

Nachhaltige Gemeindeentwicklung am Beispiel der Allgäuer Berggemeinde Hindelang *

VON

KATRIN LINDNER

mit 25 Abbildungen, 17 Fotos und 12 Tabellen

Vorwort

*„Think globally, act locally“
(Schlagwort der Rio-Konferenz)*

Den Anstoß zu der vorliegenden Untersuchung über die Marktgemeinde Hindelang gaben mehrere Umstände:

Zum einen beschäftige ich mich seit längerem mit Fragen der Nachhaltigkeit, mit den Folgen der Rio-Konferenz 1992 und den sehr zäh in Gang kommenden Agenda 21-Prozessen. In diesem Kontext stieß ich mehrfach auf die Tourismusgemeinde Hindelang, deren Entwicklung in unterschiedlichen Zeitungsartikeln sehr kontrovers diskutiert wird. Während Befürworter sie als ein Positivbeispiel für die Integration ökologischer und ökonomischer Interessen hervorheben, werfen Kritiker ihr vor, unter dem „Deckmäntelchen“ eines „Öko-Image“ lediglich die Auslastungszahlen steigern zu wollen. Da ich die Gemeinde seit langer Zeit kenne, verfolge ich diese Auseinandersetzung mit großem Interesse.

Zum anderen war es mir am Ende meines Studiums ein Anliegen, einen Brückenschlag zwischen den gewonnenen theoretischen Erkenntnissen und praxisrelevanten Fragestellungen zu wagen.

Vor diesem Hintergrund entschloss ich mich, im Rahmen meiner Masterarbeit die Gemeinde Hindelang genauer zu untersuchen und dabei der Frage nachzugehen, inwieweit in ihr die Ansprüche an eine nachhaltige Entwicklung eingelöst werden.

Ohne die wertvolle Unterstützung vieler Einzelpersonen und Institutionen wäre die Untersuchung in der vorliegenden Form nicht möglich gewesen. Allen, die mir während der Arbeit mit Rat und Tat zur Seite standen und mir vieles ermöglichten oder erleichterten, möchte ich an dieser Stelle ganz besonders herzlichen Dank sagen:

*) Masterarbeit, die am Institut für Geografie der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg unter Betreuung von Prof. Dr. W. Bätzing im Jahr 1998 abgeschlossen wurde

- Herrn Prof. Dr. Werner BÄTZING, der mich von Anfang an mit großem Engagement begleitete und mit wertvollen Anregungen half, auftretende Probleme zu überwinden,
- Herrn Roman HAUG, dem Bürgermeister der Gemeinde Hindelang, der mir die Möglichkeit gab, Einblick in die kommunalen Strukturen zu gewinnen und durch sein Engagement für einen großzügigen Druckkostenzuschuss der Gemeinde die Veröffentlichung dieser Arbeit erst möglich machte. Sowie den Angestellten der Gemeindeverwaltung die oft unbürokratische „Soforthilfe“ leisteten,
- der Kurdirektion Hindelang, besonders Herrn Maximilian HILLMEIER und Herrn Jan SCHUBERT, die meinen Fragen jederzeit mit Interesse, Offenheit und großer Hilfsbereitschaft begegneten,
- den Gewährsleute, die sich oft viel Zeit für mich und meine Fragen nahmen und mir einen wertvollen Einblick in die Entwicklung und internen Diskussionen der Gemeinde ermöglichten,
- und last but not least meinen Eltern und allen Freunden, die in oft nicht ganz einfachen Phasen viel Geduld und Unterstützung zeigten.

Abschließend will ich noch auf einige Formalien hinweisen:

Aus pragmatischen Gründen verwende ich in dieser Arbeit größtenteils die männliche grammatikalische Form, wenn von Gewährsleuten etc. die Rede ist. Selbstverständlich schließen diese Formulierungen auch die weiblichen Bezugspersonen mit ein.

Des Weiteren möchte ich darauf aufmerksam machen, dass ich Zitate von Interviewpartnern im Originaltext wiedergebe, d.h. dialektale und umgangssprachliche Formulierungen wurden nicht ins Hochdeutsche übersetzt. Diese Vorgehensweise erscheint mir sinnvoll, da die Gesprächsausschnitte so einen authentischeren und plastischeren Eindruck von den Gewährsleuten vermitteln.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Inhaltsverzeichnis	3
Verzeichnis der Abbildungen	5
Verzeichnis der Tabellen	6
Verzeichnis der Fotos	6
1 Einführung	7
1.1 Problemstellung und Zielsetzung der Untersuchung	7
1.2 Methodik der Untersuchung	9
1.2.1 Zur Auswahl des Untersuchungsgebiets	9
1.2.2 Methodisches Vorgehen	10
2 Das Prinzip einer nachhaltigen Entwicklung	13
2.1 Nachhaltigkeit als theoretisches Konstrukt	13
2.1.1 Begriffsklärung	13
2.1.2 Wachstum versus Entwicklung – Zur Genese des Konzepts der Nachhaltig- tigkeit	13
2.1.3 Theoretische Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung – Das „magische Dreieck“	15
2.2 Nachhaltigkeit als Leitbild der Regionalentwicklung	16
2.2.1 Nachhaltige Regionalentwicklung	16
2.2.2 Eigenständige Regionalentwicklung	17
2.2.2.1 Hintergrund des Konzepts der eigenständigen Regionalentwicklung	17
2.2.2.2 Ziele und Handlungsansätze der eigenständigen Regionalentwick- lung	18
2.2.2.3 Rahmenbedingungen einer eigenständigen Regionalentwicklung	19
2.3 Zusammenfassung und kritische Bewertung	21
3 Skizze der Gemeinde Hindelang	22
3.1 Lage und Gebietsabgrenzung	22
3.2 Physisch-geografische Aspekte	26
3.3 Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung	31
3.3.1 Von der Agrar- zur Industriegesellschaft	31
3.3.2 Von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft	34
3.3.3 Analyse der Gemeinde nach der vorherrschenden Wirtschaftsstruktur	38
3.4 Einbindung Hindelangs in die regionalplanerischen Entwicklungsleitlinien	39
3.5 Zusammenfassung	39

4	Kommunalpolitische Entwicklungsschwerpunkte Hindelangs: Das „Öko-Modell“ und seine Folgen	40
4.1	Agrarsektor	41
4.2	Tourismussektor	44
4.3	Energiesektor	49
4.4	Verkehrssektor	51
4.5	Biosphärenreservat „Allgäuer und Lechtaler Alpen“	52
5	Entwicklung eines Indikatorenkatalogs zur Bewertung von Nachhaltigkeit auf kommunaler Ebene	54
5.1	Indikatoren als qualitative und quantitative Interpretationshilfe	54
5.2	Erarbeitung eines Indikatorenkatalogs für den Agrarsektor	57
5.2.1	Die ökologische Dimension des Agrarsektors	57
5.2.2	Die ökonomische Dimension des Agrarsektors	58
5.2.3	Die soziokulturelle Dimension des Agrarsektors	59
5.3	Erarbeitung eines Indikatorenkatalogs für den Tourismussektor	60
5.3.1	Die ökologische Dimension des Tourismussektors	61
5.3.2	Die ökonomische Dimension des Tourismussektors	64
5.3.3	Die soziokulturelle Dimension des Tourismussektors	66
6	Bewertung der Gemeindeentwicklung Hindelangs aus dem Blickwinkel der Nachhaltigkeit	68
6.1	Diskussion des Agrarsektors	69
6.1.1	Die ökologische Dimension des Agrarsektors	69
6.1.2	Die ökonomische Dimension des Agrarsektors	76
6.1.3	Die soziokulturelle Dimension des Agrarsektors	80
6.1.4	Zusammenfassung der Diskussion des Agrarsektors	82
6.2	Diskussion des Tourismussektors	83
6.2.1	Die ökologische Dimension des Tourismussektors	84
6.2.2	Die ökonomische Dimension des Tourismussektors	91
6.2.3	Die soziokulturelle Dimension des Tourismussektors	99
6.3	Zusammenfassung	105
7	Resümee	107
7.1	Der Versuch einer empirisch fundierten Synthese	107
7.2	Ausblick	112
	Anmerkungen	114
	Literatur	124

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Aufbau der Untersuchung	9
Abb. 2: Methodisches Vorgehen	12
Abb. 3: Prinzip einer nachhaltigen Entwicklung	15
Abb. 4: Ziele und Handlungsansätze einer eigenständigen Regionalentwicklung	19
Abb. 5: Lage des Gemeindegebiets	23
Abb. 6: Grundkarte von Hindelang	25
Abb. 7: Naturräumliche Ausstattung der Gemeinde Hindelang	27
Abb. 8: Entwicklung der Übernachtungszahlen in Hindelang	35
Abb. 9: Schematische Darstellung des Übergangs von der Agrar- zur Dienstleistungsgesellschaft in Hindelang	37
Abb. 10: Bevölkerungsentwicklung in Hindelang	37
Abb. 11: Analyse der Gemeinde mittels des Konzepts der Entwicklungstypen	38
Abb. 12: Stationen der Gemeindeentwicklung	53
Abb. 13: Dimensionale Analyse zur Konstruktion von Indikatorensystemen	56
Abb. 14: Indikatorenkatalog zur Bewertung des Agrarsektors	60
Abb. 15: Kriterien zur umweltfreundlichen Betriebsführung des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbandes (DEHOGA)	63
Abb. 16: Indikatorenkatalog zur Bewertung des Tourismussektors	67
Abb. 17: Finanzielle Fördermaßnahmen (Hindelang 1998)	77
Abb. 18: Schematische Darstellung der kommunale Wirtschaftskreisläufe im Agrarsektor	78
Abb. 19: Bewertung des Agrarsektors der Gemeinde Hindelang	83
Abb. 20: Landschafts- und Naturschutzgebiete innerhalb der Gemeinde Hindelang	85
Abb. 21: Touristische Ausstattung der Gemeinde Hindelang	86
Abb. 22: Schematische Darstellung des Zusammenspiels von Landwirtschaft und Tourismus in Hindelang	93
Abb. 23: Entwicklung von Bettenanzahl und Auslastung in Hindelang	97
Abb. 24: Bewertung des Tourismussektors der Gemeinde Hindelang	105
Abb. 25: Zusammenspiel endogener und exogener Kräfte in Hindelang	109

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Schichtenablagerungen des Kalkalpin in Hindelang	28
Tabelle 2: Entwicklung der Sektoralstruktur in Hindelang (in Prozent)	36
Tabelle 3: Entwicklung des Pendlerverhaltens in Hindelang (in Prozent)	38
Tabelle 4: Finanzielle Grundlage des „Öko-Modells“	42
Tabelle 5: Entwicklung der landwirtschaftlich genutzten Fläche (in ha)	70
Tabelle 6: Kriterien des Kulturlandschaftsprogramms (Kulap)	71
Tabelle 7: Rinderbesatz pro Hektar LF	75
Tabelle 8: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe	80
Tabelle 9: Touristische Betriebsstatistik Hindelang (1998)	96
Tabelle 10: Touristische Kenndaten	98
Tabelle 11: Betten pro Einwohner (Grad der Bereistheit122)	100
Tabelle 12: Zuzug (in Prozent)	101

Verzeichnis der Fotos

Foto 1: Hintersteiner Tal und Ostrachtal	24
Foto 2: Blick von Bad Oberdorf auf den Jochpass	26
Foto 3: Kalkalpine Berge im Gemeindegebiet Hindelang	29
Foto 4: Geologie des Jochpasses	29
Foto 5: Label der ökologisch wirtschaftenden Hindelanger Bauern	44
Foto 6: Label der Gastronomen, die Partner sind von „Hindelang Natur & Kultur“	46
Foto 7: Schaukäserei „Obere Mühle“ in Bad Oberdorf	47
Foto 8: Wiederaufforstungsfläche der Aktion „Mein Baum in Hindelang“	48
Foto 9: Ehrentafel für die Baumpaten	49
Foto 10: Haus in Hindelang mit Sonnenkollektoren	50
Foto 11: Hybridbus im Einsatz zwischen Hindelang und Sonthofen	52
Foto 12: Skilift und -piste in Oberjoch	88
Foto 13: Eine der größten Hotelanlagen im Gemeindegebiet Hindelang	103
Foto 14: Architektonisch typisches Wohnhaus in Hindelang	103
Foto 15: Architektonisch typisches Wohnhaus in Hindelang	104
Foto 16: Japanische Gemeindedelegation in Hindelang	113
Foto 17: „Zenmeister trifft Senmeister“	114

1 Einführung

„Den' ländlichen Raum – gleichgesetzt mit strukturschwach und arm – gibt es in Deutschland so wenig wie ‚die' Stadt“ (BMBau ²1996: 22). Vielmehr findet im Verhältnis von Stadt und Land eine zunehmende Ausdifferenzierung statt, die sich nicht primär am Kriterium einer zentralen oder peripheren Lage orientiert, sondern an einem Bündel unterschiedlicher Einflussfaktoren. Neben den raumplanerischen Rahmenbedingungen spielt dabei u.a. die härter werdende Wettbewerbssituation eine entscheidende Rolle, die die einzelnen Räume immer mehr dazu veranlasst, wie private Unternehmen zu agieren. Je nach naturräumlicher, historischer, soziokultureller, infrastruktureller und wirtschaftlicher Lage der Regionen kristallisieren sich sehr unterschiedliche Handlungsansätze und Anpassungsstrategien heraus: Während die einen sich auf die Stärkung des industriellen Sektors konzentrieren (z.B. ländlicher Raum um Göttingen und Ingolstadt), setzt beispielsweise das Allgäu auf einen konsequenten Ausbau des Fremdenverkehrs.

Diese individuellen Entwicklungsleitlinien sind nicht nur hinsichtlich ihrer inhaltlichen Schwerpunktsetzung sehr unterschiedlich, sondern auch hinsichtlich ihres Erfolgs. Gerade für die ländlichen Kommunen, die bisher stark von Strukturfonds profitierten, ist es wichtig, zukunftsfähige Strategien zu entwickeln, die die Außenabhängigkeit dieser Räume reduzieren und ihnen eine wirtschaftliche, soziokulturelle und ökologische Perspektive geben.

In diesem Diskurs über nachhaltige Entwicklungsstrategien wird immer wieder die Gemeinde Hindelang im Allgäu zitiert, weshalb ich mich im Rahmen dieser Arbeit näher mit der Kommune beschäftigen will.

1.1 Problemstellung und Zielsetzung der Untersuchung

Der bayerische Alpenraum, in dem das Untersuchungsgebiet liegt, wird nach BÄTZING „dadurch geprägt, daß sich hier der alpine Tourismus mit der Naherholung aus dem Münchner [und Stuttgarter – K.L.] Raum überlagert, was zu einer besonders intensiven touristischen Nutzung (...) führt“ (BÄTZING 1991: 107). Neben den positiven ökonomischen Effekten brachte diese Tertiarisierung auch vielschichtige ökologische und soziale Probleme mit sich, die regional in sehr unterschiedlicher Intensität auftreten:

- Verdrängung der Berglandwirtschaft, der in den sensiblen alpinen Ökosystemen eine wichtige Reproduktions- und Stabilisierungsfunktion zukommt,
- hohe Luft-, Wasser- und Energiebelastung,
- Zersiedelung der Tallagen durch den großen Flächenbedarf touristischer Infrastruktur,
- Verdrängung einheimischer Interessen durch den Einfluss externer Kapitalgeber.

Der eingangs skizzierte Trend einer Ökonomisierung der Regionalpolitik lässt ein Anwachsen dieser ökologischen und soziokulturellen Probleme befürchten. Wie können Gestaltungsmechanismen aussehen, die der Region eine langfristig positive Entwicklung ermöglichen? Die Antwort auf diese Frage kann sicherlich nicht in einer Orientierung an den Strukturen der früheren Agrargesellschaft gesucht werden. Zur Tertiarisierung gibt es auch in den Alpen keine Alternative, soll der Raum nicht mittelfristig ins Abseits geraten. Um dem Gebiet seine Stellung im „Europa der Regionen“ zu sichern, bedarf es zum einen einer Neudefinition der Mensch-Umwelt-Beziehung, zum anderen sind Rahmenbedingungen notwendig, die integrative Ansätze fördern¹ und innovativen Projekten und Gemeindepolitiken Raum verschaffen. Die bislang interessantesten Ansätze in dieser Richtung basieren auf einer „Ökologisierung“ der europäischen Agrarpolitik“, wie auch BÄTZING sie vorschlägt, (BÄTZING 1991: 216), einem qualitativen statt quantitativen Wachstum des Fremdenverkehrs² (z.B. MOSE 1996a) und einer verstärkten Kooperation zwischen Landwirtschaft und Tourismus (KÜHN 1994).

Im Kontext dieser Diskussion tritt die Marktgemeinde Hindelang immer wieder als ein Beispiel dafür auf, dass sich die theoretischen Konzepte auch in der Praxis bewähren und die Integration ökologischer und ökonomischer Interessen für beide Seiten gewinnbringend gestaltet werden kann. Was verbirgt sich hinter dieser „Erfolgsgeschichte“: Lediglich eine aktive PR-Arbeit mit medienwirksamen Slogans oder ein innovatives Projekt mit Modellcharakter? Aus diesen Überlegungen leiten sich meine zentralen Fragestellungen ab:

- Entsprechen die Leitlinien der Gemeinde den Ideen einer zukunftsfähigen, ökologisch, ökonomisch und soziokulturell tragfähigen Entwicklung?
- Finden diese Leitlinien eine praktische Umsetzung oder bleiben sie utopische Zielsetzungen?

Die Grundlage der Diskussion dieser Fragen bietet das Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“. Obwohl dieser normative Ansatz auf kommunaler, nationaler wie auch auf internationaler Ebene immer wieder als „Goldener Weg in eine bessere Zukunft“ gehandelt wird, existieren nur wenige Versuche, ihn zu konkretisieren und zu operationalisieren. Deshalb werde ich hinführend einige grundlegende Überlegungen dieses Themenkomplexes diskutieren:

- Kann das normative Konzept der nachhaltigen Entwicklung zur Analyse und Bewertung einer Gemeinde dienen?
- Wann kann eine Entwicklung als „nachhaltig“ bezeichnet werden?

In einem Theorieteil soll zunächst das Begriffsdickicht um „Nachhaltigkeit“ und „nachhaltige Entwicklung“ gelichtet werden. Aufbauend auf eine Skizzierung der Untersuchungsgemeinde werden ich in einem weiteren Schritt einen modularen Indikatorenkatalog entwerfen, der sich an dem Konzept einer nachhaltigen Entwicklung orientiert. Diese Bausteine stellen die Basis für die sich anschließende Bewer-

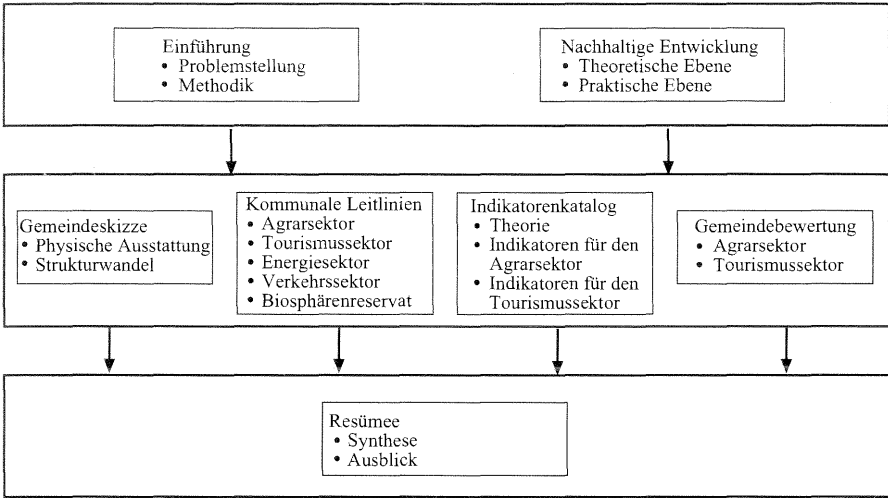


Abb. 1: Aufbau der Untersuchung

tung der Marktgemeinde Hindelang dar (Abbildung 1). Dabei soll die Darstellung auftretender Probleme (v.a. Divergenzen zwischen Anspruch und Realität, Interessenskonflikte zwischen ökologischen und ökonomischen Aspekten) einen angemessenen Raum einnehmen.

1.2 Methodik der Untersuchung

1.2.1 Zur Auswahl des Untersuchungsgebiets

Das Untersuchungsgebiet dieser Arbeit ist die Marktgemeinde Hindelang im Allgäu. Wie in vielen Gemeinden dieser Region nimmt auch in Hindelang der Tourismus die dominierende wirtschaftliche Stellung ein. Entsprechend sind auch die Slogans und Bilder gestaltet, mit denen die Gemeinde für sich wirbt: Grüne Wiesen mit spielenden Kindern und weidenden Kühen signalisieren Naturverbundenheit und Familienfreundlichkeit. Worin unterscheidet sich nun Hindelang von den umliegenden Tourismusgemeinden? Zunächst hebt sich Hindelang von vielen anderen Allgäuer Gemeinden durch ein positives ökologisches Image ab. Ursache hierfür ist v.a. das „Öko-Modell Hindelang“. Seit die Landwirte der Gemeinde unter diesem Stichwort flächendeckend in eine ökologische Landbewirtschaftung eingestiegen sind, genießt der gesamte Ort internationale Bekanntheit und Anerkennung. So lesen sich die Auszeichnungen, die der Gemeinde in den letzten zehn Jahren zuteil wurden, wie eine Auflistung internationaler Umweltpreise:

- Ende der 80er Jahre: „Oberallgäuer Umweltpreis“, Umweltmedaille „Naturschutz und Landwirtschaft sind Partner“,

- 1990: Deutscher Umweltpreis, Teilnahme am Europäischen Umweltpreis, Anerkennung durch die Conservation Foundation in London in Kooperation mit der Ford Werk AG für die „Bewahrung des kulturellen Erbes“, Binding-Preis für Natur- und Umweltschutz,
- 1992: Mehrere Medaillen beim Wettbewerb „Umweltbewußter Hotel- und Gaststättenbetrieb in Bayern“,
- 1994: Mehrere Medaillen beim Wettbewerb „Umweltbewußter Hotel- und Gaststättenbetrieb in Bayern“, Sieger beim bayernweiten Wettbewerb „Lebensraum Obstbaum“,
- 1995: Umweltpreis in Bronze der ARGE ALP,
- 1997: „Bundespreis für Tourismus und Umwelt“, Europapreis „Tourism for Tomorrow“ der British Airways,
- 1997: Offizielle Registrierung als einziges touristisches Projekt Bayerns für die internationale Weltausstellung in Hannover („PROJEKT EXPO 2000“),
- 1998: Raiffeisen-Förderungspreis.

Hinzu kommen zahlreiche Artikel in den unterschiedlichsten Zeitschriften und Zeitungen, z.B. *natur* (9/1989), *taz* (13./14.01.1996), *Die ZEIT* (19.12.1997), *SZ* (16.12.1997), die die Leistungen Hindelangs bezüglich einer Kooperation von Landwirtschaft und Tourismus diskutieren, sowie mehrere Forschungsprojekte, die sich wissenschaftlich mit der Gemeinde befassten (z.B. HERZ 1993, MAIER 1970 und 1995, KÜHN 1994). Trotz dieser großen Publicity fehlt bisher eine Analyse, die sich detailliert mit den Stärken und Schwächen des „Öko-Modells“ und seinen Folgen für das Gemeindekonzept auseinandersetzt.

1.2.2 Methodisches Vorgehen

Die zentrale Fragestellung dieser Arbeit – die Beurteilung des kommunalen Entwicklungskonzepts Hindelangs – erforderte eine zweistufige Herangehensweise:

In einem ersten Schritt mussten konkrete Bewertungsgrundlagen festgelegt werden, an denen die Gemeinde gemessen werden kann. Ein Großteil der in früheren Arbeiten für eine solche Analyse konzipierten Kriterien konzentriert sich entweder auf ökonomische oder auf ökologische Aspekte. Mit dieser eindimensional angelegten Ausrichtung werden sie dem hier verfolgten Anspruch einer ganzheitlichen Entwicklung nicht gerecht. Vor diesem Hintergrund stellte die Erarbeitung eines modularen *Indikatorenkatalogs*, der die normativen Elemente einer nachhaltigen Entwicklung operationalisiert, einen zentralen methodischen Schritt und ein wichtiges Ziel dieser Arbeit dar. Als Grundlage für den Entwurf des Indikatorenkatalogs diente zum einen die Literaturarbeit, in der die existierenden Bewertungssysteme (z.B. SEILER 1989, LASSBERG 1995, BECKER/JOB/WITZEL 1996) aufgearbeitet wurden. Zum anderen stellten ausführliche, strukturierte Gespräche mit Vertretern des Agrar-

und Tourismussektors sowie mit Verwaltungsangestellten einen wichtigen Baustein dar. Diese Diskussionen über die bestehenden Bewertungssysteme sicherten eine reflexive, problemorientierte und praxisnahe Herangehensweise.

Um Hindelang entsprechend diesem erarbeiteten Kriterienkatalog bewerten zu können, erfolgte in einem zweiten Schritt die Aufnahme und anschließende Auswertung der relevanten kommunalen *quantitativen und qualitativen Daten*. Dabei griff ich auf unterschiedliche Methoden der empirischen Sozialforschung zurück, um einen möglichst umfassenden Einblick in die lokalen Handlungsstrategien und Beziehungskonstellationen zu gewinnen:

- Mit dem Ziel, Kommunikations- und Handlungsstrukturen innerhalb der Gemeindebevölkerung und in Auseinandersetzung mit den Gästen zu erfassen, führte ich mehrere *Beobachtungen* durch. Je nach Situation handelte es sich um teilnehmende oder nichtteilnehmende, strukturierte oder unstrukturierte, offene oder verdeckte Beobachtungen oder um Mischformen³ Beobachtungssituationen waren beispielsweise Gemeindefeste, Gruppenwanderungen, Szenen vor dem Kurhaus und am Schilift sowie Heimatabende.
- Des Weiteren stellten *Befragungen* einen zentralen Teil der empirischen Datenerfassung dar. Sowohl bezüglich der Kommunikationsart, der Kommunikationsform als auch der Antwortkategorien variierte ich die angewandten Befragungsmethoden, um die spezifischen Vorteile der einzelnen Methoden nutzen zu können⁴. In den geführten Interviews mit Angestellten der Gemeinde- und Kurverwaltung Hindelang, ortsansässigen Landwirten, Beherbergungsunternehmern, Einzelhändlern, Handwerkern und Privatpersonen sowie Vertretern mehrerer Landratsämter und Tourismusverbände dominierten teilstrukturierte, nichtstandardisierte, offene Frageleitfäden. Durch ihren diskursiven Charakter ermöglichen sie eine systematische Reflexion der Problemstellung. Ergänzend flossen Gespräche mit Touristen in Hindelang und Oberstdorf sowie mit am Tourismus interessierten Privatpersonen in die Datenaufnahme mit ein, so dass sich insgesamt ein breit gefächertes Spektrum an Informationen über das Hindelanger Gemeindekonzept eröffnete⁵. Die zentralen Leitfragen, die ich meinen Gesprächspartnern stellte, bezogen sich v.a. auf die Entwicklung des „Öko-Modells“ und seine Folgen für die Gemeinde, das Tourismusleitbild, die kommunalpolitischen Schwerpunktsetzungen sowie auf sozialpsychologische Aspekte (interne und externe Widerstände gegen die kommunalen Handlungsstrategien, Identifikationselemente, Verhältnis zu den Gästen, etc.). Dadurch versuchte ich ergänzend zur Erhebung des „harten“ Datenmaterials einen Einblick in die Lebensentwürfe, Handlungsmotive und -strategien der lokalen Akteure zu gewinnen.
- Um das Informations- und Werbematerial der Kur- und Gemeindeverwaltung umfassend auszuwerten, griff ich auf unterschiedliche Formen der *Inhaltsanalyse* zurück. Zielsetzung dieser Vorgehensweise war es, möglichst profunde Kenntnisse über den Entstehungszusammenhang des vorgegebenen Inhalts so-

wie über Intention und Situation der Verfasser zu erlangen. Die umfassende Auswertung von Tourismusprospekten, Gemeindebroschüren, Präsentationspapieren, etc. lieferte wichtige Informationen über die Selbstdarstellung Hindelangs in der Öffentlichkeit. Mit der selben Intention analysierte ich Zeitungsartikel, die sich mit der Marktgemeinde befassen.

- Statistische Daten entnahm ich größtenteils den Gemeinde-Daten des Bayerischen Landesamtes für Statistik und Datenverarbeitung. Leider ist die letzte veröffentlichte Ausgabe von 1998, so dass die Zahlenwerte schon heute nicht mehr ganz aktuell sind.

Die Aufsplitterung der empirischen Arbeit vor Ort in mehrere Kurzaufenthalte im Zeitraum zwischen April 1997 und Mai 1998 ermöglichte zum einen die Erfassung eines breiten Zeitausschnitts, wodurch Probleme, die mit Momentaufnahmen einher gehen, vermieden werden konnten. Zum anderen bot sich dadurch die Gelegenheit, das erhobene Datenmaterial detailliert aufzuarbeiten und mit weiterer Fachliteratur zu ergänzen. Der neugewonnene Kenntnisstand konnte somit im Sinne einer hermeneutischen Spirale (LAMNEK ²1993a; GADAMER 1978) in die weitere praktische Arbeit eingeflochten werden (Abbildung 2). Um die im Rahmen der Magisterarbeit gewonnenen Daten für die hier vorliegende Veröffentlichung zu aktualisieren, führte ich im Januar 2000 einige ergänzende Interviews mit Vertretern der Gemeinde.

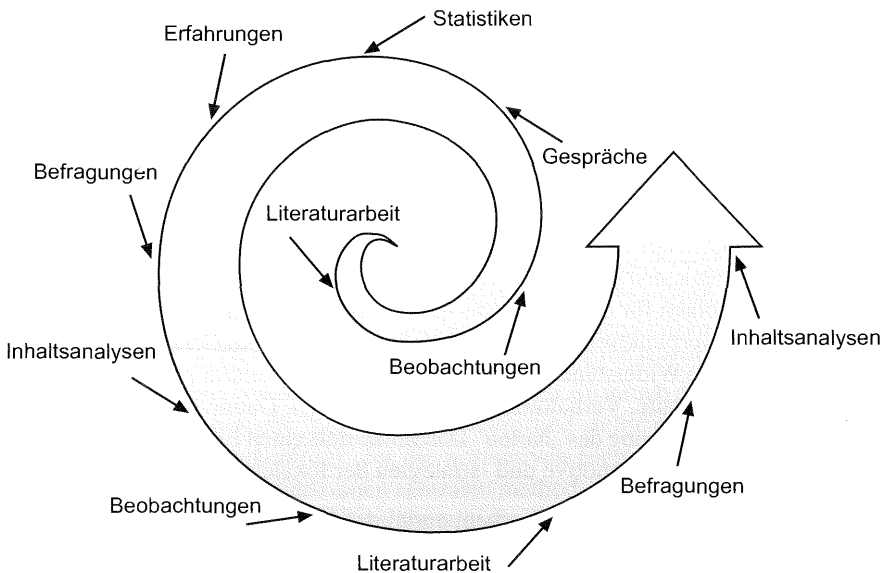


Abb. 2: Methodisches Vorgehen

2 Das Prinzip einer nachhaltigen Entwicklung

„Sustainable development is a basic strategy for global and local evolution. It is, however, more than a policy. It is above all a 'progress of change', in which exploitation of resources, the direction of investment, the orientation of technological development and institutional change are made consistent with future as well as present needs“ (MOSEK 1993⁶).

Der Begriff der Nachhaltigkeit avancierte in den letzten Jahren zu einem vielzitierten Sinnträger, von dem Antworten auf die unterschiedlichsten Frage- und Problemstellungen abgeleitet wurden. Auch im Zusammenhang mit der Marktgemeinde Hindelang ist von einer „nachhaltigen Entwicklung“ die Rede (MAIER 1995). Was verbirgt sich hinter diesem Schlagwort?

2.1 Nachhaltigkeit als theoretisches Konstrukt

2.1.1 Begriffsklärung

Obwohl die Begriffe Nachhaltigkeit, nachhaltiges Wirtschaften und nachhaltige Entwicklung – im englischsprachigen Raum als *sustainable development* bezeichnet – in der öffentlichen Diskussion inzwischen eine wichtige Rolle spielen, ist der bisher erreichte Konsens über die genauen Bedeutungsinhalte noch sehr klein. „Es erstaunt daher wenig, dass in der internationalen Literatur über 70 unterschiedliche Definitionen von Sustainable Development zu finden sind“ (ITZ 1994: 27). Sinngemäß steht hinter diesen alternativen Begriffsbestimmungen eine *Entwicklung, die die Bedürfnisse heutiger und zukünftiger Generationen befriedigt*. Im deutschsprachigen Raum werden dafür häufig Vokabeln wie „dauerhaft“, „langfristig durchhaltbar“, „zukunftsicher“, „ökologisch tragfähig“, „zukunftsfähig“ und „nachhaltig“ synonym verwendet.

2.1.2 Wachstum versus Entwicklung – Zur Genese des Konzepts der Nachhaltigkeit

Der Begriff der Nachhaltigkeit greift auf eine lange Tradition zurück. Eingang in ökologische und ökonomische Arbeitsbereiche fand der Terminus Anfang des 18. Jahrhunderts: Um seine Existenzgrundlage und die seiner Untertanen, die fast ausschließlich vom Holzexport lebten, langfristig zu sichern, ordnete ein badischer Fürst an, „daß nicht mehr eingeschlagen werden darf als nachwächst“ (BIEDENKOPF 1990: 24f). Dieses Prinzip kennzeichnet eine Art der *Waldbewirtschaftung*, bei der die Produktionskraft des Walds und die Holzernte so aufeinander abgestimmt sind, dass *langfristig* ein möglichst hoher Ertrag erzielt werden kann.

Diese Philosophie erlebte Anfang der 70er Jahre⁷ eine Renaissance, als mit Erscheinen der Studie „*Die Grenzen des Wachstums*“ (MEADOW u.a. 1972) ein stärkeres Bewusstsein für die wachsenden ökologischen Probleme einsetzte. Gesellschaftlicher Wohlstand wird vor dieser Erkenntnis nicht länger ausschließlich über das BIP gemessen, sondern ein intaktes Ökologie- und Gesellschaftssystem treten als Parameter hinzu.

Eine Konkretisierung erfuhr dieser Ansatz durch den *Brundtland-Bericht* (1987). Unter dem Stichwort „sustainable development“ wurde von der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung ein „neues“ Leitbild definiert, das die Ideologie eines quantitativen Wachstums mit der Philosophie einer qualitativen Entwicklung kontrastiert. Gefordert wurde eine „dauerhafte Entwicklung (...), die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen“ (HAUFF 1987: 9f)⁸. Der ursprünglich forstwirtschaftliche Fachterminus erfuhr damit eine Übertragung auf das gesamte Wirtschaftssystem.

Eine weitere Popularisierung erlebte das Konzept der nachhaltigen Entwicklung Anfang der 90er Jahre: Nachhaltigkeit wurde zum Kernbegriff des *Erdgipfels in Rio de Janeiro* 1992 und fand als umwelt-, wirtschafts- und gesellschaftspolitische Leitlinie Eingang in zahlreiche Deklarationen und Konventionen der Konferenz. Das Prinzip der Nachhaltigkeit bezieht sich seither nicht mehr allein auf das Wirtschafts- und Umweltsystem wie noch in den 80er Jahren, sondern schließt in einem Zieldreieck jetzt auch die Gesellschaft mit ein (Abbildung 3).

Diese Erweiterung markierte einen Paradigmenwechsel in der Ökologiebewegung: Natur, Wirtschaft und Gesellschaft werden heute nicht mehr grundsätzlich als Antagonisten betrachtet, sondern als gleichwertige Dimensionen eines Gesamtkonzepts, deren Integration Gewinn bringende Synergieeffekte hervorruft.

Worauf beruht der ökologisch-ökonomische Widerspruch, der die Diskussion über eine Wachstums- versus Entwicklungsphilosophie initiierte? Das Primat der Wirtschaft wurzelt im wirtschaftswissenschaftlichen Konzept der Klassik. Diese Theorie geht von einer Ubiquität der Naturgüter aus, so dass Kapital bzw. Arbeit die begrenzenden Faktoren wirtschaftlichen Agierens darstellen. Neben theoretischen Widersprüchen, z.B. aus der Thermodynamik (vgl. KOPETZ 1991)⁹, unterstreichen empirische Analysen und praktische Erfahrungen (wachsende ökologische Zerstörung, Verknappung der Naturgüter) die Notwendigkeit einer Revision des klassischen Wirtschaftsverständnisses. Der daraus resultierende Konflikt zwischen ökologischen und ökonomischen Interessen wird in unterschiedlichen Rationalitätsmodellen reflektiert: Auf der einen Seite steht ein reduziertes, instrumentalisiertes Naturverständnis, das den Ausgangspunkt für unsere moderne Industriegesellschaft darstellt (GLAESER 1992). Den Gegenpol dazu bildet ein Umweltkonzept, das auf einer Integration ökologischer, ökonomischer und soziokultureller Werte basiert (EDER 1992).

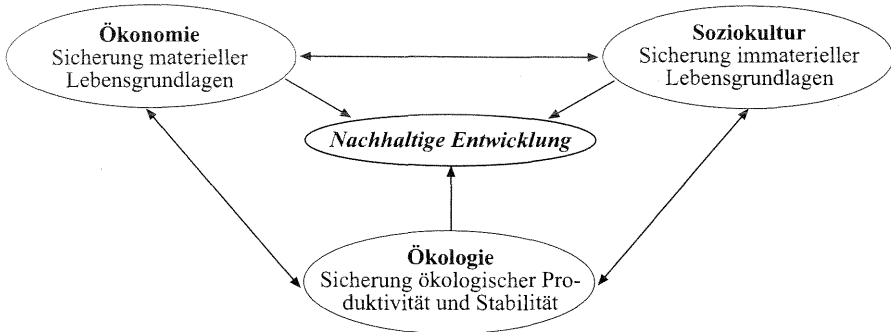


Abb. 3: Prinzip einer nachhaltigen Entwicklung (Quelle: MESSERLI 1994: 143)

In dieser Diskussion spiegelt sich das Grunddilemma der Nachhaltigkeit wider: Nachhaltigkeit ist ein normatives Prinzip, d.h. es ist abhängig von gesellschaftlichen Wertsetzungen und demzufolge ist es Interessenskonflikten und Zeitströmungen unterworfen.

2.1.3 Theoretische Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung – Das „magische Dreieck“

Nachhaltigkeit basiert auf einem holistischen Weltbild: Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft sind über komplexe dynamische Wirkungszusammenhänge miteinander verknüpft und müssen im Gleichgewicht mit einander stehen.

Das Leitbild der *ökologischen Dimension* als eine Sicherung ökologischer Produktivität und Stabilität erschließt sich über mehrere Postulate (IDARio 1995: 37ff.):

- Gestaltung der Nutzung erneuerbarer Ressourcen, so dass die Nutzungsrate die natürliche oder anthropogen geschaffene Regenerationsrate nicht übersteigt,
- Maximale Reduzierung bzw. Kompensation der Inanspruchnahme nicht erneuerbarer Ressourcen,
- Orientierung der Belastung der Umwelt an der Tragfähigkeit des Ökosystems, d.h. die Emissionsrate muss unter der entsprechenden Absorptionsrate liegen,
- Erhalt der Vielfalt der Natur, d.h. Beeinträchtigungen sind mit Maßnahmen zu kompensieren, die die Qualität und den Fortbestand der Ökosysteme sicherstellen.

Die Probleme einer wachstumsorientierten Entwicklung entfachten eine Diskussion über die Zukunft der modernen Gesellschaft (ZAPF 1995: 197), aus der sich folgende *wirtschaftswissenschaftliche Postulate* ableiten lassen:

- Sicherung langfristig stabiler wirtschaftlicher Produktionssysteme,
- Förderung von Netzwerken und Kooperationen,
- Berücksichtigung ökologischer und sozialer Kriterien bei der Berechnung wirtschaftlicher Orientierungsgrößen, d.h. auch Internalisierung externer Kosten,
- Förderung von nachhaltigen Technologien und der Innovationsfähigkeit, um auf strukturelle Veränderungen adäquat reagieren zu können.

Für die *soziokulturelle Dimension* lassen sich ebenfalls einige Postulate formulieren:

- Förderung verantwortungsethischer Prinzipien und der Partizipation der Bevölkerung,
- Sicherung sozialer Netze und regionaler Bindungen, die die Kehrseiten der Individualisierung auffangen (TREIBEL ²1994: 235),
- Förderung politischer und gesellschaftlicher Transparenz.

Nachhaltige Entwicklung basiert gemäß dem Prinzip des „magischen Dreiecks“ auf einer Vernetzung dieser drei Dimensionen, was eine inhaltlich und zeitlich erweiterte Entwicklungsphilosophie voraussetzt.

2.2 Nachhaltigkeit als Leitbild der Regionalentwicklung

Das normative Konzept der Nachhaltigkeit läuft Gefahr, eine konsensstiftende Leerformel zu werden, wenn es nicht auf eine anwendungsbezogene Ebene transformiert wird.

2.2.1 Nachhaltige Regionalentwicklung

Eingang in die Praxis fand dieser integrative Ansatz Anfang der 90er Jahre unter dem Stichwort der „nachhaltigen Regionalentwicklung“. Die Konferenz über Umwelt und Entwicklung 1992, in der die Forderungen des Brundtland-Berichts konkretisiert wurden, war hierfür der Auslöser. Unter dem Stichwort Agenda 21 verabschiedeten 178 Teilnehmer ein Handlungsprogramm der Vereinten Nationen mit dem Ziel, „einer weiteren [umwelt- und entwicklungspolitischen – K.L.] Verschlechterung der Situation entgegenzuwirken, eine schrittweise Verbesserung zu erreichen und eine nachhaltige Nutzung der Ressourcen sicherzustellen“ (*Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen* 1997: 3)¹⁰. Diese Zielsetzungen fanden auf unterschiedlichen politischen Handlungsebenen mit unterschiedlicher Intensität und Schwerpunktsetzung Eingang in Theorie und Praxis. Als konkrete Umsetzungsebene traten die Regionen und die Kommunen in den Vorder-

grund nach dem Motto: „global denken, lokal handeln“¹¹. Das Konzept einer nachhaltigen Regionalentwicklung verfolgt dementsprechend das Ziel einer *Umwelt-, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die sich nicht ihrer eigenen Grundlagen beraubt, sondern der Region eine langfristige Zukunft sichert*. Das beinhaltet beispielsweise die Schaffung einer ausgeglichenen Sozialstruktur, eine verstärkte Berücksichtigung ökologischer Belange und die Schließung regionaler Wirtschaftskreisläufe. So widerspricht eine monostrukturelle, exportorientierte Wirtschaftsstruktur dem Leitgedanken einer nachhaltigen Entwicklung, da Fremdbestimmung und wirtschaftliche Abhängigkeit einer sozialen Stabilität langfristig entgegenstehen. Genauso wenig wie diese Außenorientierung kann in einer globalisierten Weltordnung das Gegenteil, nämlich eine regionale Abschottung, nachhaltig sein. Eine nachhaltige Regionalentwicklung bedarf deshalb einer „ausgewogenen Doppelnutzung“ (BÄTZING 1997: 168), d.h. einer Balance zwischen Globalisierungs- und Autarkietendenzen.

Mit diesen Zielsetzungen greift das Konzept der nachhaltigen Regionalentwicklung in zentralen Punkten auf den Ansatz der „eigenständigen Regionalentwicklung“ zurück.

2.2.2 Eigenständige Regionalentwicklung

2.2.2.1 Hintergrund des Konzepts der eigenständigen Regionalentwicklung

Das Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung geht auf die 70er Jahre zurück, als die wirtschaftliche Außenabhängigkeit der Entwicklungsländer als zentrale Ursache des globalen Nord-Süd-Konflikts diskutiert wurde. Dieser dependenztheoretische Ansatz wurde auf die regionale Ebene übertragen, so dass die herrschende Planungspraxis, die dem Auseinanderdriften unterschiedlich entwickelter Regionen nicht wirksam entgegen steuern konnte, zunehmend in Kritik geriet. Das Anwachsen der *regionalen Disparitäten* bedeutete für die Periphereräume eine abnehmende wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, den Verlust von dezentralen Arbeitsplätzen und damit auch eine „Erosion der kulturellen und politischen Substanz“ (DUMOVITS 1996: 46). Eine Ursache für diese Polarisierung liegt in den raumordnungs- politischen Instrumentarien, die hierarchisch strukturiert und punktuell (z.B. Zentrale Orte) oder axial (Entwicklungsachsen) orientiert sind. Mittels staatlicher Anreize wurde also versucht, Wachstumseffekte aus den Zentren in die Peripherie zu lenken, ohne deren spezifische Problemstellungen ausreichend zu berücksichtigen. Resultat dieser exogenen Impulse war eine „stärkere Einbindung der peripheren Regionen in das großräumige Interaktionssystem der Zentren“ (MOSE 1989: 156) und damit eine Zerstörung der ehemals diversifizierten kleinräumigen Ökonomien. Diese Schwächung des endogenen sozialen und ökonomischen Potenzials wird durch ein bürokratisches, „umständliches“ Planungssystem unterstützt, das den Regionen nur eine sehr eingeschränkte Handlungskompetenz zubilligt. Hinzu kommen sich ver-

ändernde globale wirtschaftliche Rahmenbedingungen. Die Vormachtstellung der Zentren sowie die Funktionszuweisung zwischen Zentrum und Peripherie und die damit verbundenen ungleichen Austauschverhältnisse wurden also durch die gängige Planungspraxis verfestigt.

2.2.2.2 Ziele und Handlungsansätze der eigenständigen Regionalentwicklung

Vor diesem Problemkreis eines asymmetrischen Stadt-Land-Verhältnisses entstand als Gegenentwurf zu den dominierenden Strategien der Entwicklungspole das Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung mit dem *Ziel*, eine ausgeglichene Raumstruktur zu schaffen. Eine Konkretisierung fand die Forderung nach einem Aufbrechen der Abhängigkeitsverhältnisse in den Leitideen der „Stärkung des endogenen Innovations- und Entwicklungspotentials“ (STÖHR 1983: 124) sowie der „Erhöhung der regionalen Autonomie und Krisenfestigkeit“ (GLATZ/SCHEER 1981: 95). Verbunden mit dieser Entwicklungsstrategie war auf regionaler Ebene aber mehr als eine Sanierung des ländlichen Raums: In Modellprojekten sollte gezeigt werden, „wie der soziale und ökologische Umbau der Gesellschaft aussehen könnte“ (JASPER 1997a: 17). In diesem erweiterten Verständnis zählen heute Projekte mit den unterschiedlichsten Themenschwerpunkten zu Ansätzen einer eigenständigen Regionalentwicklung. HAHNE fasst die gemeinsamen Oberziele der unterschiedlichen Richtungen prägnant zusammen:

„Kennzeichen dieser neuen Konzepte zur Regionalentwicklung ist es, weniger auf Impulse, Anstöße und Störungen von außen und ‚oben‘ zu warten, mehr auf die regionseigenen Kräfte zu setzen: Die Regionen sollten sich stärker auf ihre regionalen Ressourcen und Fähigkeiten besinnen, um hieraus neue Entwicklungsimpulse und Ideen zu sammeln, die bei Bewahrung der regionalen Identität zu Innovationen und schließlich auch zu überregional marktgängigen Produkten mit hoher Wertschöpfung führen sollen. (...) In regionalistisch-politischer Wendung dieses Programmes wird die ‚Selbststeuerung der regionalen Belange‘ bei zumindest partieller Loslösung der Region von übergreifenden Systemzusammenhängen angestrebt“ (HAHNE 1986: 6).

Diese Oberziele konkretisieren sich in den Komponenten Ökologie, Ökonomie Gesellschaft und Politik, wodurch sich zugleich erste *Handlungsansätze* für eine Operationalisierung des Konzepts ergeben (MOSE 1989: 159ff; DUJMOVITS 1996: 68ff). Abbildung 4 fasst diese zusammen:

Diesen Zielsetzungen der eigenständigen Regionalentwicklung liegt ein ganzheitlicher, integrativer Ansatz zu Grunde, wie er sich auch im Konzept einer nachhaltigen Entwicklung wiederfindet. Ebenso betonen beide Ansätze, dass die Forderung nach mehr Eigenständigkeit und Schließung regionaler Kreisläufe „weder auf wirtschaftliche Autarkie noch auf volle politische Autonomie“ (DUJMOVITS 1996: 74) abzielt. Vielmehr sollen eine „selektive Eigenständigkeit“ und eine komplementäre Struktur angestrebt werden.

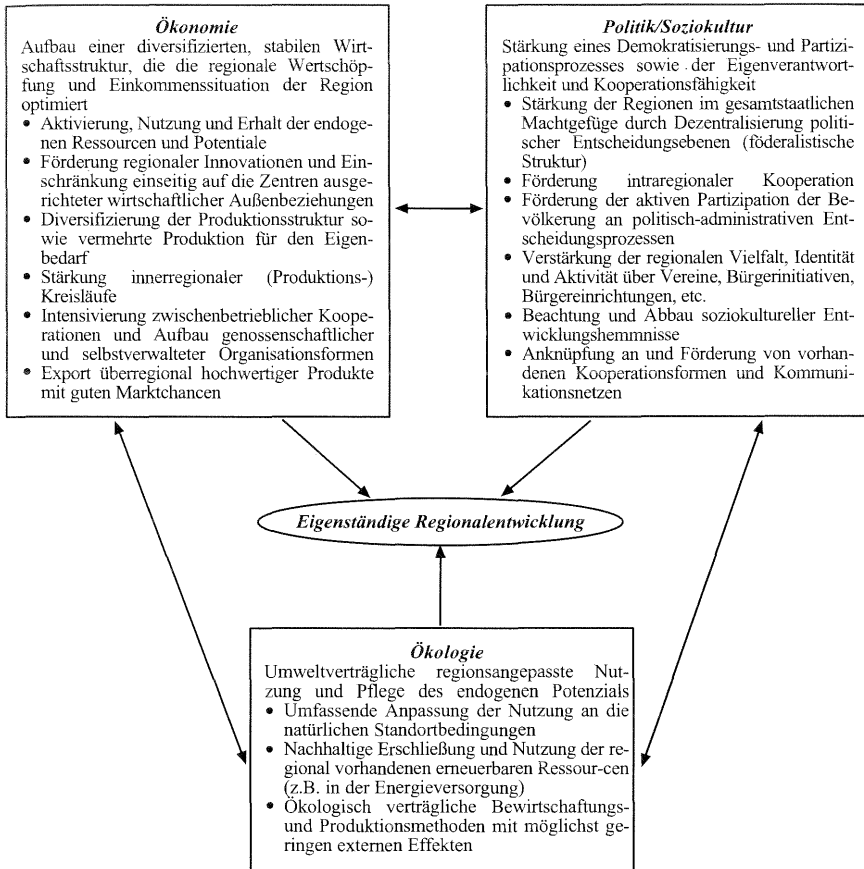


Abb. 4: Ziele und Handlungsansätze einer eigenständigen Regionalentwicklung
 (Quelle: DUJMOVITS 1996: 68ff)

2.2.2.3 Rahmenbedingungen einer eigenständigen Regionalentwicklung

Ebenso wie das Konzept einer nachhaltigen Regionalentwicklung basiert auch die eigenständige Regionalentwicklung auf normativen Aussagen und Forderungen. Aufgrund der Individualität der einzelnen Kommunen und Regionen können keine allgemein gültigen und Erfolg versprechenden Maßnahmen „verschrieben“ werden. Vielmehr muss nach einer Analyse der lokalen ökologischen, ökonomischen und soziokulturellen Entwicklungspotenziale ein individuelles Konzept für den entsprechenden Raum erarbeitet werden. Als Schlüsselemente dieser alternativen Strategie betont DUJMOVITS „die Nutzung der menschlichen, institutionellen, finanziellen und natürlichen Ressourcen der Region, die Aus- und Weiterbildung und die Bereit-

stellung effektiver Beratungs- und Unterstützungsorganisationen“ (DUJMOVITS 1996: 112). Wie lassen sich diese Forderungen realisieren, welche Rahmenbedingungen sind zur Förderung einer eigenständigen Regionalentwicklung notwendig?

Ein wichtiger Rahmen für die Realisierung ist eine politische *Dezentralisierung*, die eine effektive Beteiligung der Bevölkerung erst ermöglicht. Als wichtiges Kriterium wird in diesem Zusammenhang häufig das Prinzip der territorialen Subsidiarität genannt, wie es auch DUJMOVITS (1996: 113) beschreibt. Danach behält der Zentralstaat lediglich die Kompetenz zur Setzung ökologischer, ökonomischer, sozialer und politischer Rahmenbedingungen sowie deren Koordination. Die Umsetzung der staatlichen Aufgaben findet aber auf einer möglichst niedrigen raumplanerischen Ebene statt. Mit anderen Worten: Die Regionen müssen sich in die zentralstaatlich gesetzten Rahmenbedingungen einfügen, ihnen wird aber wesentlich mehr Eigenverantwortlichkeit übertragen. Dieses Subsidiaritätsprinzip setzt ein gemeinsames Entwicklungsleitbild und eine klare Kompetenzverteilung voraus. Die unterschiedlichen Handlungsebenen agieren dann idealiter nicht als Antagonisten, sondern nutzen Synergie- und Ergänzungseffekte¹². Die Notwendigkeit dieses Zusammenwirkens fasst die OECD prägnant zusammen: „What comes from below and what comes from above [i. O. unterstrichen – K.L.], the two factors of progress, must be combined, not set one against the other“ (1988: 20; zitiert nach DUJMOVITS 1996: 115)¹³. Diese Dezentralisierung ist Voraussetzung für eine aktive Bürgerbeteiligung: Sie bietet lokalen Kräften die Chance, Bedürfnisse zu organisieren und durchzusetzen. Wichtig ist dabei die regionale Bindung der Hauptakteure (DUJMOVITS 1996: 116), die bei der Realisierung von Projekten als Nährboden für das notwendige Engagement und Durchhaltevermögen eine wichtige Rolle spielt. Bedingung für eine erfolgreiche eigenständige Regionalentwicklung ist demnach eine kompetente, kooperative Zusammenarbeit von Akteuren der lokalen und nationalen Ebene.

Neben der Forderung nach Dezentralisierung, die HAHNE (1989) als den eigentlichen Neuerungscharakter des Konzepts hervorhebt, spielt auch die Frage nach der *Finanzierung* eine wesentliche Rolle. Welche Möglichkeiten bieten sich, um finanzielle Hemmnisse bei der Durchführung von regionalen Projekten abzubauen? Laut einer Analyse der OECD eröffnen sich auf nichtstaatlicher Ebene über private Stiftungen, Kirchen, gemeinnützige Unternehmen sowie über regionale Kapitalmärkte u.ä. oft günstige Finanzierungswege. Diese Quellen stellen auch in Hindelang einen wichtigen Baustein für die kommunalen Projekte dar. Trotzdem erweisen sich die staatlichen Hilfen, wie beispielsweise die 5b-Förderung der EU, weiterhin als sehr wichtig.

Eine weitere Voraussetzung für eine funktionierende eigenständige Regionalentwicklung ist die aktive *Bürgerbeteiligung*. Für diese Aktivierungsarbeit finden sich in den einzelnen Ländern und Regionen unterschiedliche organisatorische Formen: hauptberufliche Regionalberater, ehrenamtliche Aktivisten, kommunale Verantwortungsträger etc. Neben der reinen Aktivierungsarbeit fallen auch Beratung und Koordination in den Aufgabenbereich der Mediatoren, wobei die Betroffenen die Hauptakteure bleiben müssen. In der Anfangsphase des „Öko-Modell Hindelang“ nahm

der Bund Naturschutz in Bayern e.V. (im Folgenden mit BUND bezeichnet), diese Rolle in Teilbereichen ein.

Trotz des breiten Konsenses über die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit dieses Ansatzes konnte er bisher nur in einigen wenigen Regionen erfolgreich umgesetzt werden (z.B. FER¹⁴) (vgl. DUJMOVITS 1996: 121f.; MOSE 1989). Neben raumordnungspolitischen Barrieren und Finanzierungsschwierigkeiten sind die Aktivierung der Bevölkerung und der Aufbau eines positiven Images ländlicher Regionen die Hauptprobleme, die einer Realisierung der eigenständigen Regionalentwicklung entgegenstehen. Trotz dieser Schwierigkeiten sehen sowohl staatliche Verantwortungsträger als auch private Initiativen in diesem Konzept einen wichtigen Ansatz, die Entwicklung ihrer Region positiv zu gestalten („Pro Land“, „Die Region Nürnberg e.V.“, „Schwabenmarketing“, etc.).

2.3 Zusammenfassung und kritische Bewertung

Das Prinzip der Nachhaltigkeit erfuhr in seiner Geschichte umfassende Modifikationen: Ursprünglich aus der Forstwirtschaft stammend, fungiert es heute als eine universelle Entwicklungsphilosophie, die ökologische, ökonomische und soziokulturelle Interessen integrativ berücksichtigt und eine langfristige Stabilisierung zum Ziel hat.

Damit knüpft das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung in wesentlichen Punkten an den Ansatz der eigenständigen Regionalentwicklung an. Dieser formierte sich als Gegenentwurf zu den vorherrschenden raumordnungspolitischen Instrumentarien, die darauf ausgerichtet waren, „*spread*-Effekte aus den Zentren in die Peripherie hinein zu kanalisieren“ (ALTENBURG 1992: 26). Die wachsenden Probleme des ländlichen Raums (Abwanderung, Identitätsverlust, ...) machten das Scheitern der zentrenorientierten Politik deutlich und führten zu einer Aufwertung alternativer raumordnungspolitischer Strategien: Erfolg versprechende Entwicklungsimpulse müssen stärker an das endogene ökonomische, ökologische, soziokulturelle und politische Potenzial der Region anknüpfen. Verbunden mit dieser Regionalisierung ist aber nicht die Forderung nach Autarkie, sondern eine „ausgewogenen Doppelnutzung“ (BÄTZING 1997: 168), d.h. eine symmetrische Verknüpfung intra- und interregionaler Handlungsebenen.

Beide Konzepte – das der nachhaltigen und das der eigenständigen Regionalentwicklung – basieren auf diesem integrativen, ausgewogenen Ansatz, weichen aber in ihren konkreten Handlungsstrategien in einzelnen Aspekten von einander ab. Nach HERRENKNECHT/WOHLFAHRT orientiert sich das Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung im Vergleich zur nachhaltigen Regionalentwicklung stärker am bottom-up-Ansatz und gewichtet ökologische Interessen geringer (1997: 5f).

Trotz der innovativen Kraft, die die Konzepte der nachhaltigen und eigenständigen Regionalentwicklung enthalten, sind ihnen in der Praxis klare Grenzen gesetzt.

Diese liegen zum einen in den raumordnungspolitischen Instrumentarien, in denen die Grundgedanken der alternativen Konzepte formal zwar in Ansätzen verankert sind (HEINTEL 1994: 78), aber in der Praxis nur in sehr „geglätteter Form“ Anwendung finden. So verlor sich beispielsweise der Partizipationsanspruch ebenso wie der ursprünglich integrative Charakter zu Gunsten einer Dominanz wirtschaftlicher Interessen. Soziokulturelle Belange sind dabei stark in den Hintergrund getreten. Zum anderen liegen Ursachen für regionale Probleme oft außerhalb des Einflussbereichs der Regionen, wie z.B. gesamtwirtschaftlicher Nachfragemangel, marktwirtschaftliche Konzentrationsprozesse oder Globalisierungseffekte. Nachhaltige und eigenständige Regionalentwicklung können demnach nur als Zusatzstrategie zur Beseitigung von Entwicklungsproblemen in peripher-ländlichen Gebieten gesehen werden; zentralstaatliche Unterstützungen in Form von Finanzausgleich u.ä. als raumordnungspolitische Instrumentarien müssen bestehen bleiben. Werden jedoch die möglichen Synergieeffekte von Zentralstaat und Region auf den unterschiedlichen Handlungsebenen konstruktiv genutzt, so kann das Konzept zu „bemerkenswerten Erfolgen“ führen (MOSE 1989: 163).

Der Leitgedanke einer eigenständigen Regionalentwicklung spiegelt sich auch in der Entwicklung der Marktgemeinde Hindelang wider. Der Frage, inwiefern auch sie „bemerkenswerte Erfolge“ verzeichnen kann, werde ich im Folgenden nachgehen. Um der Forderung des Konzepts nachzukommen, die Individualität jeder Raumeinheit und ihre endogenen Potenziale stärker zu berücksichtigen, werde ich zunächst eine grobe Skizze der Untersuchungsgemeinde zeichnen.

3 Skizze der Gemeinde Hindelang

*„Döt, wo der Iselar Grenz wacht haolt,
wo d' Roatspitz lüecht, der Hirschberg taomt,
wo d'r Wildba' dur de Tobel rüsch und d' Oastra dünd am Haon dur schaomt,
wo d' Hämär us de Schmidda trint de goanze Tag,
als tickt a Ühr und d' Scheala i der Vihweid dob,
die schlaget d' Stünda zwischadur (...).
Döt isch das Schischt, so wit i gaong,
ming Huimatdoarf, ming Hindelaong.“*
(„Hindelanger Nationalhyme“ zitiert nach HERZ 1993: 163)

3.1 Lage und Gebietsabgrenzung

Die im südlichsten bayerischen Landkreis Oberallgäu gelegene Marktgemeinde Hindelang erstreckt sich über ein Gebiet von 13722 ha (*Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* 1998: 380) und gehört damit flächenmäßig zu den größten Gemeinden im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben (Abbildung 5)¹⁵.

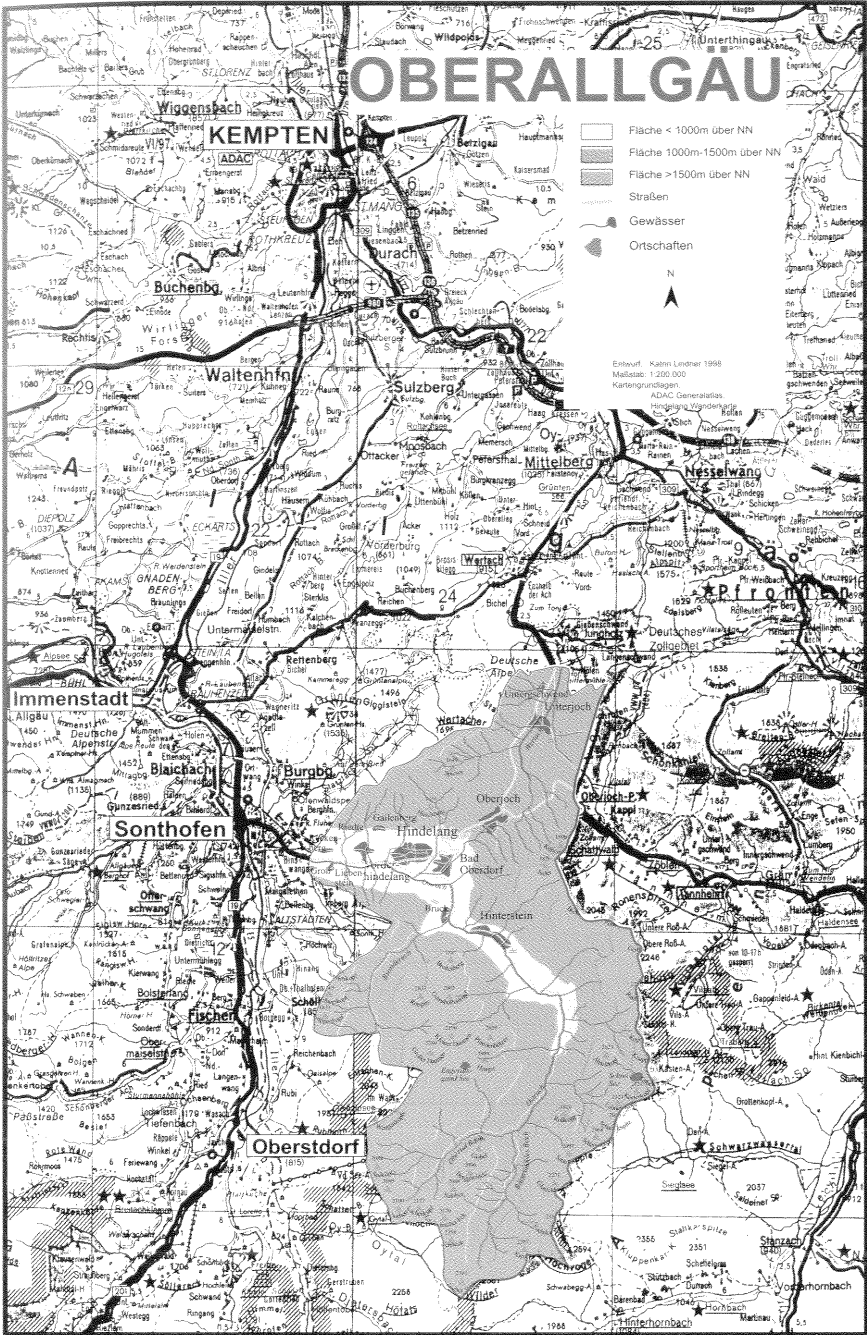


Abb. 5: Lage des Gemeindegebiets

85 Prozent der Fläche stehen unter Natur- bzw. Landschaftsschutz (Abbildung 20). Seit der Gebietsreform 1972 umfasst das Gemeindegebiet neben dem Hauptort Hindelang noch die fünf Ortsteile Vorderhindelang, Bad Oberdorf, Hinterstein, Oberjoch und Unterjoch sowie die Weiler Groß, Reckenberg, Riedle, Liebenstein, Gailenberg, Bruck und Untergschwend (Foto 1). Auffallend ist die zweigeschossige Lage des Gebiets: Der Hauptort Hindelang sowie die beiden erst genannten Orte und die Weiler säumen die Ostrach in einer Höhenlage von rund 830 bis 870 m ü.NN, während Oberjoch (1136 m ü.NN) und Unterjoch (1013 m ü.NN) eine Etage höher liegen und nur durch eine Passstraße mit dem Haupttal verbunden sind (Abbildung 6) (Foto 2).



Foto 1: Hintersteiner Tal und Ostrachtal

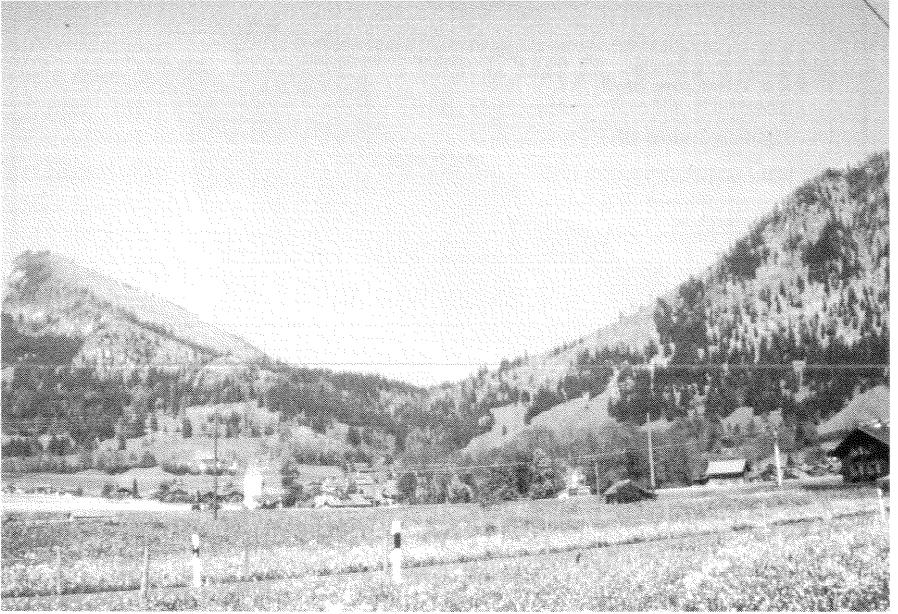


Foto 2: Blick von Bad Oberdorf auf den Jochpass

Im Dezember 1997 (31.12.1997) waren 4 909 Personen mit Hauptwohnsitz in der Gemeinde gemeldet (*Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* 1998: 380).

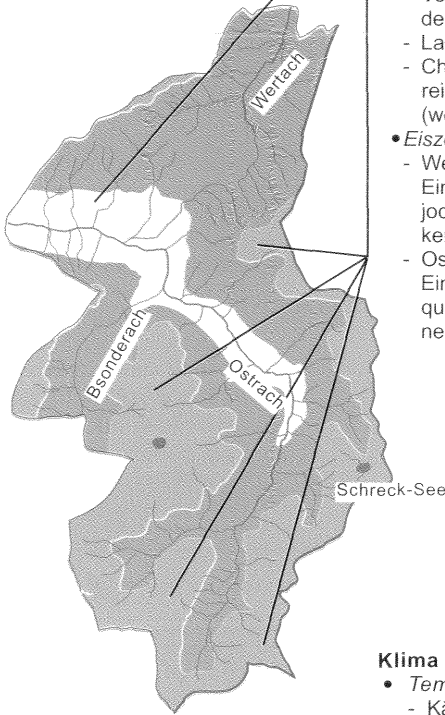
3.2 Physisch-geografische Aspekte

Eine Skizze des Naturraums erscheint für Hindelang besonders relevant, denn die sozioökonomische Situation war und ist eng an die naturräumliche Ausstattung der Gemeinde und deren Nutzung und Gestaltung durch die Menschen gekoppelt¹⁶. Einen Überblick vermittelt Abbildung 7.

Geologisch und *geomorphologisch* ist das Gemeindegebiet geprägt von einem kleinräumigen Wechsel resistenter und weniger resistenter Ablagerungen des *Kalkalpin*, worauf der Formenreichtum zurückzuführen ist (Tabelle 1). Während die mergeligen Schiefer zu Hangverflachungen, Einsattelungen und Mulden führen (LIEDTKE ²1995: 481), bestimmen die dunklen Kalke ein wesentlich schrofferes Relief (Foto 3). „Nicht zackig zerrissen und zerfurcht wie bei den Dolomitbergen, sondern messerscharf, glatt und begrünt, dafür aber schwindelnd steil erscheinen hier die Grate und Kämme, oft von Schluchten und Tobeln“ (KÖRBER 1975: 18) zerschnitten. Der *Flysch* im Westen verleiht der Gemeinde ein weiteres Formelement: Durch

Gewässernetz

- **Ostrach:**
 - Quelle: westl. des Hochvogels
 - Nebenflüsse: Bsonderach
 - Verlauf: Süd-Nord; Ost-West
 - Zielfluss: Iller
- **Wertach:**
 - Quelle: Nordhang des Iseler
 - Verlauf: Süd-Nord
 - Zielfluss: Lech
- **Schrecksee:**
 - Karsee
 - Lage: Süd-Osten auf 1.800 m ü NN



Boden und Vegetation

- **Böden:**
 - Rendzina: In Hanglagen
 - Braunerde: In flachen Arealen
- **Vegetation:**
 - Urspr. Tannen-Buchen-Mischwald
 - Jetzt: Fichtenmonokulturen, Mischwald-Wiederaufforstungsprogramme
 - Hohe Vielfalt an Blütenpflanzen (z.B. Amika, Akalei, Enzian-Orchideenarten, Knabenkraut)

Geomorphologie

- **Kalkalpin:**
 - Alter: Trias, Jura
 - Vorkommen: nördl., östl., südl. des Ortes Hindelang
 - Lage: 1.350-2.600m ü NN
 - Charakteristikum: Hoher Formenreichtum durch Wechsel von resistenten (schriffes Relief) und weichen (Hangverflachungen, Mulden) Gesteinen
- **Flysch:**
 - Alter: Kreide
 - Vorkommen: west. des Ortes Hindelang
 - Lage: bis 1.350m ü NN
 - Charakteristikum: Hoher Quellenreichtum durch hohen Tongehalt (weiches Relief)
- **Eiszeit:**
 - Wertachgletscher: 400m mächtig; Einfließen in Lechsystem (Oberjoch als Transfluenzpaß, Rundhöcker)
 - Ostrachgletscher: 75m mächtig; Einfließen in Illersystem (U-Täler, quartäre Auffüllungen, Seitenmoränen)

Klima

- **Temperatur:**
 - Kältester Monat: Januar (3,2°C)
 - Wärmster Monat: Juli (15,8°)
- **Niederschlag:**
 - Jahresdurchschnitt: 1.819mm
 - Monatl. Maxima: Juni, Juli, August
 - Rel. Schneesicherheit: Januar, Februar, März
- **Windverhältnisse:**
 - Berg-Talwindssystem
 - Föhnwinde: Illertal als Föhngasse (große kleinräumige Unterschiede durch geomorphologische Gliederung)

Abb. 7: Naturräumliche Ausstattung der Gemeinde Hindelang

Tabelle 1: Schichtenablagerungen des Kalkalpin in Hindelang

	Vorkommen	Besonderheiten/Nutzung
Buntsandstein	Nordwesthang des Iseler (1 876 m ü.NN)	
Wettersteinkalk	Roßkopf (1 829 m ü.NN)	Durch gelöstes Eisen entstanden Brauneisen und Bleiglanz, die später wirtschaftlich genutzt wurden
Raibler Schichten	auf dem Iseler (1 876 m ü. NN) am Wildfräuleinstein (1100 m ü.NN)	Durch Auslaugen von Gips entstand Rauhwacke, durch die die Schwefelquelle bei Bad Oberdorf fließt (SCHOLL 1986: 8)
Hauptdolomit	Breitenberg (1 887 m ü.NN) Rotspitze (2 033 m ü.NN) Imberger Horn (1 656 m ü.NN) Hochvogel (2 591 m ü.NN)	Infolge seines hohen Härtegrades wurde ein schroffes, zerklüftetes Relief herauspräpariert
Kössener Schicht	am Iseler (1 876 m ü.NN) am Hochvogel (2 591 m ü.NN)	Mergelige Schicht, die weiche Landschaftsformen bildet
Allgäuschichten	Steinköpfe (1 077 m ü.NN) Zinken (1 613 m ü.NN) Schneck (2 258 m ü.NN; Grasberg)	Gleitmittel während der alpinen Faltung, auf dem der starre Hauptdolomit nach Norden in mehreren Schuppen übergeschoben wurde. Der Übergang von der Iseler- zur Jochschorfenschuppe bildete die Grundlage für eine Sattelmulde in der heute die Ortschaft Oberjoch liegt. Dieser Pass ermöglicht eine Verbindung des Ostrachtals mit dem angrenzenden Tannheimertal, was schon früh den Austausch materieller und immaterieller Güter ermöglichte und den Fremdenverkehr begünstigte

Quelle: BORSORF/ECK 1986, SCHOLL 1986

seinen hohen Tongehalt und die zahlreichen Quellen, die ihn durchziehen, bildet er weiche Konturen aus (Tiefenbacher Eck, Zwölfer-Kopf, unterer Nordhang des Imberger Horns). Bei der Herausbildung des Reliefs spielte die *Eiszeit* eine zentrale Rolle. Der Ostrachgletscher, der in das Illersystem mündete, prägte den Verlauf des heutigen Ostrachtals (U-Tal). Die Eismassen des zweiten Gletscherstroms teilten sich bei Oberjoch: Eine Zunge floss in den Ostrachgletscher, die andere formte das heutige Wertachtal und mündete in das Lechsystem (BORSORF/ECK 1986: 19). Der dadurch entstandene Transfluenzpass bei Oberjoch schuf eine passierbare Verbindung zwischen den zwei Talsystemen, die für die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde von zentraler Bedeutung war und ist (Kapitel 3.3) (Foto 4).

Die beiden *Flussnetze – Ostrach und Wertach* – werden von zahlreichen Quell- und Nebenflüssen (Wildbächen) gespeist. Das dadurch aufgelockerte, abwechslungsreiche Landschaftsbild ist prägend für die touristische Attraktivität der Gemeinde.



Foto 3: Kalkalpe Berge im Gemeindegebiet Hindelang

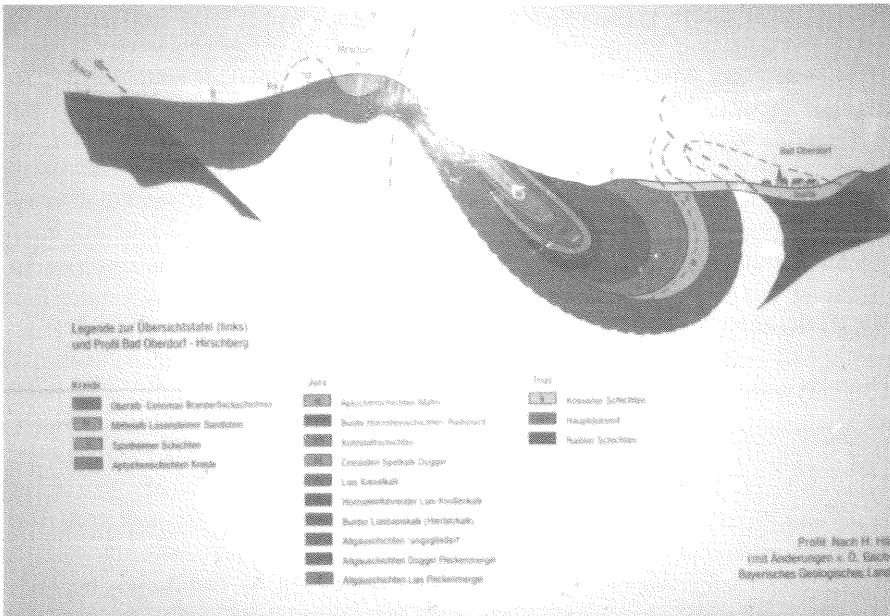


Foto 4: Geologie des Jochpasses

Infolge dieser kleinräumigen geomorphologischen Strukturierung weisen die *klimatischen Verhältnisse* innerhalb des Gemeindegebiets eine große Bandbreite auf: Durch die Ost-West-Erstreckung des Ostrachtals, die das Abfließen der Kaltluft erschwert, liegen die *Durchschnittstemperaturen* im Ortsteil Hindelang unter denen in Hinterstein und Bad Oberdorf. Aufgrund ihrer Lage in einem Quertal können diese Orte als thermisch ausgesprochen begünstigt bezeichnet werden (HENDL ²1995: 111). In Ober- und Unterjoch sind die Durchschnittstemperaturen wegen der rund 300 m höheren Lage nochmals um rund drei °C niedriger. Die im Ortsteil Hindelang gemessenen Werte für den kältesten (Januarmittel 3,2 °C) bzw. wärmsten Monat (Julimittel 15,8 °C) dienen deshalb lediglich als Anhaltspunkte (SCHOLL 1986: 12). Ähnlich divergieren die *Jahresniederschläge* entsprechend der hypsometrischen und topografischen Lage. In Oberjoch wurde ein Durchschnittswert von 1 819 mm ermittelt (BORSDORF/ECK 1986: 22). Die monatlichen Maxima liegen in den Sommermonaten Juni, Juli und August¹⁷ und gehen meist in Starkregenereignissen infolge von Gewittern nieder. Im Vergleich zu Dauerregen werden die touristischen Aktivitäten dadurch weniger beeinflusst. Von ähnlicher Bedeutung ist die Mächtigkeit der Schneedecke, wie die aktuelle Diskussion über eine Beschneigungsanlage zeigt (Kapitel 6.2.1): Während früher verhältnismäßig sicher mit einer Schneedecke zwischen 30 cm und 1 m gerechnet werden konnte (BORSDORF/ECK 1986: 24), kristallisierte sich in den letzten Jahren eine wachsende Schneunsicherheit heraus.

Aufgrund der klimatischen Werte erhielt die Gemeinde 1965 das Prädikat „Heilklimatischer Kurort“. Das starke Reizklima (*Alexander-Atlas* 1995: 106 II) und der niedrige Gehalt an Schimmelpilzsporen und Pollen (*Hindelang* 1999b: 34f.) begünstigten den Kurtourismus, der mittlerweile von der Gemeinde gezielt ausgebaut wird (Kapitel 3.3; 6.2).

Ähnlich wie die klimatischen Verhältnisse sind auch *Boden* und *Vegetation* stark von der Topografie beeinflusst. An den Hanglagen dominieren flachgründige *Rendzinen*, während in flacheren Arealen *Braunerden* vorherrschen. Diese lehmig-tonigen Mergelböden bilden zwar gute Alpweideflächen aus, sind aber extrem erosionsgefährdet und erfordern deshalb eine schutzwirksame Vegetation (*Regionaler Planungsverbund Allgäu* 1996). *Auenböden* spielen eine untergeordnete Rolle. Der ursprünglich dominierende *Tannen-Buchenwald* (bis in eine Höhenlage von rund 1 300 m) wurde zur Erweiterung der landwirtschaftlichen Nutzfläche und zur Energiegewinnung für die Erzverarbeitung und die landwirtschaftliche Nutzung großflächig abgeholzt. Später setzten sich auf diesen Arealen gebietsweise *Fichtenmonokulturen* durch. Dabei entstand der für das Allgäu heute typische Wechsel zwischen Wald und großflächigem Grünland, der der alpinen Flora ein seltenes Refugium bietet: „Aus bundesdeutscher Sicht [ist Hindelang – K.L.] eines der letzten großflächigen, *bäuerlich genutzten* Biotope“ (WIRTHENSOHN 1988: 4). Die Bergmäher und Buckelwiesen sind beispielsweise Standorte für Arnika, Bergflockenblume, Horn- und Wundklee, Akelei, Braunelle, diverse Enzian- und Orchideenarten, Silberdistel,

Berberitze und Wacholder; auf Streuwiesen und Mooren sind Mehlprimel, Enzian- und Knabenkrautarten, Seggen-, Woll- und Borstengras, Heidekräuter u.v.m. vergesellschaftet (WIRTHENSOHN 1988: 4). Diese Artenvielfalt bleibt nur erhalten, wenn die landschaftspflegerischen Aktivitäten der Landwirte aufrecht erhalten werden. Denn mit einer Verbuschung wäre neben dem Verlust dieser ökologisch wertvollen Flächen auch eine Veränderung des vertrauten Landschaftsbilds verbunden, was „u.a. negative Auswirkungen auf den Fremdenverkehr befürchten läßt“ (*Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen* 1976: 17). Den Landwirten kommt deshalb bei der Sicherung des ökologischen und ökonomischen Gleichgewichts eine zentrale Stellung zu (Kapitel 6.1.1).

Abgesehen von den hohen sommerlichen Niederschlägen, wie sie typisch für die Region sind, bietet die naturräumliche Ausstattung der Gemeinde gute Voraussetzungen für eine touristische Nutzung. Die geomorphologische Vielfalt, der Kontrast zwischen weichen Konturen und schroffen Gebirgszügen, die zweigeschossige Lage und das differenzierte Gewässernetz stellen die landschaftlichen Besonderheiten Hindelangs dar.

Dieses naturräumliche Potenzial unterlag im Laufe der Geschichte unterschiedlichen Nutzungen.

3.3 Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung

Aufbauend auf die Skizze der naturräumlichen Ressourcen soll nun ein Einblick in die soziokulturellen und wirtschaftlichen Ausgangspositionen gegeben werden, denn eine Analyse des endogenen Potenzials ist Voraussetzung für eine Bewertung der Gemeinde auf der Grundlage des Konzepts einer nachhaltigen Entwicklung (Kapitel 2.2).

3.3.1 Von der Agrar- zur Industriegesellschaft

Ein Abriss der wirtschaftlichen Entwicklung zeigt, dass der Grundstein für die heutigen Eckpfeiler der Gemeindeentwicklung – Landwirtschaft und Tourismus – schon sehr früh gelegt wurde.

Ab Mitte des ersten Jahrtausends n. Chr. war die Ostrachtaler Geschichte geprägt von der Siedlungs- und Wirtschaftsweise der Alemannen, die eine autarke Hofwirtschaft mit Ackerbau und Viehwirtschaft betrieben. Nur in dieser Epoche der Selbstversorgung stellte die *Landwirtschaft* die Haupteinkunftsquelle der Bewohner dar.

Durch die Aufteilung des Tals im 15. Jahrhundert unter den zwei konkurrierenden Machträgern – den Grafen von MONTFORT-ROTHENFELS und den Fürstbischöfen

von Augsburg – änderte sich die wirtschaftliche Situation der heutigen Marktgemeinde grundlegend. Die Grafen von MONTFORT-ROTHENFELS initiierten den *Erzabbau* im Retterschwangtal und Hintersteiner Tal. Da neben dem Rohstoff als wichtigstem Standortfaktor auch die Energieversorgung über Wasserkraft und Holz gegeben war, etablierten sich unterschiedliche *Eisen verarbeitende Gewerbe*zweige. Dieser Wirtschaftsimpuls machte das Ostrachtal im 15. und 16. Jahrhundert zu einem „der wichtigsten oberdeutschen Rüstungsindustrieviere“ (BORS DORF/ECK 1986: 54) und „brachte (...) [ihm – K.L.] über ein Jahrhundert eine Sonderstellung im Oberallgäu ein“ (MAIER 1970: 98). Mit dieser Rolle verbunden waren neue berufliche Möglichkeiten im Bergbau, der Forstwirtschaft und im verarbeitenden Gewerbe, wodurch die Landwirtschaft ihre Stellung als Haupteinverberbsquelle verlor. Die Konkurrenz aus Lothringen und die zur Neige gehenden Holzvorräte brachten die Eisenverarbeitung im 16. Jahrhundert zunehmend in Schwierigkeiten. Aber erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das letzte Hindelanger Bergwerk endgültig stillgelegt (BORS DORF/ECK 1986: 55). Nur einzelne Nagelschmieden blieben erhalten und sind als touristische Attraktion noch heute in Betrieb (Abbildung 21)¹⁸.

Neben dem Bergbau diente v.a. der *Salzhandel* dem wirtschaftlichen Aufschwung der Gemeinde. Dieses wichtige Handelsgut wurde seit Ende des 15. Jahrhunderts von Hall in Tirol über Reutte, Tannheimer – und Ostrachtal, nach Immenstadt und weiter zum Bodensee transportiert¹⁹. Die Lage Hindelangs am Fuß des Jochpasses ermöglichte die Partizipation am Salzhandel. Die Konsequenzen dieser neuen Erwerbsquelle stellte MAIER als noch weit reichender heraus, als die des Erzabbaus, da sie mit „einem wesentlich größeren direkten und indirekten Beschäftigungseffekt verbunde(n)“ war (MAIER 1970: 99). Zum einen erweiterten sich die Arbeitsfelder im Handwerk (Hufschmiede, Wagner, Sattler, etc.), zum anderen eröffnete sich durch die Unterbringung und Verköstigung der Händler eine frühe Form des Hotel- und Gaststättengewerbes²⁰ – eine Erwerbsquelle, die bis heute kontinuierlich an Bedeutung gewinnt. Prägenden Einfluss auf die Entwicklung des Tals hatte auch der verbesserte Informationsaustausch durch Kaufleute und Reisende, der durch den Salztransport ermöglicht wurde und zu einer veränderten Wirtschafts- und Lebenshaltung vieler Ostrachtaler führte (MAIER 1970: 100). Politische Umstrukturierung und eine restriktive Zollpolitik Anfang des 19. Jahrhunderts führten zur Verlegung der Salzstraße. Damit verlor Hindelang zunächst seine wirtschaftliche und infrastrukturelle Sonderstellung. Da zeitgleich der Erzabbau zum Erliegen kam, war diese Entwicklung für die Marktgemeinde besonders problematisch. Der Verlust wirtschaftlicher Stärke führte auch auf demografischer Ebene zu einer rückläufigen Tendenz (Abbildung 10).

Seit im 16. Jahrhundert die Besitzrechte auf das Land an Augsburg übergingen, fanden im Ostrachtal häufig *Jagdausflüge* statt, die als erste touristische Aktivitäten gewertet werden können (MAIER 1970: 111; HERZ 1993: 23f.)²¹. Die Bevölkerung stand diesen Unternehmungen ambivalent gegenüber: Zum einen boten die Treibjagen einen Nebenerwerb und einen Informationsaustausch, zum anderen waren sie

Symbol für die hierarchischen Herrschaftsstrukturen²². Die Tradition der Fremdjagd wurde bis 1990 aufrechterhalten. Um die notwendigen Wiederaufforstungsprogramme effektiv durchsetzen zu können, war es notwendig, den Wildüberbesatz zu reduzieren, weshalb sich die Besitzer bzw. Genossenschaftler von ihren Pächtern trennten (Kapitel 4.1; 6.1.1).

Die *Leinenweberei*, die im 17. und 18. Jahrhundert florierte²³, konnte den wirtschaftlichen Niedergang des eisenverarbeitenden Gewerbes nicht kompensieren. Als Mitte des 19. Jahrhunderts die englische Baumwolle auf den deutschen Absatzmärkten konkurrierte und das Leinen als Rohstoff verdrängte, wurde die heimische Produktion unrentabel und zwei Textilbetriebe, die im Tal gegründet wurden (1866 und 1888), übernahmen die Rolle der traditionellen Leinenweberei.

Als Folge des wirtschaftlichen Strukturwandels im 19. Jahrhundert erlebte die Landwirtschaft, durch den Übergang zur *Grünlandwirtschaft* einen Aufschwung. Die Voraussetzungen für die Innovation waren vielfältig: Zunehmende Verkehrserschließung, Einführung von Düngemitteln und Entwicklung der Emmentalerkäseerei, verbesserte Heugewinnungsmethoden, neue Rinderzüchtungen, etc. (BORCHERDT 1957: 9f). In der Folge verwandelten sich viele traditionelle Galtalpen in Sennalpen. Aus dem ehemals „blauen Allgäu“²⁴ wurde das „grüne Allgäu“ und die Region profilierte sich als „Käseküche Deutschlands“ (HERZ 1993: 30). Verbunden mit der wirtschaftlichen Aufwertung waren ein wachsendes Selbstbewusstsein und eine steigende Attraktivität der Region. Während sich vorher, als die Verarmung der Bauern ihren Höhepunkt erreichte, kaum jemand mit dem Allgäu identifizierte und der Regionsname in Vergessenheit geriet, weitet sich bis heute die Zahl derer, die sich als „Allgäuer“ bezeichnen immer mehr aus. In Folge der wirtschaftlichen Umstrukturierung trat ein wachsender Platzbedarf auf, der zu einem vermehrten Schwenden der Hänge führte – ein Eingriff, der das Landschaftsbild des Tals bis heute prägt (MAIER 1970: 107). Als sich um die Jahrhundertwende die Talsennereien etablierten, verloren die Sennalpen an Bedeutung und wurden teilweise verkauft²⁵.

Diese Phasen des wirtschaftlichen Auf und Ab spiegeln sich auch in der *Bevölkerungsentwicklung* wider: Von Ende des 15. bis Ende des 18. Jahrhunderts verdreifachte sich die Bevölkerungszahl von 736 auf 2091. In den folgenden Jahrzehnten ist ein leichter Abwärtstrend zu verzeichnen (1818: 1747 EW), bis Mitte des 19. Jahrhunderts eine erneute Phase des Bevölkerungszuwachses einsetzte (1900: 2403 EW) (Abbildung 10).

Die wirtschaftliche Entwicklung der Marktgemeinde war eingebunden in einen grundlegenden Strukturwandel, der sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts auf großräumiger Maßstabebene vollzog: Der Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Durch veränderte Arbeitsverhältnisse, geregelten Urlaub, gestiegenes Einkommen und den Ausbau der Infrastruktur wandelte sich langsam das Freizeit- und Konsumverhalten. Folge dieser Entwicklung war die touristische Erschließung landschaftlich attraktiver Regionen, von der auch Hindelang profitierte.

3.3.2 Von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft

Aufbauend auf die frühen Erfahrungen des Beherbergungswesens durch den Salzhandel und die Jagdgesellschaften entfaltete sich in Hindelang ab Mitte des 19. Jahrhunderts der *Tourismus* zum dominierenden Wirtschaftszweig. Neben dem oben genannten allgemeinen sozioökonomischen Strukturwandel²⁶ unterstützten regionspezifische Faktoren diese Entwicklung:

- die abwechslungsreiche naturräumliche Ausstattung (Kapitel 3.2),
- die Heilquelle in (Bad) Oberdorf²⁷, die schon im 17. Jahrhundert einen bescheidenen Badebetrieb entstehen ließ (MAIER 1970: 112),
- der Ausbau der Eisenbahnlinie ins Oberallgäu in den Jahren von 1853 bis 1878 sowie der Bau der neuen Jochstraße 1894/95, die die infrastrukturellen Rahmenbindungen setzten.

Um die Chancen dieses lukrativen Erwerbszweigs zu sichern, etablierte sich 1882 ein „Verschönerungsverein“ zur Förderung der touristischen Einrichtungen (MAIER 1970: 113). Den Erfolg dieser Bestrebungen belegt die Statistik: Im Zeitraum von der Jahrhundertwende bis zum 1. Weltkrieg verzeichnete die Gemeinde bei den Gästemeldungen einen Zuwachs von über 200 Prozent²⁸. „Der Haupterwerb der 14 Gasthöfe und 115 Privatquartiere, die im Jahre 1911 über 615 Betten verfügten, (lag) zum großen Teil noch in der Landwirtschaft“ (MAIER 1970: 113).

Als wesentlicher Grund für die rasche Expansion des Fremdenverkehrs kann die Entwicklung des Kur- und Wintertourismus gesehen werden. Das differenzierte Angebot der Gemeinde vermochte ein breites Publikum anzusprechen²⁹: So etablierte sich in Hinterstein und Bad Oberdorf die Sommerfrische und in Hindelang als Luftkurort (Freiluftbad Marienbad) ein Kurtourismus für die soziale Oberschicht. Die Attraktivität der Gemeinde spiegelt sich auch in den Übernachtungszahlen wider, die Anfang der 30er Jahre sprunghaft anstiegen³⁰ (Abbildung 8). Nach Einbußen durch die allgemeine Wirtschaftskrise stieg die Zahl der Übernachtungen Anfang der 30er Jahre wieder exponentiell an, was primär auf den Imagewandel des Bergwanderns zurückzuführen ist: War es früher eine kleine Elite, die sich für diese Sportart begeisterte, so wurde sie jetzt zur Volksbewegung³¹. Neben dem Sommertourismus etablierte sich auch im Winter ein regelmäßiger Gästezustrom, der durch Schikurse und sonstige Veranstaltungen sowie durch die Errichtung eines Sporthotels³² verstärkt wurde. „Durch die Herstellung einer zweiten Saisonspitze im Winter vollzog sich nicht nur die Entwicklung von Oberjoch zum typischen Fremdenverkehrsort mit fast völliger Abhängigkeit vom Fremdenverkehr, sondern die Bevölkerung des ganzen Tales ging allmählich dazu über, den Fremdenverkehr als Wirtschaftsfaktor anzuerkennen“ (MAIER 1970: 117). So übernachteten 1998 1012034 Touristen in den 7254 Gästebetten der Marktgemeinde, was mit weit reichenden wirtschaftlichen Effekten verbunden war: Zum einen waren rund 1450 Personen in diesem Bereich beschäftigt, zum anderen wurde durch den Tourismus im selben Zeitraum ein Gesamtum-

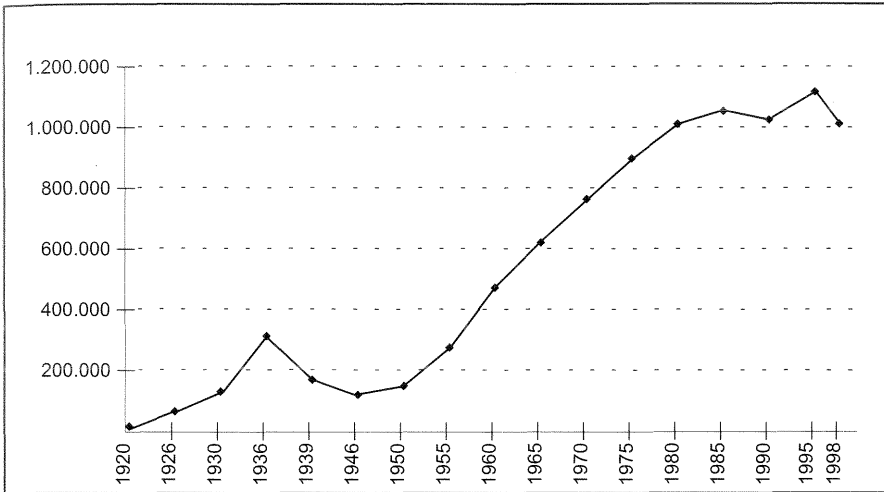


Abb. 8: Entwicklung der Übernachtungszahlen in Hindelang (Quelle: Hindelang 1997b: 5)

satz von rund 180-240 Mio. DM erwirtschaftet. Für Hindelang bedeutete das, dass etwa 77,5 Prozent der Einkommen, Löhne und Gewinne durch den Fremdenverkehr entstanden (Hindelang 1999a: 20).

In diesem Zusammenhang sei auf die Problematik der Zweitwohnungen hingewiesen, die charakteristisch ist für Gemeinden dieser touristischen Intensität. Nach Schätzung der Verwaltung werden heute knapp 15 Prozent der 3000 Wohnungen der Gemeinde als Zweitwohnungen genutzt. Diese Entwicklung hat ihren Ursprung in den 70er Jahren, als viele Alpendörfer von Feriengästen als Wochenendwohnsitze entdeckt wurden. Dieses Interesse betrachtete die Gemeinde anfangs mit Wohlwollen, da sie über Grunderwerbssteuer, Grundsteuer, etc. von diesem Trend profitierte. Die negativen Seiten traten jedoch bald in den Vordergrund: Das Bauland verteuerte sich und die zunehmende Verbauung steht im Widerspruch zu den Erwartungen vieler Gäste, eine „unberührte“ Landschaft vorzufinden. Der Kurbeitrag, der nur für die Zeit bezahlt werden muss, in der die Wohnung belegt ist, bietet nur einen geringen finanziellen Ausgleich. So steht die Gemeinde dieser Siedlungsentwicklung heute ablehnend gegenüber und versucht den Neubau von Zweitwohnungen und die Umwidmung bestehender Wohnungen in Zweitwohnung einzudämmen³³.

Verbunden mit der wachsenden touristischen Nachfrage war auch der Ausbau des Einzelhandels und des Dienstleistungsbereichs, so dass sich in der Gemeinde – für ihre Größe unübliche – Urbanisierungstendenzen abzeichnen. Eine Analyse der Sektoralstruktur der Gemeinde spiegelt diese Dominanz des tertiären Sektors deutlich wider: 1997 waren nach offiziellen Angaben der Bayerischen Landesregierung rund 64 Prozent der Beschäftigten im Dienstleistungsgewerbe tätig. Da diese Erhe-

Tabelle 2: Entwicklung der Sektoralstruktur in Hindelang (in Prozent)

	Primärer Sektor		Sekundärer Sektor		Tertiärer Sektor ³⁴	
	<i>absolut</i>	<i>relativ</i>	<i>absolut</i>	<i>relativ</i>	<i>absolut</i>	<i>relativ</i>
1939	-	34,2	-	37,3	-	28,5
1950	-	26,6	-	-	-	-
1961	-	16,4	-	33,9	-	49,7
1968	129	6,3	832	40,8	1079	52,9
1987	100	4,4	736	32,7	1417	62,8
1995	33	1,8	630	34,4	1168	63,8
1997	35	1,9	614	34,0	1158	64,1

Quellen: MAIER 1970: 147, HERZ 1993: 42, *Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* 1998: 383

bung die Geringfügig- und Saisonalbeschäftigten vernachlässigt, kann davon ausgegangen werden, dass die Beschäftigungseffekte realiter höher liegen.

Reziprok zur Expansion des tertiären Sektors nahm der Agrarsektor von Anfang dieses Jahrhunderts (rund 40 Prozent) bis heute kontinuierlich ab (Tabelle 2). Mit rund zwei Prozent spielte er 1997 – rein quantitativ betrachtet – eine untergeordnete Rolle. Durch ihre lange Tradition und die Aufwertung, die sie im Zuge des „Öko-Modells“ erfuhren, nehmen Land- und Forstwirtschaft heute im Gemeindekontext aber eine wesentlich bedeutendere Rolle ein als es die statistischen Daten zunächst erwarten lassen (Kapitel 6.1).

Anders zeigt sich die Entwicklung des *produzierenden Gewerbes*. Sie erreicht seit Anfang des Jahrhunderts einen Wert zwischen rund 30 und 40 Prozent (Tabelle 2). Nach den letzten amtlichen Daten bewegt sich der Beschäftigtenanteil dieses Sektors um einen Wert von 34 Prozent. Zu den Hindelanger mittelständischen Unternehmen zählen beispielsweise ein Fleischwerk, eine Baufirma und eine Gerberei.

Abb. 9 fasst die Wirtschaftsentwicklung in Hindelang von der Agrar- zur Dienstleistungsgesellschaft zusammen:

Verbunden mit dem wirtschaftlichen Aufschwung durch den Tourismus war ein rapider *Bevölkerungsanstieg*: Von 1900 bis 1950 verdoppelte sich die Einwohnerzahl auf rund 5 000, wo sie bis heute in etwa stagniert (Abbildung 10)³⁵. Eine differenzierte Betrachtung der Bevölkerungsstruktur weist aber auf eine Abwanderung von jungen Arbeitskräften hin, der ein Zuzug von Saisonarbeitern und Pensionisten gegenüber steht (HERZ 1993: 34). 1997 waren 6,6 Prozent der Hindelanger unter 6 Jahren, 13,5 Prozent zwischen 5 und 18 Jahren, der Anteil der 18- bis 29-jährigen lag bei 16,7 Prozent, der zwischen 30 und 50 Jahre alten bei 28,1 Prozent, 18,1 Prozent der Einwohner waren zwischen 50 und 65 Jahre alt und 16,7 Prozent waren älter als 65 Jahre (*Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* 1998: 380f)³⁶.

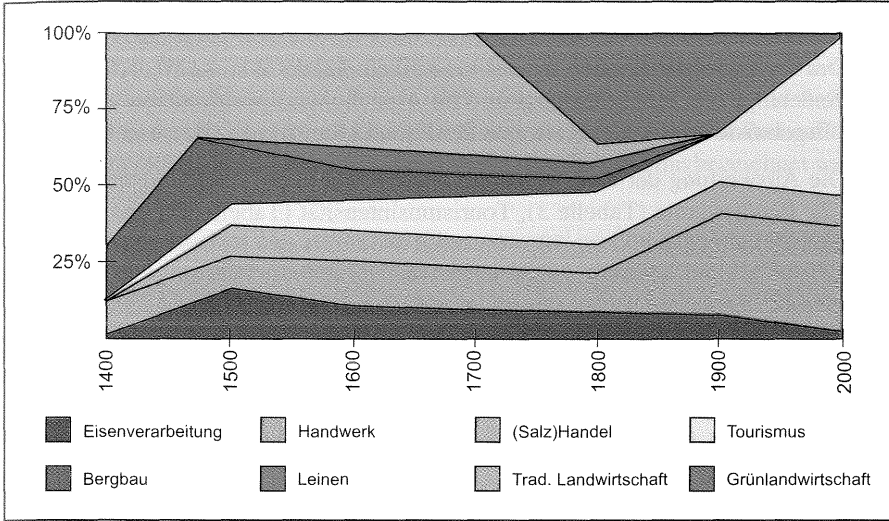


Abb. 9: Schematische Darstellung des Übergangs von der Agrar- zur Dienstleistungsgesellschaft in Hindelang

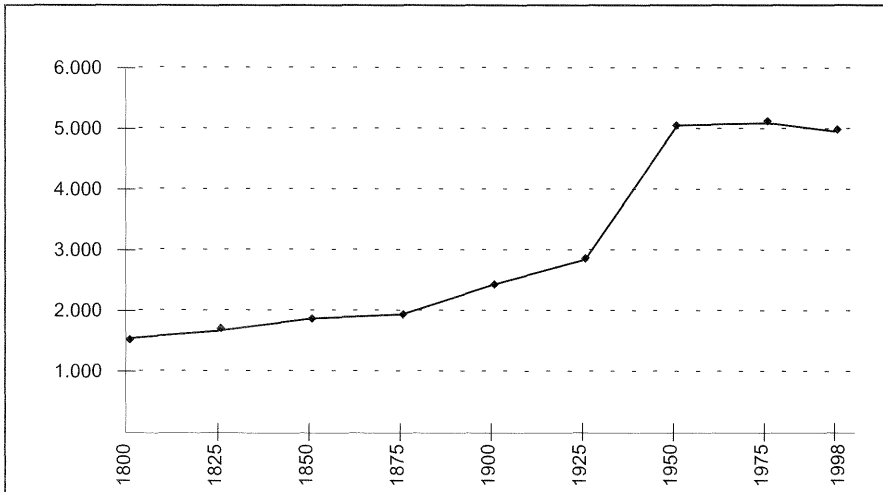


Abb. 10: Bevölkerungsentwicklung in Hindelang (Quellen: HERZ 1993: 33, interne Gemeindestatistik)

3.3.3 Analyse der Gemeinde nach der vorherrschenden Wirtschaftsstruktur

Der oben skizzierte Strukturwandel weist bereits auf die aktuelle Wirtschaftsstruktur Hindelangs hin. Konkretisieren und im Alpenkontext positionieren lassen sich diese Ergebnisse mittels des Konzepts der Entwicklungstypen (BÄTZING 1993).

Die Auswertung der dazu benötigten vier Indikatoren – Sektoralstruktur (Tabelle 2), Pendlerquote (Tabelle 3), Tourismusintensität (Tabelle 11) und Bevölkerungsentwicklung (Abbildung 10) – bestätigt die dominante Rolle des Fremdenver-

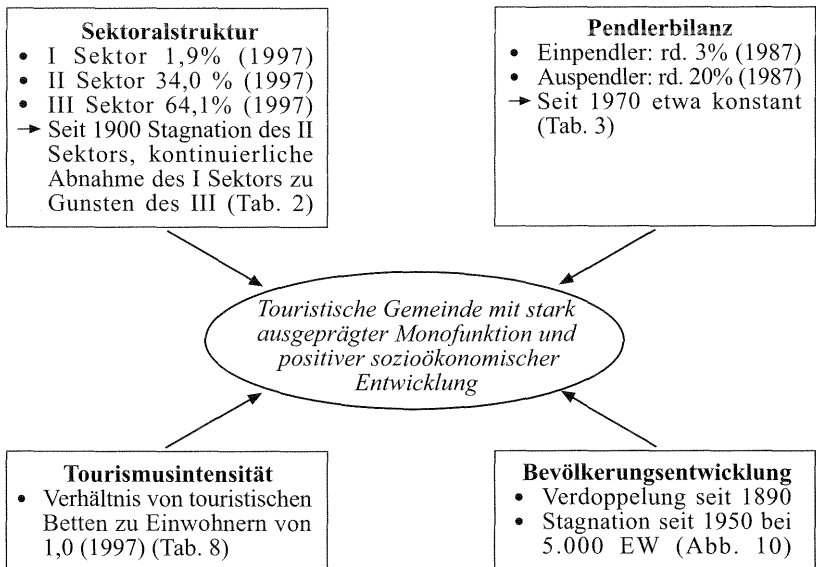


Abb. 11: Analyse der Gemeinde mittels des Konzepts der Entwicklungstypen

Tabelle 3: Entwicklung des Pendlerverhaltens in Hindelang (in Prozent)

	Auspender		Einpendler	
	absolut	relativ	absolut	relativ
1939	130	-	-	-
1950	120	-	-	-
1961	288	13,0	-	-
1968³⁷	469	22,9	112	4,5
1987	440	19,5	70	3,1

Quelle: MAIER 1970: 153; HERZ 1993: 43; interne Gemeindestatistiken

kehrs und klassifiziert die Gemeinde folgendermaßen: Da der dritte Sektor bei einer mittleren Tourismusintensität mehr als 50 Prozent der Erwerbstätigen umfasst und die Auspendlerquote weniger als 35 Prozent beträgt, kann Hindelang nach BÄTZING (1993) als touristische Gemeinde mit stark ausgeprägter Monofunktion definiert werden. Damit zählt das Untersuchungsgebiet zu den alpenweit acht Prozent derjenigen Gemeinden, die als Tourismusgemeinden im engeren Sinn bezeichnet werden können (BÄTZING 1996b: 148f).

Durch den Ausbau des Kurwesens (Bau von zwei großen Kliniken) erhöhte sich die Zahl der Einpendler in den letzten Jahren leicht, während die der Auspendler zurück ging. Als zentrale Auspendlerziele fungieren beispielsweise Siemens in Kempten oder Bosch in Blaichach.

Ein ergänzender Blick auf die Bevölkerungsentwicklung charakterisiert Hindelang als langjährige Wachstumsgemeinde, wobei sich in jüngster Zeit Stagnationstendenzen abzeichnen (Abb. 10).

3.4 Einbindung Hindelangs in die regionalplanerischen Entwicklungsleitlinien

Das Unterzentrum Hindelang liegt rund acht km östlich der südlichsten Entwicklungsachse Immenstadt-Sonthofen-Oberstdorf, die als angrenzende Mittelzentren ausgewiesen sind. Nächstes Oberzentrum ist die Stadt Kempten in ca. 35 km Entfernung.

Die Entwicklungsziele der gesamten Planungsregion Allgäu¹⁶ stehen unter der Prämisse, der touristischen Nutzung und der Ausgleichsfunktion des Voralpenlands Rechnung zu tragen. Im Rahmen dieser Leitlinie wird für die Marktgemeinde folgende regionalplanerische Funktion festgelegt: „Mittelpunktfunktion, Kur und Tourismus, Sozial- und Gesundheitswesen“ (*Regionalplan* 1996: 13). Verbunden mit dieser Rollenzuweisung ist die Betonung ökologischer und landschaftspflegerischer Entwicklungsziele für Hindelang. Dazu gehören beispielsweise der Erhalt der Grünzüge entlang der Ostrach sowie die Ausweisung von Teilflächen als Vorbehaltsgebiete (Abbildung 20).

3.5 Zusammenfassung

Die naturräumliche Ausstattung und die Gunstlage am Alpenrand sicherten der Gemeinde auch im historischen Rückblick eine positive Wirtschaftsbilanz, die sich im Bevölkerungswachstum niederschlägt. Erzvorkommen förderten die Etablierung des Eisen verarbeitenden Gewerbes, der Jochpass ermöglichte die Partizipation am Salzhandel, wodurch sich der Verleih von Fuhrwerken, Handwerksdiensten und die Bewirtung als zusätzliche Einkommensquelle eröffneten. Die traditionelle Landwirt-

schaft half Übergangszeiten zu überbrücken. Auch der Fremdenverkehr, der aktuell die Haupterwerbsquelle darstellt, basiert auf den physisch-geografischen Gestaltungsfaktoren der Gemeinde: Durch das Neben- und Übereinander unterschiedlicher geologischer Zonen bildete sich ein abwechslungsreiches Relief heraus, das für den Winter- wie auch den Sommertourismus ein geeignetes Areal darstellt. Hinzu kommen ein umfassendes Gewässernetz mit Wasserfällen und Hängetälern, eine Heilquelle in Bad Oberdorf und Moorflächen in Oberjoch. Neben diesen naturräumlichen Gunstfaktoren bieten einige Kunstdenkmäler, wie der Palmesel in der Kirche von Bad Oberdorf aus dem Jahr 1470 oder der Altar von Jörg LEDERER³⁸ Anziehungspunkte, die die touristische Attraktivität erhöhen. Auf das natürliche und kulturelle Potenzial stützt sich heute das Gros der wirtschaftlichen Aktivität der Gemeinde: Knapp 80 Prozent der Erwerbstätigen sind im tertiären Sektor tätig und ebenfalls rund 80 Prozent der Wertschöpfung stammen aus dem Tourismus (Hindelang 1999a: 20) (Kapitel 6.2.2). Regionalplanerische Zielsetzungen unterstützen diese Funktion Hindelangs als Erholungs- und Erlebnisraum.

Wie die Skizze der Wirtschaftsentwicklung zeigt, hielt der europaweite Strukturwandel auch in Hindelang Einzug. Verbunden mit diesem Transformationsprozess sind u.a. eine Verdrängung der Berglandwirtschaft und wachsende Umweltprobleme, die sich in den touristisch geprägten, ökologisch sensiblen Berggebieten besonders gravierend auswirken können.

Im folgenden Kapitel werde ich darauf eingehen, wie die Gemeinde diese Gefahrenpotenziale aufgreift und im Agrar-, Tourismus- und Energiesektor mit unterschiedlichen Projekten und Initiativen reagiert.

4 Kommunalpolitische Entwicklungsschwerpunkte Hindelangs: Das „Öko-Modell“ und seine Folgen

Hindelang hat sich seit einigen Jahren einen festen Platz in der Diskussion um alternative Gemeindekonzepte errungen. Ausgangspunkt war die Umstellung der Landwirte auf eine flächendeckend kapitalextensive Bewirtschaftung, um die Stabilität der sensiblen Hanglagen zu sichern und das Landschaftsbild zu erhalten. Diese Trendwende stieß bei den Tourismusverantwortlichen auf reges Interesse, da für einen dauerhaften Erhalt des Fremdenverkehrs die Landschafts- und Umweltqualität eine entscheidende Rolle spielen. Aktuelle Untersuchungen belegen, dass „heute Umweltfragen wichtige Faktoren zur Beurteilung des Tourismus (sind). Intakte Umwelt ist eine Grundvoraussetzung für Fremdenverkehr und Naherholung. (...) Zu intensive Nutzung der Naturreserven ist häufig der erste Schritt zum Ausbleiben der Touristen [im Original fett – K.L.] (Stagnation und Rückgang)“ (FREYER ⁵1995: 375). Solche Erkenntnisse wurden in Hindelang sehr ernst genommen und fanden Einzug in die kommunalpolitische Diskussion: Ausgehend vom Agrarsektor, in dem unter dem Stichwort „Öko-Modell Hindelang“ eine Neuorientierung stattfand, fasste der An-

satz einer „Ökologisierung“ der Handlungsleitbilder auch im Tourismus und Energiesektor Fuß. Entsprechend dieser chronologischen Abfolge werde ich im Folgenden die einzelnen Schwerpunkte erläutern.

4.1 Agrarsektor

Ausgangspunkt für das Umdenken in der Gemeinde war die desolade Situation der *Berglandwirtschaft*, die durch den Strukturwandel im Agrarsektor nicht mehr konkurrenzfähig war. In Folge dessen sahen sich viele Bergbauern gezwungen, die Landwirtschaft aufzugeben: Während 1960 noch 216 Betriebe in der Gemeinde gezählt wurden, waren es 1988 nur noch 73 (WIRTHENSOHN 1988: 5). Mit diesem rückläufigen Trend war eine verminderte landschaftspflegerische Leistung verbunden, so dass die ökologisch wertvollen Flächen zu verbuschen drohten³⁹.

Vor diesem Hintergrund legten Bund und Land unterschiedliche *Förderprogramme* auf⁴⁰, um dem „Bergbauernsterben“ entgegen zu wirken und einen Anreiz zum ökologischen Wirtschaften zu schaffen⁴¹. Diese finanziellen Impulse griff der Bund Naturschutz in Bayern e.V. (BUND) auf. Unter dem Arbeitstitel „Schutz der Natur durch ökologische Ausgleichszahlungen – ein Modell für das Allgäu“ erarbeitete der Bildungsreferent des Vereins, Herr WIRTHENSOHN, ein Strategiepapier zum Erhalt der Allgäuer Berglandwirtschaft. Allen Allgäuer Gemeinden vorgestellt, zeigten nur die Hindelanger unter Federführung des Bürgermeisters und des Vorsitzenden der Wald- und Weidegenossenschaft Hinterstein⁴² Interesse. Voraussetzung für einen Einstieg in die Förderprogramme war primär ein völliger Verzicht auf Düngung und chemischen Pflanzenschutz, was eine Ertragsminderung von rund 30 Prozent erwarten ließ. Eine Kartierung der landwirtschaftlichen Flächen des Gemeindegebiets ergab günstige Ausgangsvoraussetzungen, da die meisten Gebiete traditionell kapitalextensiv genutzt wurden. Bei einer geringen Änderung der Bewirtschaftungspraxis war es möglich, die staatlichen Förderprogramme großflächig in Anspruch zu nehmen. Nach den Berechnungen von WIRTHENSOHN ermöglichten diese Ausgleichszahlungen die Existenzsicherung der Bauern (WIRTHENSOHN 1988: 17).

Auf Initiative des Vorsitzenden der WWG Hinterstein, Herrn WEBER, stiegen 1988 die ersten Landwirte unter dem Stichwort „*Öko-Modell Hindelang*“ in die staatlichen Programme ein und verpflichteten sich damit zu einer ökologischen Landbewirtschaftung. „Dia andra Baura aus Hindelang hent üs für blöd erklärt. I hent so an Widerschdand khét als wie wenn du d’Oschtrach hochschwimma willsch“, schildert Herr WEBER die anfängliche Stimmung unter den Landwirten (12/1997). Diese Ablehnung schlug um, als die Hintersteiner WWG als Anerkennung für ihre flächendeckend ökologische Bewirtschaftung 1990 mit dem deutschen Umweltpreis und dem schweizerischen Bindingpreis ausgezeichnet wurde (beide dotiert mit 10 000 DM). So hatten sich Anfang der 90er Jahre bereits zwei Drittel der insgesamt 73 landwirtschaftlichen Betriebe mit einer Fläche über drei ha durch die landeskultu-

rellen Förderprogramme dazu verpflichtet, auf Mineraldünger und chemischen Pflanzenschutz zu verzichten⁴³. Da viele Betriebe kaum Importkraftfutter einsetzten, lag der flächendeckende Einstieg in eine anerkannt biologische Lebensmittelerzeugung nahe. Neben den produktionstechnischen Vorbedingungen stellten sich auch die Vermarktungsmöglichkeiten durch den Fremdenverkehr in Hindelang grundsätzlich positiv dar: Die Abhängigkeit von staatlichen Subventionen schien sich reduzieren zu lassen (Tabelle 4).

Entscheidend für die Inanspruchnahme der möglichen Förderungen in der Anfangsphase war zum einen eine intensive Individualberatung der Landwirte und die Unterstützung bei der Antragstellung durch die Vertreter des BUND. Im Durchschnitt wurde den Bauern damit eine Flächenprämie von 960 DM/ha gesichert, während eine Beratung durch den Bauernverband nur 460 DM/ha gewährleistete (WIRTHENSOHN 1988: 15). Zum anderen erwies sich die Rolle des Bürgermeisters und des damaligen Kurdirektors als zentral. Ihre intensive Informationsarbeit über die Bedeutung der landwirtschaftlichen Reproduktionsleistungen für den Fremdenverkehr trug entscheidend zum Umstieg bei.

In einem zweiten Entwicklungsschritt schlossen sich die Hindelanger Landwirte 1992 genossenschaftlich zusammen und gründeten anlässlich der Jahreskonferenz der CIPRA den Verein „Hindelang Natur & Kultur“. Bis heute traten 86 der 87 aktiven Landwirte⁴⁴ diesem Verein bei und verpflichteten sich damit:

Tabelle 4: Finanzielle Grundlage des „Öko-Modells“

	Mager-, Trockenstandorte		Feuchtgebiete <i>Streuwiesen</i>	Kulturlandschaftsgebiete		
	<i>Bergmäherd/ Buckelwiesen</i>	<i>ökol. wertvolle Magerweiden</i>		Zif. 2.3.2	Zif. 2.3.5	<i>Steiflächen./ Obstbäume</i>
Bezuschussungsbedingungen	Schnittzeitpunkt: ab 1.8. 1x mähen keine Düngung	extensive Weide mit Gassenkühen keine Düngung	1x mähen nach 1.8. Mähgut abfahren	Schnittzeitpunkt 1.7. Düngung mit Gülle und Stallmist	bes. Wirtschaftsweise keine Schnittzeitpunktbegrenzung	
Förderwürdige Fläche (ha)	203	295	74	90	1026	400
staatl. Zuschusseshöhe (ha/DM)	700	300	500	450	180-300	20
Förderbetrag (DM)	142 100	88 500	37 000	40 500	279 600	8 000

Quelle: WIRTHENSOHN 1988:17

- den Hof ganzjährig zu bewirtschaften,
- maximal eine Großvieheinheit (GV) (entspricht 500 kg Lebendgewicht) pro Hektar zu halten,
- 90 Prozent des benötigten Futters innerhalb des Gemeindegebiets zu erzeugen,
- auf den Einsatz von anorganischem Stickstoffhandelsdünger zu verzichten⁴⁵,
- nur punktuelle Unkrautvernichtung zu betreiben,
- keine Milchkontingente außerhalb des Gemeindegebiets zu verkaufen.

„Mit diesen strengen Regeln, die denen der anerkannten ökologischen Landbauverbände gleichkommen, ist es erstmals in Europa gelungen, daß innerhalb einer ganzen Gemeinde sämtliche landwirtschaftlichen Flächen extensiv genutzt werden“ (Hindelang o.J.a: 2).

Um das Projekt finanziell abzusichern und damit einen Beitrag zur Landschaftspflege zu leisten, verpflichtete sich die Gemeinde, den Verein jährlich mit 150 000 DM zu unterstützen. Dieser Betrag wird eigenverantwortlich von dem Verein verwaltet bzw. unter den Mitgliedern – je nach Schwierigkeit der zu bewirtschaftenden Flächen – aufgeteilt. Ergänzend fand sich in den Anfangsjahren die japanische Kopiermaschinenfabrik RISO als Ökosponsor, die dem Verein bis 1994 jährlich 100 000 DM zur Verfügung stellte. Von 1995 bis 1998 übernahm das Firmenkonsortium Kraft Jacobs Suchard diese Rolle des Sponsoring-Partners, für die bisher noch kein Nachfolger gefunden werden konnte (Kapitel 2.2.2.3). Um aber nicht nur die Produktion, sondern auch den Absatz der biologischen Erzeugnisse zu sichern, wurde im Zuge der Vereinsgründung ein Qualitätslabel entwickelt, das ausschließlich den Produkten der Mitglieder des Vereins „Hindelang Natur & Kultur“ vorbehalten ist (Foto 5).

In einem weiteren Schritt wurden Maßnahmen zum Aufbau einer *Direktverarbeitung und -vermarktung* ergriffen. Dazu gehörte zum einen die Wiederinbetriebnahme bzw. die Neueinrichtung von dezentralen Sennereien⁴⁶ und zum anderen die Gründung der „Hindelanger Bauern-Vermarktungs GmbH & Co. KG“, der heute rund 65 der 86 Bauern angehören. Seit der Etablierung einer verbandseigenen Metzgerei 1994 läuft ein Großteil der Fleischvermarktung über diese Schiene. Ein wichtiges Ziel der Vermarktungs-GmbH für das laufende Jahr ist die Realisierung eines zentralen Bauernmarkts im Ortskern, wodurch sich die strategische und finanzielle Position des Vereins voraussichtlich entscheidend verbessern wird.

Die immensen Schäden, die in der Gemeinde durch Stürme (1990) und Borkenkäferplagen entstanden sind (Foto 2), initiierten bei den Waldbesitzern⁴⁷ ein stärkeres Bewusstsein für die Notwendigkeit eines intakten *Waldbestands*. In Folge dessen laufen seit acht Jahren umfassende Wiederaufforstungsprogramme. Bis in eine Höhe von etwa 1 300 m ü.NN. werden überwiegend Mischbestände gepflanzt, um den Problemen einer Monokultur vorzubeugen. In höheren Lagen dominieren aufgrund ihrer größeren Widerstandskraft Fichtenkulturen. Mit rund 90 000 Pflanzun-

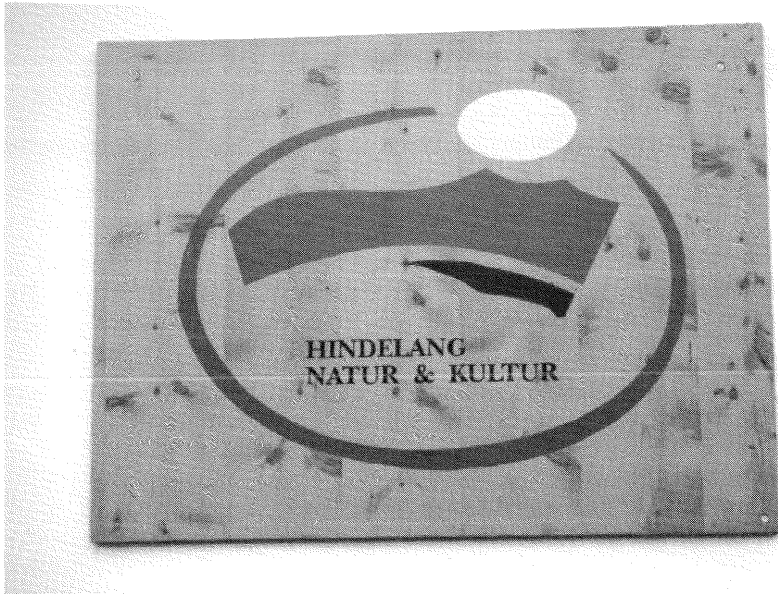


Foto 5: Label der ökologisch wirtschaftenden Hindelanger Bauern

gen pro Jahr ist das Forstamt⁴⁸ der Hauptinitiator und -organisator der Wiederaufforstungen. Ergänzt werden diese Maßnahmen von der Kampagne „Ein grünes Dach für Europa“ (seit 1990 rd. 25 000 Pflanzungen)⁴⁹ und der Aktion „Baumpatenschaft“ (seit 1994 rd. 20 000 Pflanzungen), die neben forstwirtschaftlichen auch pädagogische Ziele verfolgt (Kapitel 4.2). Voraussetzung für diese Initiativen zur Wiederherstellung eines standortgerechten Mischwalds war es, die alten Jagdtraditionen (Kapitel 3.3.1) aufzugeben und die Pachtverhältnisse zu kündigen. Denn bis dato hielten die Pächter einen sehr großen Wildbestand, wodurch Pflanzungen wegen der hohen Verbissquote ad absurdum geführt wurden⁵⁰. „Da waren die Hindelanger wirklich wegweisend, was die Jagd anbelangt, hab'n sie den Stein ins Wasser geworfen, der dann Kreise gezogen hat. Mittlerweile gibt es viele Gemeinden hier, die durch das Beispiel ang'schreckt sind und ihre Jagd selber bewirtschaften“, beurteilt der zuständige Förster des Landratsamts diesen Schritt.

4.2 Tourismussektor

Die Reproduktionsleistungen des Agrarsektors stehen auch im Interesse des Fremdenverkehrs, dessen Entwicklung eng an landschaftsästhetische Gesichtspunkte gekoppelt ist. Wie entwickelten sich parallel zu den Veränderungen im Agrarsektor die Leitlinien des Fremdenverkehrs?

In Übereinstimmung mit dem gängigen *Allgäu-Image* warb die Gemeinde bisher in erster Linie mit ihrem natürlichen Potenzial. Motive wie „Saftiges Grün“, „Wasser direkt von der Quelle“, „Frische Luft“, „Rauschen der Bäume im Bergwald“, „Natur soweit das Auge reicht“, waren die häufigsten Attribute, mit denen Hindelang sich selbst charakterisierte (Hindelang 1997c). Kombiniert mit der Betonung einer intakten Natur spielte die Darstellung der Kulturlandschaft als Ergebnis einer traditionellen Bewirtschaftungsweise eine Rolle: „Der Duft von frisch gemähtem Gras“, „Das Läuten der Kuhglocken ist wie Musik in unseren Ohren“ (Hindelang 1997c). Ergänzend zu diesen Charakteristika prägen Termini aus dem Gesundheits- und Sportbereich das Bild, das die Gemeinde von sich zeichnet. Dieser thematischen Schwerpunktsetzung der Slogans, die die traditionellen Assoziationen mit der Region Allgäu aufgreift, wich im letzten Jahr eine neue Konzeption. Seit dem Jahr 1999 werden verstärkt die „Erlebnismöglichkeiten und -qualitäten eines Urlaubs in Hindelang vermittelt“ (Hindelang 1999a: 30), was sich in dementsprechenden Werbetexten und -fotos ausdrückt: Neben Wandern und Kuren werden jetzt auch Mountainbiking, Riverrafting, Caving, Paragliding etc. beworben.

Die *Hauptzielgruppe*, die die Gemeinde ansprechen will, sind „Familien mit Kindern und gesundheitsbewußte, naturverbundene Urlauber über 40, die bereit sind, für Natur- und Ferienqualität auch gutes Geld auszugeben“ (Hindelang 1999a: 28)⁵¹. Als *Hauptziel* setzt sich die Kurverwaltung die Existenzsicherung unter dem Motto: „Bewahren und schützen wovon wir leben“ (Hindelang 1999a: 45). Dieses Ziel soll den Fremdenverkehr nach dem Grundsatz „Klasse statt Masse“ (Hindelang 1999a: 46) qualitativ stärken, ebenso wie die Förderung „nachhaltige(r) Innovation“ (Hindelang 1999a: 46).

Die Leitlinien eines „natur- und sozialverträglichen Tourismus“ werden in unterschiedlichen Projekten realisiert und visualisiert. Voraussetzung war die Neugründung bzw. Wiederbelebung der zwei *Tourismusinitiativen* 1989, in denen Tourismusverantwortliche und -interessierte zusammenarbeiten. Ziel der Gremien ist zum einen die Schaffung eines Forums für Anregungen und Kritik, zum anderen die gemeinsame Entwicklung eines Tourismusleitbilds, das von einer möglichst breiten Bevölkerungsschicht getragen wird. In diesem Rahmen wurde die grundsätzliche Abstimmung der touristischen Zielsetzungen mit den Interessen der Umwelt beschlossen.

Beispiel hierfür ist das *Zusammenspiel von Agrar- und Tourismussektor* (Abbildung 22). Neben der finanziellen und ideellen Unterstützung der lokalen Landwirte entspricht diese Kooperation der Forderung nach einer Schließung regionaler Wirtschaftskreisläufe, wie sie im Zusammenhang mit der Diskussion der Konzepte einer nachhaltigen bzw. eigenständigen Regionalentwicklung laut wurde (Kapitel 2.2.2). An oberster Stelle ist hier die Verwendung der unter dem Markenzeichen „Hindelang – Natur & Kultur“ produzierten Erzeugnisse in der lokalen Gastronomie zu nennen. Es erklärten sich allerdings bis Ende 1999 nur neun Hinde-

langer Unternehmen bereit, diese Kooperationsmöglichkeit regelmäßig in Anspruch zu nehmen. Um Gästen, die sich speziell für das Angebot von „Hindelang – Natur & Kultur“ interessieren, die gezielte Suche zu erleichtern und um den Kunden das höhere Preisniveau (rund 20 Prozent) plausibel zu machen, wurde ein zweites Label eingeführt. Die Partner von „Hindelang – Natur & Kultur“ – d.h. Gastronomen, die sich zu einer regelmäßigen Abnahme der landwirtschaftlichen Produkte des Vereins verpflichtet haben – machen dies auf ihrer Speise-



Foto 6: Label der Gastronomen, die Partner sind von „Hindelang Natur & Kultur“

karte durch den Slogan „Ebbas Bsünder“ oder „Wir sind Partner von Hindelang – Natur & Kultur – Bauernmarkt“ kenntlich (Foto 6). Nach Aussagen der betroffenen Gastronomen sind die Erfahrungen, die sie bisher mit der Partnerschaft gemacht haben, primär positiv. Die Anbieter von „Ebbas Bsünder“ heben sich zum einen aus der Anbietermasse heraus und zum anderen sprechen sie eine zusätzliche Klientel an. Ein zweiter Bereich, der die Verknüpfung von primärem und tertiärem Sektor demonstriert, sind die zwei lokalen *Schaukäsereien*: Durch eine Glasscheibe kann der Gast die Verarbeitung der Milch verfolgen und die fertigen Milchprodukte in den angeschlossenen Geschäften kaufen (Foto 7)⁵². Neben Gastronomen und Privatabnehmern fand sich auch im lokalen Kurwesen ein Absatzmarkt für heimische Produkte: Die Frischmolke für Badeskuren wird zum Großteil über den Verein „Hindelang – Natur & Kultur“ bezogen.

Im forstwirtschaftlichen Bereich unterstützt der Fremdenverkehr durch die Aktion „*Mein Baum in Hindelang*“ die Interessen des Agrarsektors. Dieses Angebot wurde 1994 auf Privatinitiative eines Gemeindemitglieds ins Leben gerufen. Für einen Betrag von 50 DM übernimmt ein Gast die Patenschaft für fünf neu zu pflanzende Bäume. In einer Pflanzexkursion werden die Paten unter fachlich kompetenter Füh-

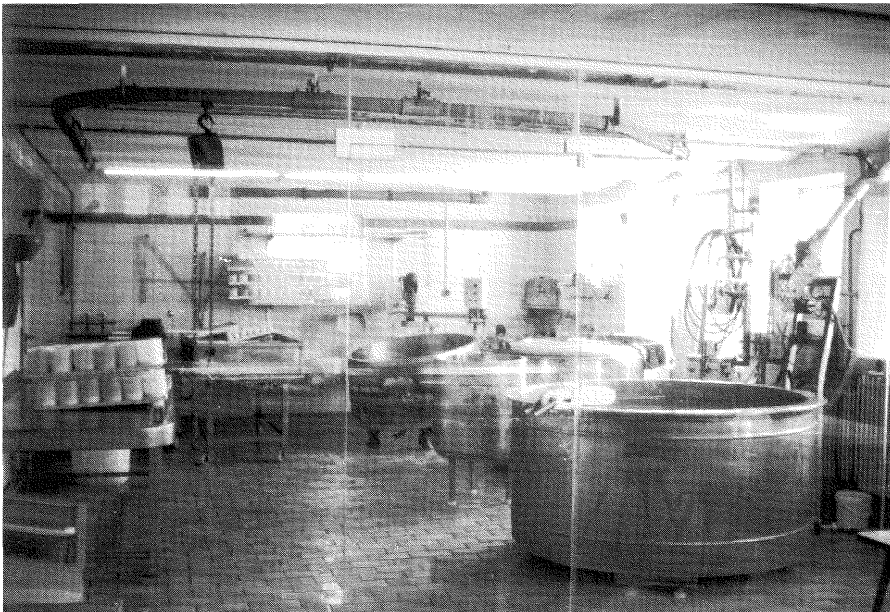


Foto 7: Schaukäserei „Obere Mühle“ in Bad Oberdorf



Foto 8: Wiederaufforstungsfläche der Aktion „Mein Baum in Hindelang“

rung mit den ökologischen Zusammenhängen der Bergwälder und ihrer Bedeutung als Schutzwald vertraut gemacht. Im Anschluss pflanzen die Teilnehmer ihre fünf „Patenkinder“ an die von Sturm und Borkenkäfer geschädigten Berghänge⁵³. Neben Feriengästen nehmen auch Schulklassen und Vereine das Angebot wahr. Rund 500 Baumpaten haben innerhalb der letzten vier Jahre etwa 20 000 Bäume gepflanzt (Foto 8 und 9).



Foto 9: Ehrentafel für die Baumpaten

4.3 Energiesektor

Der im Agrar- und Tourismussektor eingeschlagene Weg einer verstärkten Berücksichtigung ökologischer Interessen spiegelt sich seit wenigen Jahren auch im Energiebereich wider.

Die Energiefrage wird in den kommenden Jahren eine Schlüsselrolle in der öffentlichen Diskussion einnehmen. Auf internationaler wie auf nationaler und regionaler Ebene sind fossile Energieträger die Hauptressource zur Deckung des Strom- und Heizbedarfs. Die Endlichkeit dieser Quelle und die Probleme, die die Atomenergie für Mensch und Umwelt mit sich bringt, heizt seit einigen Jahren die Debatte

über mögliche Alternativen auf. Stichworte wie „Nutzung regenerativer Energien“ und sogenannte „kleine Lösungen“ wie Niedrig- oder Nullenergiehäuser und Sonnenkollektoren gewinnen zunehmend an Bedeutung.

Die Umsetzung solcher Alternativen nimmt in der Kommunalpolitik Hindelangs einen zentralen Stellenwert ein. So wurden 1998 im Gemeindegebiet rund 38 Prozent der insgesamt 20 936 Mwh⁵⁴ durch regenerative Energieträger vor Ort erzeugt: Der Großteil über die Nutzung von *Wasserkraft* und 0,01 Prozent über Solarenergie (*Hindelang* 1999a: 22). Einen entscheidenden Beitrag zum Ausbau regenerativer Energieträger in der Gemeinde leistet der Verein „Sonnenwende“, der 1995 auf Privatinitiative der Brüder SOBECK gegründet wurde. Der Verein besteht heute aus 115 Mitgliedern, die zu etwa 2/3 aus Hindelang stammen, und trägt sich selbst⁵⁵. Die Unterstützung der Gemeinde beschränkt sich damit formal auf kleinere finanzielle Zuschüsse und die Bereitstellung von Räumlichkeiten und Logistik. Die informelle Hilfe durch die Kooperation des Bürgermeisters und die Sensibilität der Bevölkerung für ökologische Fragen durch das „Öko-Modell“ sind aber wichtige Faktoren für die breite Akzeptanz des Vereins. Die generelle Zielsetzung der Förderung regenerativer Energieträger konkretisiert sich primär in der Installation von *Sonnenkollektoren*, da dieser kleine Umstieg vom technischen und finanziellen Aufwand her relativ leicht auch für Privathaushalte realisierbar ist. Das Echo der Bemühungen des



Foto 10: Haus in Hindelang mit Sonnenkollektoren

Vereins zeigt sich in den rund 400 m² Kollektorenfläche, die etwa 100 Haushalte mit Warmwasser versorgen (Foto 10). Eine weitere Möglichkeit der Umwandlung solarer Energie wird seit 1995 über eine *Fotovoltaikanlage* im lokalen Schulgebäude genutzt. Soweit als möglich wird sie von den Schülern selbst gewartet und fungiert so auch als Anschauungs- und Lernobjekt. Über die Erweiterung dieser Technik, die kommunalen Bezuschussungsmöglichkeiten und eine bessere Vergütung für die Einspeisung wird im Moment noch diskutiert. Des Weiteren besteht eine Machbarkeitsstudie für ein Nahenergieverbundnetz, das durch ein *Holz hackschnitzelheizwerk* versorgt werden soll. Auch die Energiegewinnung über *Blockheizkraftwerke* wird im kleinen Stil praktiziert. Bei der Realisierung der unterschiedlichen Projekte war es dem Verein immer ein zentrales Anliegen, die lokalen Installateure mit einzubeziehen. Viele nutzten die Chance und spezialisierten sich auf regenerative Energien, so dass die Hindelanger Handwerker in diesem Fachbereich inzwischen auch überregional Aufträge akquirieren können.

Die Bemühungen des Vereins bündeln sich auf internationaler Ebene in der Arge Alp, einem Zusammenschluss der Alpenregionen. Bei der Suche nach Landesvertretern für das Projekt „*Energiebewusste Gemeinde 2000*“ bewarb sich Hindelang als einzige bayerische Gemeinde und ist nun offizieller Vertreter des internationalen Projekts. Ziele der Arbeitsgemeinschaft sind in erster Linie der Erfahrungsaustausch unter den Mitgliedern und die Nutzung entstehender Synergieeffekte.

4.4 Verkehrssektor

Die Regulierung des Verkehrs stellt in vielen Tourismusgemeinden eine große Herausforderung dar. Die Erwartung, die an die Kommunen herangetragen wird, erfordert einen Spagat zwischen Verkehrsberuhigung und gut ausgebauter Infrastruktur, um sowohl dem Bedürfnis nach Ruhe als auch nach guter Erreichbarkeit gerecht zu werden.

Diesen Anforderungen begegnet die Gemeinde mit einer gezielten Werbung für den *ÖPNV*. Voraussetzung hierfür war die kontinuierliche Verbesserung des Angebots öffentlicher Verkehrsmittel seit 1994 durch die Verkehrsgemeinschaft Oberallgäu unter dem Motto „Im Allgäu haben auch die Autos Urlaub“. Dazu gehörte zum einen der Ausbau des Streckennetzes zum anderen das Angebot kostengünstiger Pauschalkarten, die die Benutzung aller Linien der Region Oberallgäu/Kempton erlauben⁵⁶. Neben Tageskarten werden auch sogenannte Urlaubskarten für sieben, 14 oder 21 Tage angeboten, die bei manchen Anbieter als Pauschalangebot im Preis inclusiv sind. Die Urlaubstickets bezuschusst Hindelang für Gäste, die in der Gemeinde wohnen, zusätzlich mit 5,- DM⁵⁷. Der Einsatz von Hybridbussen auf den Strecken unterstreicht das Ziel des Landkreises einer „Sustainable Mobility“ (HOPFENBECK/ZIMMER 1993: 372) (Foto 11). Der kostenlose Fahrradverleih, den einige Vermieter anbieten, unterstützt das Ziel, den PKW-Verkehr vor Ort zu reduzieren.



Foto 11: Hybridbus im Einsatz zwischen Hindelang und Sonthofen

In Hindelang und Oberjoch sorgen Verkehrsleitsysteme dafür, dass die PKWs auf einen *Großparkplatz* am Ortsrand gelenkt werden, von wo aus das Zentrum in ca. fünf Gehminuten erreicht werden kann. Zusätzlich wurden 1997 die Ortskerne von Hindelang, Oberjoch und Unterjoch als „verkehrsberuhigte Zonen“ mit Tempo 30 ausgewiesen, nachdem sich der Einzelhandel massiv gegen die Einrichtung von Fußgängerzonen gewehrt hatte. Konsequenter wurde die Verkehrsberuhigung im Hintersteiner Tal durchgeführt, das zwischen Hinterstein und Giebelhaus für PKWs gänzlich gesperrt ist und motorisiert nur mit Pendelbussen erreicht werden kann.

4.5 Biosphärenreservat „Allgäuer und Lechtaler Alpen“

Interessant ist weiterhin die Bestrebung, ein grenzüberschreitendes Biosphärenreservat „Allgäuer und Lechtaler Alpen“ nach den UNESCO-Grundsätzen „Man and biosphere“ (MAB) einzurichten. Die Initiative dazu ging 1991 von dem Münchner Regionalreferenten POPP – Mitglied des BUND – aus. Da das Naturschutzgebiet Allgäuer Hochalpen eine gute Basis darstellte, waren die Aus-

gangsvoraussetzungen für eine Übertragung der Erfahrungen aus dem „Biosphärenreservat Rhön“ auf das Allgäu sehr gut. Ähnlich wie 1989, als der BUND die Idee „Ökomodell-Allgäu“ vorstellte, zeigte sich Bürgermeister HAUG dem Impuls gegenüber offen und engagierte sich für die Umsetzung des Projekts. Auf der zuständigen Länderebene stieß der Vorschlag aber auf wenig Resonanz. Alternativ versuchten die Initiatoren durch einen Zusammenschluss der beteiligten Gemeinden von unten einen politischen Handlungsdruck zu schaffen. Dieser bottom-up-Ansatz scheiterte aber u.a. an der fehlenden Kooperation von Tirol und Vorarlberg. Im Jahr 1994 wurde zur Klärung eine Machbarkeitsstudie ausgearbeitet, die sich mit dem endogenen Potenzial der Handlungsfelder Landwirtschaft, Energie und Verkehr auseinandersetzte, sowie die zu erwartenden Konsequenzen (Fördergelder, Werbewirksamkeit, ...) analysierte. Trotz günstiger Ausgangsvoraussetzungen („Hindelang – Natur & Kultur“, „Autofreies Oberstdorf“) und positiver Prognosen erweist sich die Umsetzung des Projekts als ausgesprochen diffizil und konnte bisher noch nicht realisiert werden.

Einen Überblick über die Entwicklung der kommunalpolitischen Themenschwerpunkte gibt Abbildung 12.

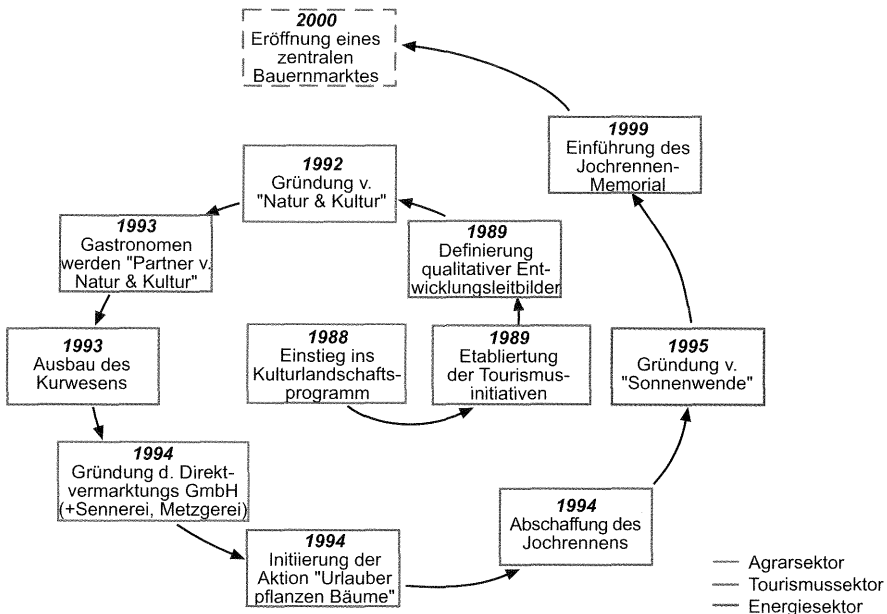


Abb. 12: Stationen der Gemeindeentwicklung

5 Entwicklung eines Indikatorenkatalogs zur Bewertung von Nachhaltigkeit auf kommunaler Ebene

„Es müssen Indikatoren für zukunftsfähige Entwicklung entwickelt werden, um eine solide Grundlage für Entscheidungen auf allen Ebenen zu schaffen und zu einer selbstregulierenden Zukunftsfähigkeit integrierter Umwelt- und Entwicklungssysteme beizutragen“.
(Agenda 21 Kap. 40.4)⁵⁸

Der Versuch, kommunale Planungs- und Handlungselemente auf ihre Nachhaltigkeit hin zu überprüfen, wirft einige Probleme auf: Wie lässt sich das theoretische Konzept adäquat operationalisieren? Welche Bewertungsmaßstäbe können angelegt werden?

Rückblickend auf die vorherigen Kapitel lässt sich als übergeordnete Leitlinie einer nachhaltigen Regionalentwicklung ein Handeln bezeichnen, das die Lebensgrundlage dieser und zukünftiger Generationen sichert. Einem so umfassenden Anspruch kann nur ein interdisziplinär konzipierter Entwicklungsplan gerecht werden, der die Interessen der Ökologie, der Ökonomie und der Soziokultur gleichermaßen berücksichtigt. Eine Operationalisierung dieses integrativen Ansatzes auf kommunaler Ebene erfordert die Berücksichtigung und Nutzung des endogenen Potenzials, wie in Kapitel 2.2 erläutert wurde. Da in Hindelang die Landwirtschaft und der Tourismus die zentralen endogenen Entwicklungsimpulse verkörpern, sind diese Sektoren die Ansatzpunkte für eine Bewertung der Gemeinde (Kapitel 6).

5.1 Indikatoren als qualitative und quantitative Interpretationshilfe

„Nachhaltige Regionalentwicklung“ und „sanfter Tourismus“ sind theoretische Konstrukte, die keinen direkten empirischen Bezug haben, d.h. nicht unmittelbar beobachtbar und bewertbar sind. Um anwendungsorientiert mit ihnen arbeiten zu können, müssen sie deshalb empirisch fassbar gemacht werden, was in Anlehnung an KNEPEL mittels Indikatoren geschehen kann: „Im Prozeß der wissenschaftlichen Informationsgewinnung stellen Indikatoren die Operationalisierung eines theoretischen Konstrukts dar (...). Sie informieren – in der Regel als Zeitreihen – über die Entwicklung eines (...) Problembereichs“ (KNEPEL³1993: 625). Die Konstruktion der Indikatoren kann dabei als ein systematisches, schrittweises Rückführen theoretischer Konstrukte in beobachtbare Größen beschrieben werden.

Bei der Ausarbeitung der Indikatoren müssen u.a. folgende Punkte berücksichtigt werden:

- Wissenschaftlichkeit: Gewährleistung der Validität, Reliabilität und Objektivität,
- Umfang des Indikatorenkatalogs: Wegen der nur partiellen Übereinstimmung der Indikatoren mit dem Konstrukt „empfiehlt sich nach Möglichkeit die Einbeziehung mehrerer Indikatoren“ (LAMNEK 1995: 141), deren Anzahl aus arbeitsökonomischen Gründen aber zu begrenzen ist,
- Vergleichbarkeit: Die Reduzierung auf wenige aussagekräftige Schlüsselindikatoren sollte sich an der internationalen Verfügbarkeit des benötigten Datenmaterials orientieren (BÄTZING/BOLLIGER/PERLIK 1996: 479ff.),
- Nachvollziehbarkeit und Transparenz (LAMNEK 1995: 141f.; *BUND/Misereor* 1996: 41).

Die Isolierung eines Indikatorenkatalogs wirft, bedingt durch die Anforderungen, die an ihn gestellt werden, erhebliche methodische Probleme auf. Bezogen auf die Forderung einer nachhaltigen Entwicklung bedeutet das, dass bislang kein allgemein anerkannter Indikatorenkatalog zur Bewertung von Regionen existiert, so dass auch in der Agenda 21 die Notwendigkeit der Indikatorenbildung formuliert wird: „Es müssen Indikatoren für zukunftsfähige Entwicklung entwickelt werden, um eine solide Grundlage für Entscheidungen auf allen Ebenen zu schaffen und zu einer selbstregulierenden Zukunftsfähigkeit integrierter Umwelt- und Entwicklungssysteme beizutragen“ (Agenda 21 Kap. 40.4; zitiert nach *BUND/Misereor* 1996: 37).

Als Grundlage für die Konstruktion der im Folgenden verwendeten Indikatoren-systeme dient das Konzept der „carrying capacity“, das ursprünglich für den Bereich der Tier-Bevölkerungs-Dynamik entwickelt wurde und seit Mitte der 80er Jahre auf den Tourismus übertragen wird⁵⁹. In einer Erweiterung ist es auch auf die Landwirtschaft anwendbar. Das Konzept beruht auf der Beobachtung, dass durch den Bevölkerungsanstieg ein wachsender Wettbewerb um das begrenzte Gut „Boden“ stattfindet: Naturschutz, Tourismus, (Land-)Wirtschaft etc. werden zunehmend zu Interessensgruppen mit konkurrierenden Bedürfnissen. „Eine multiple Landnutzung wird u.a. von der Belastungsgrenze und von der Kompatibilität von verschiedenen Aktivitäten und Landnutzung abhängen“ (HOPFENBECK/ZIMMER 1993: 269). Als Positivbeispiel für Kompatibilität werden immer wieder Landwirtschaft und Tourismus genannt, die nicht nur miteinander vereinbar sind, sondern auch positive Synergieeffekte erzeugen können (LUKAS 1995: 129f.). Die Belastungsgrenze oder Kapazitätsgrenze im Tourismus definiert die WTO folgendermaßen: „Carrying capacity refers to the maximum use of any site without causing negativ effects on the resources, reducing visitor satisfaction, or exerting adverse impact upon the society, economy and culture of the area“ (WTO 1992: 23; zitiert nach BECKER/JOB/WITZEL 1996: 110).

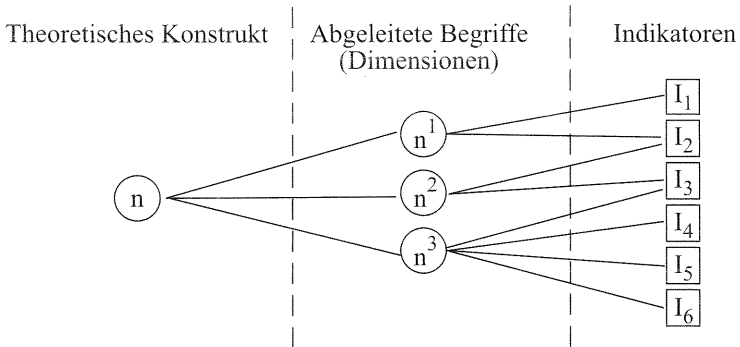


Abb. 13: Dimensionale Analyse zur Konstruktion von Indikatorensystemen
(Quelle: KNEPEL 3/1993: 625)

Analog kann die landwirtschaftliche Tragfähigkeit eines Raums als minimale bzw. maximale landwirtschaftliche Nutzung bezeichnet werden, bei der keine negativen Auswirkungen auf die natürlichen Ressourcen, die ökologische Stabilität, die landschaftliche und genetische Vielfalt sowie auf Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur des betreffenden Gebiets erfolgen. Der gravierende Unterschied der beiden Argumentationslinien besteht in der Definition der Begrenzungen: Während für den Tourismus ausschließlich eine Obergrenze festgelegt wird, muss in der landwirtschaftlichen Nutzung zusätzlich ein Minimalwert benannt werden, bei dessen Unterschreitung der Kulturraum ebenso gefährdet ist wie bei einer Überschreitung des Maximalwerts (Kapitel 4.1; 5.2).

Einige der Kriterien, die diese Tragfähigkeitsgrenzen festlegen, werden quantitativ messbar, andere dagegen nur qualitativ beschreibbar sein. Da die Balance zwischen den verschiedenen Kriterien für jeden regionalen Kontext individuell gefunden und bewertet werden muss, können auch die quantitativ ermittelten Werte nicht als Absolutwerte kategorisiert werden. Das heißt, dass die Gemeinde trotz einer Kombination quantitativer und qualitativer Elemente letztendlich einer qualitativen Betrachtung unterzogen wird.

Die Einteilung komplexer Entwicklungsprozesse und Wirkungszusammenhänge in ökologische, ökonomische und soziokulturelle Dimensionen ist analytischer Natur, weshalb es bei der Aufstellung eines Indikatorenkatalogs zwangsläufig zu Überschneidungen kommt. Um Redundanzen zu vermeiden wurden die Bemessungskriterien aber jeweils nur einer Dimensionen zugeordnet.

Aus diesen Anmerkungen geht hervor, dass die im Folgenden präsentierten Indikatorensysteme nicht als starre Formeln begriffen werden dürfen, sondern als modulare Kriterienkataloge, die je nach Konstitution der zu untersuchenden Gemeinde modifiziert werden müssen.

5.2 Erarbeitung eines Indikatorenkatalogs für den Agrarsektor

Die EU-Agrarpolitik steht an einem Scheideweg. Die Probleme in der Landwirtschaft spitzen sich zu und mit ihnen der Unmut bei Steuerzahlern, Verbrauchern und Bauernverbänden (z.B. Agenda 2000): Auf der einen Seite stehen Bauernsterben und Subventionspolitik und auf der anderen Überproduktion. Ist die traditionelle Landwirtschaft im Zeitalter der Agroindustrie obsolet geworden? Welche Aufgaben kommen ihr heute noch zu und wie kann sie sich den Anforderungen der Zukunft stellen? Eine tragfähige Perspektive für die Landwirtschaft verlangt nach der Entwicklung eines Leitbilds, das ökologische, ökonomische und soziokulturelle Funktionen miteinander verbindet.

5.2.1 Die ökologische Dimension des Agrarsektors

Die Landwirtschaft ist auch heute weit mehr als ein Wirtschaftszweig, der lediglich mit 1,5 Prozent am BIP beteiligt ist⁶⁰. „Sie trägt, zusammen mit der Forstwirtschaft, die Verantwortung für über 80 Prozent der Fläche unseres Landes“ (HARTENSTEIN/PRIEBE 1997: 187). Damit spielt sie eine entscheidende Rolle bei der Genese unserer natürlichen Lebensgrundlagen. Durch die Entwicklung der letzten Jahre, das anhaltende Bauernsterben⁶¹ und die zunehmenden Rationalisierungsprozesse werden die notwendigen Pflegemaßnahmen nicht mehr sicher gestellt. Neben einer physischen Gefährdung für Flora, Fauna und Mensch bedeutet dieser Prozess für viele Landschaften einen Attraktivitätsverlust, der sich in Tourismusregionen bedrohlich auf die wirtschaftliche Situation auswirken kann (Kapitel 5.3). Die Pflege der Kulturlandschaft fällt deshalb in den zentralen Bereich einer nachhaltigen Landwirtschaft. Inwieweit die Landwirtschaft ihren ökologischen Aufgaben nachkommt, lässt sich über drei Indikatoren analysieren:

- *Entwicklung der LF*⁶²: Entscheidend für den Erhalt der Kulturlandschaft ist die Entwicklung der LF, da eine drastische Reduzierung der landwirtschaftlichen Reproduktionsleistung in den sensiblen Ökosystemen der Berggebiete mit einer empfindlichen Erhöhung der Naturdynamik verbunden ist. Gemessen wird dieser Indikator über Zeitreihen. SEILER setzt als Grenzwert eine Reduzierung der LF von mehr als zwei Prozent innerhalb von fünf Jahren fest (1989: 82ff).
- *Bewirtschaftungsweise*: Der Erhalt einer intakten Kulturlandschaft wird entscheidend beeinflusst von der Bewirtschaftungspraxis. Dies beweisen die Probleme, die mit der konventionellen Landwirtschaft einhergehen (KÖPKE 1997). Als Bewertungsmaßstab kann auf die Kriterien umweltgerechter Landbewirtschaftungsmethoden zurückgegriffen werden. Hierzu zählen v.a. der Umgang mit synthetischem Stickstoffdünger, Phosphaten, Fäkal- und Klärschlammen und chemisch-

synthetischen Pflanzenschutzmitteln sowie die Praxis bei Fruchtfolge, Stoffkreisläufen, Tierhaltung, Tierbesatz, Futterzukauf und Leistungs- und Wachstumshormonen⁶³.

- *Waldnutzung*: Ähnlich wie in der Landwirtschaft ist auch in der Forstwirtschaft die Einhaltung von Nutzungskriterien entscheidend für eine nachhaltige Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges. Neben dem Umgang mit den allgemeinen Bestimmungen des Forstrechts (z.B. Schutzwaldbestimmungen) können Zustand und Durchmischung des Waldbestands sowie (Wieder-)Aufforstungsprogramme als Kriterien herangezogen werden.

5.2.2 Die ökonomische Dimension des Agrarsektors

Wie oben bereits angesprochen, kann die (Berg-)Landwirtschaft im Zeitalter der Agroindustrie nicht ausschließlich über ihre ökonomische Wertschöpfung beurteilt werden. Ihre Notwendigkeit definiert sich vielmehr stark über ökologische und soziokulturelle Interessen. Eine finanzielle Unterstützung der Landwirtschaft negiert deshalb nicht das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung, sondern entspricht seinem integrativen Charakter. Da es trotzdem das Ziel sein muss, den finanziellen Input möglichst niedrig zu halten, um Abhängigkeiten zu reduzieren und einer Subventionsmentalität entgegenzuwirken, kommt der finanziellen Eigenleistung der Landwirte eine bedeutende Rolle zu.

- *Finanzielle Situation*: Voraussetzung für den Fortbestand der Berglandwirtschaft ist zunächst die Sicherstellung einer finanziellen Grundversorgung der Bauern. Hierfür bieten sich unterschiedliche Quellen an: EU, Staat, Land, Kommune, Sponsoren etc. Die Höhe der in Anspruch genommenen Leistungen gibt sowohl Auskunft über die vorhandenen Fördermöglichkeiten als auch über die Initiative, die die Landwirte ergreifen, um ihr Einkommen zu sichern⁶⁴.
- *Kommunale Wirtschaftskreisläufe*: Entscheidend in diesem Zusammenhang ist die Schließung kleinräumiger Wirtschaftskreisläufe. Neben der Reduzierung des Energieverbrauchs durch kürzere Transportwege kann diese Wirtschaftspraxis auf eine Diversifizierung der Einkommens- und Beschäftigungsstruktur hinwirken und damit eine Minimierung der Abhängigkeit von finanziellen Förderprogrammen einleiten⁶⁵. Der zentrale Ansatzpunkt hierfür ist der Umgang mit Direktvermarktungsmöglichkeiten.
- *(Über-)Regionale Verflechtung*: Ebenso wichtig wie der Aufbau kleinräumiger Wirtschaftskreisläufe ist die Einbindung der Landwirtschaft in überregionale wechselseitige Handelsverflechtungen. Denn ein System, das ausschließlich auf Inputs basiert, widerspricht den Anforderungen einer nachhaltigen Entwicklung.

5.2.3 Die soziokulturelle Dimension des Agrarsektors

Der Erhalt der bäuerlichen Lebens- und Arbeitswelt stellt auf unterschiedlichen Ebenen eine wichtige Dimension im Rahmen einer nachhaltigen Landwirtschaft dar. Nach innen trägt sie zur Stiftung kultureller Identität und zur Sicherung selbstständiger Arbeitsplätze bei. Im gesamtgesellschaftlichen Kontext liegt ihre zentrale Aufgabe neben der traditionellen Nahrungsmittelproduktion in der Pflege landschaftlicher Erholungspotenziale.

- *Entwicklung der Betriebszahlen:* Ausschlaggebend für die Frage, ob die Landwirte ihren gesellschaftlichen Aufgaben nachkommen (können), ist die Entwicklung der Betriebszahlen. In Gemeinden, in denen die Anzahl der Betriebe durch den allgemeinen Strukturwandel in den letzten Jahren drastisch reduziert wurde, können die Landwirte weder ihre Funktion als Repräsentanten eines selbstständigen Unternehmertums, als kulturelle Identitätsträger oder Nahrungsmittelproduzenten noch als Landschaftspfleger erfüllen (PRIEBE 1970: 164). Der Versuch, in diesen Gebieten die bäuerliche Lebensweise und ihre Bedeutung aufrecht zu erhalten, läuft Gefahr, in einer Musealisierung zu münden. Als Prüfstein für diesen Indikator bieten sich Zeitreihen an⁶⁶.
- *Sozialer Status:* Entscheidend für die Funktion der Landwirtschaft als Identitätsträger ist ihre soziale Stellung in der Gemeinde und ihre Partizipation an kommunalen Entscheidungsprozessen. Neben der konkreten Berücksichtigung bäuerlicher Interessen in der Gemeindepolitik manifestiert sich dieser Indikator in der Rolle, die die Landwirtschaft in der Selbstdarstellung der Gemeinde einnimmt.
- *Vereins-/Verbandsstruktur:* Die Vereins- und Verbandsstruktur einer Gemeinde ist ein wichtiges Kriterium für den Umgang mit kultureller Identität. Trachten- und Gesangsvereine sowie Theatergruppen dienen nicht nur als Träger bäuerlicher Traditionen, sondern auch der Pflege von Kommunikationsprozessen und Kontakten, die zur Stärkung regionaler Bindung beitragen. Neben der Anzahl der Vereine und der Nachwuchssituation muss zur Prüfung dieses Indikators auch die thematische Ausrichtung der Vereine berücksichtigt werden.
- *Innovationsbereitschaft:* Kulturelle Identität darf sich nicht in der Konservierung überkommener Strukturen verlieren, sondern muss sich im Austausch mit externen Einflüssen in einem ständigen Entwicklungsprozess befinden. Die Bereitschaft der Landwirte, sich auf Neuerungen einzulassen, gibt Auskunft über ihre Einstellung und ihren Umgang zu bzw. mit kulturellen Veränderungen: Werden „agrare Sozialmythen, das heißt Unstimmigkeiten zwischen agrargesellschaftlichen Strukturen, Werturteilen und Verhaltensweisen und der industriellen Realität“ (KÖTTER 1969: 111) gepflegt oder werden postindustrielle Werthaltungen und Entwicklungen in die bäuerliche Lebens- und Arbeitswelt integriert?

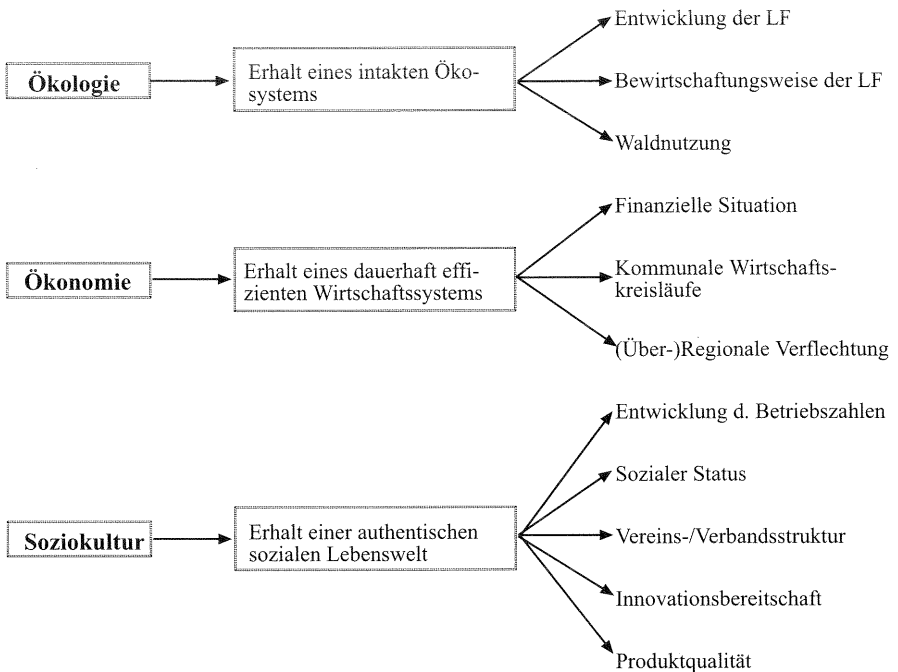


Abb. 14: Indikatorenkatalog zur Bewertung des Agrarsektors

- *Produktqualität:* Auf der Makroebene kommt der Landwirtschaft die Aufgabe zu, die Versorgung mit qualitativ hochwertigen Produkten zu sichern (KÖPKE 1997: 179). Das Interesse, das viele Verbraucher an schadstoffarmen, biologisch erzeugten Nahrungsmitteln haben, wird in ihrer Bereitschaft deutlich, für diese Produkte mehr zu investieren als für konventionell erzeugte Lebensmittel (KÖPKE 1997: 168). Die Kriterien der AGÖL stellen eine Möglichkeit zur Beurteilung dieses Indikators dar (Kapitel 5.2.1).

5.3 Erarbeitung eines Indikatorenkatalogs für den Tourismussektor

Als Grundlage für die Erarbeitung eines Indikatorenkatalogs zur Beurteilung des Tourismus dienten zwei Bewertungssysteme, die beide ganzheitlich ausgerichtet sind und sich an den Leitlinien einer nachhaltigen Entwicklung orientieren.

Das Konzept von SEILER, das Ende der 80er Jahre entwickelt wurde, verfolgt einen sehr anwendungsorientierten Ansatz. Er basiert auf der Zielsetzung, „Qualitäts-

ten im Gesellschafts-, Umwelt- und Wirtschaftsbereich quantitativ zu erfassen (...). Damit soll den tourismuspolitischen Entscheidungsträgern (...) ein Instrument in die Hand gegeben werden, das es ihnen erlaubt, mittels einfacher Zahlenverhältnisse und ohne großen Zeitaufwand [Teile des Zitats sind im Original fett gedruckt – K.L.]“ (SEILER 1989: 21) die touristische Entwicklung einer Raumeinheit zu überprüfen. Methodisch greift SEILER auf sieben Kennziffern zurück, die quantitativ ausgewertet und anschließend in drei Intervallbereiche (Problemlos, Vorsicht, Warnung) eingeteilt werden. Das so erstellte Profil ermöglicht eine schnelle Bilanzierung, greift aber zu kurz, um ein differenziertes Bild zeichnen zu können.

Einen konträren methodischen Ansatz verfolgt LASSBERG, die die grundsätzliche Frage aufwirft, „ob bei der Erfassung ‚qualitativer‘ anthropogeographischer oder komplexgeographischer Sachverhalte unbedingt Quantifizierungen notwendig bzw. überhaupt zufriedenstellend möglich sind“ (LASSBERG 1995: 121). Ihr Konzept zur Bewertung und Planung eines ganzheitlichen Tourismus basiert auf rein qualitativen Leitvorstellungen, die durch eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte konkretisiert werden. Diese Herangehensweise ermöglicht es zwar ein sehr differenziertes Bild der Untersuchungsregion zu zeichnen, birgt aber auch einige Probleme in sich: Die Erstellung eines Profils läuft Gefahr, subjektiven Bewertungsmaßstäben zu unterliegen, wodurch die auf einer solchen Datenbasis beurteilten Gemeinden schwer miteinander vergleichbar sind.

In Anlehnung an die methodischen Konzepte von SEILER und LASSBERG wurde hier ein anbieterorientiertes, dreidimensionales Indikatorensystem entwickelt, das versucht, qualitative und quantitative Aspekte synergetisch zu verbinden.

5.3.1 Die ökologische Dimension des Tourismussektors

„Im Urlaub erwarten die meisten Deutschen eine intakte Natur. Dies geht aus einer vom Umweltministerium veröffentlichten Studie hervor“ (SZ Nr. 2 3./4.1.1998: 12). Danach ist für 80 Prozent der Reisenden eine intakte Umwelt für ihre persönliche Zufriedenheit sehr wichtig und 70 Prozent fühlen sich von einer verbauten Landschaft gar abgeschreckt. Der Erhalt der Kulturlandschaft dient dementsprechend nicht nur der Stabilität des Ökosystems, sondern auch der Tourismuswirtschaft und verkörpert somit ein zentrales Ziel in der Diskussion um eine nachhaltige Entwicklung im Tourismus. Welche Schlüsselindikatoren repräsentieren dieses Postulat?

- *Landschaftspflege*: Die Landwirtschaft trägt durch ihre landschaftspflegerischen Leistungen entscheidend dazu bei, das Erholungspotenzial des Alpenraums für Millionen von Feriengästen (rund 120 Mio. pro Jahr (BÄTZING 1997: 239)) zu bewahren. Ein Aussetzen dieser Kultivierungsmaßnahmen würde mit einer Verbuschung einhergehen, die beispielsweise im Allgäu zu einer Überprägung des typischen Mosaikmusters von Wald und Weide führen würde (Kapitel 4.1). Diese Reduzierung der landschaftlichen Vielfalt bedeutet in der Wahrnehmung

vieler Gäste einen landschaftsästhetischen Verlust. SEILER definiert dieses Problem durch die Festlegung einer Warngrenze: Bei einem Rückgang der LF um mehr als zwei Prozent in fünf Jahren sieht er die Kulturlandschaft bedroht (1989: 82ff.). Da die Aufrechterhaltung der LF aber noch nicht den Erhalt der Kulturlandschaft gewährleistet, muss ergänzend die Bewirtschaftungsweise hinzugezogen werden (Kapitel 5.2.1).

- *Ausweisung von Schutzgebieten*: Neben den touristisch intensiv genutzten Flächen bedarf es ökologischer Ruhe- und Ausgleichszonen für Flora und Fauna (LASSBERG 1995: 161). Zonierungen bzw. die Ausweisung von Natur- oder Landschaftsschutzgebieten stellen eine Möglichkeit zur Beurteilung dar, inwieweit ökologische Interessen in das Tourismuskonzept integriert sind⁶⁸.
- *Flächenbedarf*: Erhalt der Landschaft bedeutet auch Bewahrung des kulturell geprägten Landschaftsbilds durch Einschränkung der Bautätigkeit. Die touristische Infrastruktur mit Hotels, Restaurants, Bädern, Sportanlagen etc. ist verbunden mit einem hohen Flächenbedarf, der Gefahr läuft, die traditionellen Strukturen zu unterwandern, die Landwirtschaft zu verdrängen und die Landschaft mit Aufstieghilfen, Hotelanlagen etc. zu „möblieren“. SEILER quantifiziert diesen Indikator über Bebauungspläne und gibt als Warngrenze eine mögliche Verdoppelung der Dorfgröße innerhalb von weniger als 50 Jahren an (1989: 77ff.).
- *Betriebsführung*: HOPFENBECK/ZIMMER betonen: „da Hotellerie und Gastronomie Hauptleistungsträger des Tourismus darstellen, kommt dem Umweltschutz in diesem Bereich große Bedeutung zu“ (HOPFENBECK/ZIMMER 1993: 292). Sehr viele diesbezügliche Maßnahmen haben einen doppelt positiven Effekt: Sie sind relativ leicht realisierbar und wirken Kosten sparend (z.B. Wasser-, Energieverbrauch). Mittlerweile existieren zahlreiche Checklisten, die eine ökologische Beurteilung gastronomischer Betriebe erleichtern. Während früher das Hauptaugenmerk dieser Listen auf der Versorgungsfunktion lag⁶⁹, rückt in jüngerer Zeit die Entsorgung in den Mittelpunkt der Betrachtung. Im Folgenden wird hier auf die 1991 festgeschriebenen 40 Kriterien zur umweltfreundlichen Betriebsführung des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbandes (DEHOGA) zurückgegriffen (Abbildung 15)⁷⁰.
- *Tourismusart*: Die Aktivitäten der Gäste beeinflussen die Umweltsituation entscheidend: Landschaftsverbrauch, Beeinträchtigung des Lebensraums und Umweltverschmutzung stehen im Kontext des touristischen Verhaltens (HOPFENBECK/ZIMMER 1993: 458f.). Um diese Beeinflussung realistisch einschätzen zu können, muss der Tourismus in seinen Fassetten differenziert betrachtet werden, denn die einzelnen Tourismusarten greifen sehr unterschiedlich in die Ökosysteme und das Landschaftsbild ein⁷¹.
- *Verkehrsbelastung*: Aus ökologischer Perspektive spielen in der Tourismusdiskussion die Energiefrage und die Belastung durch Emissionen eine tragende Rolle. „Der Verkehr muss gegenwärtig und wohl auch in der nächsten Zukunft als

das wichtigste (Umwelt-)Problem in den großen Tourismusorten gewertet werden“ (FRÖSCH 1995: 100). Tourismus und Verkehr stehen folglich in einem äußerst ambivalenten Verhältnis zu einander: Erreichbarkeit ist die Voraussetzung für den Tourismus, hohes Verkehrsaufkommen mindert die Attraktivität, da im Zielort der Verkehr als Belästigung und Ruhestörung empfunden wird (FRÖSCH 1995: 102). Auch auf Seiten der Einheimischen, die ganzjährig mit den Verkehrsströmen konfrontiert sind, provoziert die Situation oft schwerwiegenden Unmut⁷². Welche Aussagen über die Dringlichkeit des Verkehrsproblems treffen Verkehrszählungen und Emissionsmessungen und welche Konzepte entwickelte die Gemeinde im Umgang mit dem Problem?

Kriterien zur umweltfreundlichen Betriebsführung

Wasser/Abwasser

- 1 Ermittlung der betrieblichen Wasserqualität
- 2 Durchflussbegrenzer in den Handwaschbecken und Duschen
- 3 Ausstattung der Toilettenspülkästen mit Spartasten
- 4 Regelmäßige Kontrolle der Wasserverbrauchsstellen
- 5 Variabler Handtuchwechsel
- 6 Verwendung umweltschonender Waschmittel
- 7 Verzicht auf Kochwäsche und Vorwaschgang
- 8 Verzicht auf Weichspüler
- 9 Verzicht auf Desinfektionsmittel
- 10 Verzicht auf WC-Steine und Duftspender
- 11 Verzicht auf Sanitär- und Rohrreiniger
- 12 Verwendung von milden Reinigungsmitteln

Müllvermeidung und -trennung

- 13 Verzicht auf Portionspackungen für Badeartikel
- 14 Verzicht auf „Betthupferl“ in Kleinverpackung
- 15 Verzicht auf Einwegzahnbecher
- 16 Verwendung von Recyclingpapier und sparsame Verwendung von Papier
- 17 Verzicht auf umweltschädliche Arbeitsmaterialien im Büro
- 18 Verzicht auf Verwendung von Mehrwegbehältern und Großverpackungen
- 19 Verzicht auf Einweggeschirr, Einwegbesteck, Einwegtischdecken, etc.
- 20 Verzicht auf Dosengetränke
- 21 Sparsame und sortenfreie Verwendung von Kunststoffen
- 22 Verzicht auf Portionspackungen im Restaurantbereich (Frühstück, etc.)
- 23 Trennung nach Papier und Kartonagen, Glas, Wertstoffen, kompostierbaren Abfällen, Sondermüll und Restmüll

- 24 Getrennte Entsorgung von Fetten und Ölen über spezielle Verwertungsfirmen
- 25 Getrennte Rückgabe von Verpackungsmaterialien an Lieferanten
- 26 Entsorgung von organischen Abfällen

Energie

- 27 Verwendung von Energiesparlampen
- 28 Einzelthermostate für die Heizungen in allen Räumen
- 29 Zentrale Warmwasserversorgung
- 30 Regelmäßige Überprüfung der Heizungsanlagen zur Sicherung eines Wirkungsgrades von mindestens 90%
- 31 Vermeidung elektrischer Händetrockner
- 32 Verwendung von Zeitschaltuhren

Sonstiges

- 33 Durchführung von Neuinvestitionen unter ökologischen Gesichtspunkten
- 34 Gästeinformation
- 35 Pflege und Ausbau von Außen- und Gartenanlagen
- 36 Angebot von Vollwertgerichten
- 37 Verwendung von Frischprodukten aus der Region
- 38 Verzicht auf Spraydosen mit FCKW
- 39 Personalschulungen
- 40 Fahrtkostenzuschuss für Personal und Gäste bei Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln

Abb. 15: Kriterien zur umweltfreundlichen Betriebsführung des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbandes (DEHOGA) (Quelle: HOPFENBECK/ZIMMER 1993: 304)

5.3.2 Die ökonomische Dimension des Tourismussektors

Komplementär zur ökologischen Dimension lässt sich im ökonomischen Bereich die Leitlinie eines effizienten Wirtschaftssystems formulieren, das langfristig die Entwicklungschancen der Region sichert. Transformiert auf den konkreten Bezugsrahmen des Tourismus bedeutet dies nicht nur die monetäre Sicherung des Lebensstandards der Bevölkerung, sondern auch eine Verflechtung und Koordination der unterschiedlichen Wirtschaftssektoren, um einer Monostrukturierung entgegen zu wirken. Welche Indikatoren konkretisieren und charakterisieren diese Ansprüche?

- *Beschäftigungseffekte*: Ein stabiles Wirtschaftssystem, das nicht geprägt ist von der Abwanderung der aktivsten und innovativsten Bevölkerungsgruppen, bedarf eines Arbeitsmarkts, der das lokal vorhandene Arbeitskräftepotenzial integriert. Denn nur ein ausdifferenziertes Arbeitsplatzangebot gewährleistet die Partizipation einer breiten Bevölkerungsschicht, die im Hinblick auf Ausbildungsrich-

tung und Qualifikationsgrad divergiert. Den im Tourismussektor dominierenden Arbeitsplätzen geringerer Qualität (niedrige Qualifikationsanforderungen, geringes Einkommensniveau, Saisonalität, ...) (FREYER ⁵1995: 341) müssen hochwertige Tätigkeiten – evtl. in vom Tourismus nur indirekt abhängigen Wirtschaftssektoren – gegenüberstehen. Die Betrachtung der Teilarbeitsmärkte und der Arbeitslosenquote konkretisieren diesen Indikator.

- *Kommunale Wirtschaftsverflechtung*: Um monostrukturellen Entwicklungen entgegen zu wirken und langfristig eine Strukturverbesserung bzw. -stabilisierung zu erzielen, muss eine diversifizierte Wirtschaftsstruktur erhalten bzw. aufgebaut werden. Das bedeutet eine enge Kooperation des Tourismussektors mit anderen Wirtschaftszweigen wie dem lokalen Handwerk, dem Kleingewerbe und der Landwirtschaft. Die Synergieeffekte, die eine solche Zusammenarbeit weckt, lassen sich nicht nur finanziell nutzen (z.B. Direktvermarktung, „Urlaub auf dem Bauernhof“), sondern auch pädagogisch-ideell (LUKAS 1995: 129f)⁷³. Diese Multiplikatorwirkung des Fremdenverkehrs auf andere Wirtschaftsbereiche ist statistisch schwer zu erfassen. Im Bereich der Arbeitsplatzsituation divergieren die Schätzungen im Bereich von 0,5 bis 5 zusätzlichen Arbeitsplätzen pro Arbeitsplatz im Tourismusbereich (FREYER ⁵1995: 341).
- *Distribution*: Der Fremdenverkehr ist geprägt von einer starken Konzentrationstendenz. „Oftmals bilden sich wenige Großunternehmen heraus, so daß die Vorteile durch den Tourismus nur wenigen zugute kommen“ (FREYER ⁵1995: 357). Ziel einer nachhaltigen Entwicklung ist aber eine breite Partizipation am wirtschaftlichen Nutzen, d.h. ein möglichst hoher Anteil an kleinen und mittleren Unternehmen. Dies darf nicht grundsätzlich den Ausschluss von Großinvestoren bedeuten, da deren touristische Infrastrukturen ein Attraktivitätspotenzial schaffen können, von dem eine breite Basis profitiert.
- *Kapitalbindung*: Voraussetzung für eine Stärkung der regionalen Wirtschaftssysteme und positive Wachstumsraten sind ein geringer Kapitaltransfer und hohe Reinvestitionen in der Region. V.a. bei externen Großunternehmen und Unternehmensketten besteht die Gefahr, dass ein umfassender Kapitalabzug stattfindet und die Region selbst nicht oder kaum am wirtschaftlichen Nutzen des Fremdenverkehrs partizipiert. Auch der umgekehrte Fall einer Einflussnahme auswärtiger Geldgeber durch Kapitalinput bedarf einer Kontrolle, um die wirtschaftliche Abhängigkeit zu begrenzen. Der Anteil an ortsansässigen Unternehmen und die Investitionspraxis der externen Großunternehmen geben Auskunft über die Kapitalbindung.
- *Wettbewerbsfähigkeit*: Basis einer nachhaltigen Entwicklung ist die Konkurrenzfähigkeit der regionalen Wirtschaft. Im touristischen Bereich manifestiert sich diese primär in der Auslastung der vorhandenen Rekreationskapazitäten und der Investitionsbereitschaft in touristische Projekte. Stellvertretend für die gesamte Kapazität einer Raumeinheit, die sich aus einer Vielzahl verschiedener Elemente

zusammensetzt (BENTHIEN 1997: 58), kann die Auslastung der Betten und Bahnen herangezogen werden, da sich in ihr die Attraktivität einer Region quantifizierbar widerspiegelt. In Ergänzung dazu ist es sinnvoll, die jüngsten touristischen Investitionen und Investitionsvorhaben in die Überlegungen mit einzubeziehen, da sie eine Prognose ermöglichen: Konkurrenzfähigkeit setzt eine regelmäßige Aktualisierung des Angebots voraus (Sanierung der Unterkünfte, Errichtung einer Sportanlage, ...). Mit Blick auf die größere Wertschöpfung von Hotelbetten, stellt SEILER die Rentabilität des Tourismus in Frage, wenn das Verhältnis von Ferien- und Zweitwohnungen zu Hotelbetten größer als 3:1 ist. Da dieser Grenzwert speziell für die Situation in der Schweiz konzipiert wurde, wo dieser Quotient allgemein sehr hoch ist, kann er für den bayerischen Alpenraum nur unter Vorbehalt herangezogen werden.

5.3.3 Die soziokulturelle Dimension des Tourismussektors

Ähnlich wie im ökologischen Bereich weist der Tourismus auch auf soziokultureller Ebene eine grundsätzliche Dialektik auf: Viele Gäste suchen im Urlaub traditionelle Landschaften, tragen aber durch ihr Erscheinen wesentlich zur Modernisierung der Regionen bei. In vielen soziologischen und volkskundlichen Untersuchungen wird diese Entwicklung häufig als Zerstörung der traditionellen Kultur und Verlust der regionalen Identität⁷⁴ interpretiert. Neuere Untersuchungen relativieren dieses dichotome Denkschema Moderne versus Tradition, Akkulturation versus Identität (KÜHN 1995: 15) und betonen, dass die touristischen Einflüsse nicht per se „als ‚Kulturverlust‘ interpretiert werden [dürfen – K.L.], weil sie sich auch positiv, etwa in der Belebung alter Formen, in der Wiederentdeckung scheinbar obsolet gewordener Traditionen, niederschlagen“ können⁷⁵ (LUGER 1995: 33). In dieser Entwicklung liegt die Chance einer identitätsstiftenden Wirkung, denn Identität ist kein einheitlicher, stabiler Komplex, sondern setzt sich aus einem Bündel unterschiedlicher Identifikationen zusammen, die permanenten Veränderungen unterliegen (REST 1995: 83): „Regionale Identität entsteht als reflexiver Prozeß gerade aus der Interaktion mit der Moderne“ (KÜHN 1994: 36). Regionale Identität und die Sicherung soziokultureller Grundbedürfnisse werden demnach durch den Einfluss des Tourismus nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Folgende Aspekte sind für die Beurteilung der soziokulturellen Dimension des Tourismus relevant.

- *Selbstbestimmung*: Hand in Hand mit der Sicherung der soziokulturellen Grundbedürfnisse und dem Erhalt der regionalen Identität geht die Einbeziehung und Berücksichtigung der Interessen der bereisten Bevölkerung, denn ein Klima der Fremdbestimmung wirkt kontraproduktiv auf die Identifikation mit der Region. Voraussetzung für eine Entwicklung im Sinne der Nachhaltigkeit ist deshalb die Gewährleistung der Partizipation der Bevölkerung an Entscheidungsprozessen, wie sie auch im Zusammenhang mit der nachhaltigen bzw. eigenständigen Regionalentwicklung angesprochen wurde (Kapitel 2.2). Welche Möglichkeiten

werden der Bevölkerung geboten, sich demokratisch an den touristischen Entscheidungen zu beteiligen? SEILER macht diesen Indikator am Besitzanteil der Ortsansässigen bei Ferien- und Zweitwohnungen fest: Liegt er unter 45 Prozent, ist nach seiner Berechnungsgrundlage das notwendige Maß an Selbstbestimmung nicht mehr möglich (1989: 100).

- *Touristische Intensität*: Der Kontakt mit den Gästen, die meist aus städtischen Gebieten stammen, führt in den ländlichen Zielregionen zu Modernisierungsprozessen. Problematisch wird dieser Einfluss, wenn der Anpassungsdruck so groß wird, dass keine sukzessive Integration mehr möglich ist, keine kritische Auseinandersetzung stattfindet, sondern die herangetragenene Werte und Normen unreflektiert übernommen werden. Mit zunehmender Frequentierung wird es für die Bereisten schwieriger, sich der Überprägung zu entziehen. Diese „einfache“ Modernisierung wird von vielen als „Kulturverlust“ empfunden (REST 1995: 83)⁷⁶. Die touristische Intensität, gemessen an der Anzahl der Betten pro Ein-

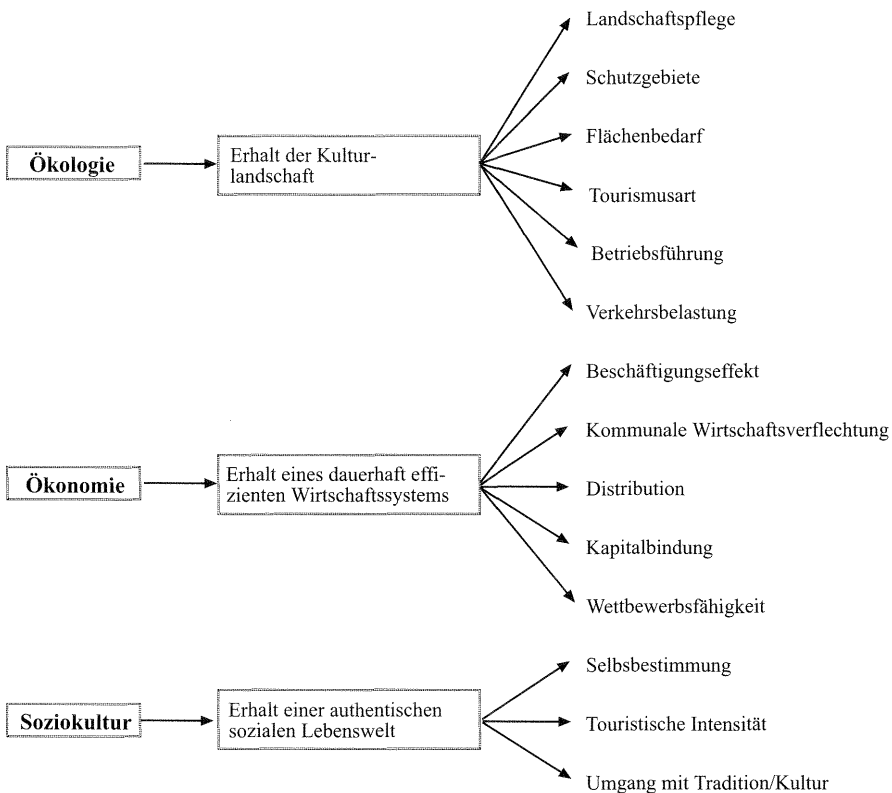


Abb. 16: Indikatorenkatalog zur Bewertung des Tourismussektors

wohner, den Zuzüglern, den Zweitwohnsitzinhabern, den externen Investoren und über das Verhältnis von Gästebetten zu Ortsansässigen (Grenzwert 3,2:1; SEILER 1989: 104), kann deshalb Aufschluss über den Grad der „Überfremdung“ geben. Neben diesen quantifizierbaren Kriterien spielt aber auch die subjektive Wahrnehmung und Einstellung der Einheimischen eine entscheidende Rolle, da die Toleranzgrenze zwischen akzeptiertem Einfluss und „Überfremdung“ individuell gezogen wird.

- *Umgang mit traditionellen Kulturelementen:* „Kein Tourismus bleibt ohne kulturelle Folgen in der Zielregion, und je intensiver der Kontakt, desto stärker werden traditionelle Wertesysteme verformt“ (LUGER 1995: 31). Kultur, Brauchtum, Architektur etc. geraten durch den Wunsch der Gäste nach einer Alternative zum modernen, (post-)industriell geprägten Alltag, nach einem „ursprünglichen“ Leben unter Druck und laufen Gefahr, gemäß diesen Vorstellungen modifiziert und präsentiert zu werden. Resultat einer derartigen Entwicklung kann eine Musealisierung der Lebensräume sein, die konträr zu den tatsächlichen Werthaltungen, Bräuchen und Alltagshandlungen der Einheimischen steht⁷⁷. Alternativ zu dieser Folklorisierung setzte sich in anderen Regionen die Verleugnung der eigenen Erfahrungen und Traditionen durch. Beispiele für diese Überprägung sind der Verlust des Dialekts, der als „ein wichtiger Indikator für das Vorhandensein regionaler Kultur gilt“ (KÜHN 1994: 28) oder die völlige architektonische Neugestaltung mancher Ortsbilder, die der „kulturelle(n) Bodenlosigkeit der Bauherren und kommunalen Verantwortungsträger“ (BÄTZING 1991: 203) entspricht⁷⁸. Die Einstellung der jungen Generation zu traditionellen Festen und Bräuchen ist ein weiteres wichtiges Kriterium für den Stellenwert, den traditionelle Kulturelemente in der kommunalen Gemeinschaft einnehmen.

6 Bewertung der Gemeindeentwicklung Hindelangs aus dem Blickwinkel der Nachhaltigkeit

„Den Kommunen kommt eine Schlüsselstellung auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung zu. Kommunen planen, errichten und verwalten die wirtschaftliche, soziale und ökologische Infrastruktur.“

(Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen 1997: 6)

Die theoretische Diskussion über eine nachhaltige Entwicklung und die Skizze der Untersuchungsgemeinde legten den Grundstein für die nun folgende Bewertung der Gemeindeentwicklung. Hindelang wirbt damit, dem Umweltschutzgedanken in der Gemeindepolitik einen besonderen Stellenwert einzuräumen, Ökologie und Ökonomie im Agrar- und Tourismusbereich konstruktiv zu verbinden, und eine lang-

fristige Qualitätssicherung anzustreben. Entspricht das gepflegte Image der kommunalen Realität? Diese Frage soll im Folgenden an Hand der in Kapitel 5 entwickelten Indikatorenkataloge beantwortet werden.

Als zeitlicher Bezugsrahmen für die Beurteilung der Situation dienen die Jahre 1988 – Beginn des „Öko-Modells“ – bis 1999. An Hand des Vergleichs dieser Datensätze lässt sich die Entwicklung der Landwirtschaft und des Tourismus, als den zwei zentralen Elementen der Gemeindepolitik, rekonstruieren. Um Hindelang in den regionalen Entwicklungsdiskurs einordnen zu können, werden zum Vergleich die Nachbargemeinde Oberstdorf⁷⁹, als nächst größerer Bezugsrahmen der Landkreis Oberallgäu und als übergeordnete Einheit das Land Bayern herangezogen.

6.1 Diskussion des Agrarsektors

Mit dem „Öko-Modell“ entwickelte sich der Agrarsektor zu einem der wichtigsten Werbeträger der Tourismusgemeinde. Welche Ziele verfolgen die Landwirte mit ihrer Wirtschaftsweise und dienen ihre Leitlinien und Handlungsmuster einer dauerhaften Stabilisierung der Landwirtschaft in der Gemeinde?

6.1.1 Die ökologische Dimension des Agrarsektors

Der erste Indikator, der zur Beurteilung der Landwirtschaft herangezogen wird, ist die *Entwicklung der LF*. Betrachtet man die Veränderungen seit Ende der 80er Jahre, so stellt man fest, dass in allen vier Bezugsräumen eine Reduzierung der LF statt fand. Diese Entwicklung vollzog sich aber in sehr unterschiedlicher Intensität: Während sie bayernweit um rund fünf Prozent⁸⁰ abnahm, ist dieser Wert in den Berggebieten ca. fünf- bis sechsmal so hoch (Tabelle 5). Die im Vergleich zum Flachland erschwerten Produktionsbedingungen der Berglandwirtschaft bei klima- und reliefbedingten niedrigeren Erträgen machen diese Entwicklung plausibel.

Ein modifiziertes Bild entsteht, wenn man den Betrachtungszeitraum einengt: Während in Gesamtbayern von 1988 bis 1995 ein rückläufiger Trend vorherrschte, konnte diese Entwicklung in den Berggebieten Anfang der 90er Jahre gestoppt werden. Von 1991 bis 1995 verzeichneten sowohl die zwei betrachteten Kommunen als auch die Gesamtregion Oberallgäu ein positives Saldo (Tabelle 5). Diese Wiederbewirtschaftung bereits stillgelegter Flächen entspricht den Forderungen einer nachhaltigen Entwicklung, da Reproduktionsleistungen wieder auf einem größeren Flächenanteil erbracht werden, als dies Anfang der 90er Jahre der Fall war⁸¹. Der erneute Rückgang der LF von 1995 bis 1996 ist nach Angaben der befragten Landwirte auf veränderte Vermessungsverfahren zurückzuführen und nicht auf neu entstandene Brachflächen. So unterstanden in Hindelang 1996 knapp 40 Prozent des gesamten Gemeindegebiets landwirtschaftlichen Pflegemaßnahmen, in Oberstdorf dagegen nur 25 Prozent. Die Landwirte selbst führen diesen Kurswechsel direkt auf

Tabelle 5: Entwicklung der landwirtschaftlich genutzten Fläche (in ha).

	Hindelang	Oberstdorf	Oberallgäu	Bayern
1988	6 815	8 492	89 369	3 820 132
1991	4 811	5 191	72 959	3 399 752
1995	5 357	5 705	73 001	3 394 638
1996	5 006	5 691	77 029	3 637 648
1991-1995 in %	+11,4	+10,0	+0,1	-0,1
1991-1996 in %	+4,1	+9,6	+5,6	+7,0
1995-1996 in %	-6,6	-0,3	+5,5	+7,2
1988-1995 in %	-21,4	-32,8	-18,3	-11,1
1988-1996 in %	-26,5	-33,0	-13,8	-4,8

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

das „Öko-Modell“ zurück: Die Ausgleichszahlungen schufen einen finanziellen Anreiz, die arbeitsintensiven Steilhänge wieder zu bewirtschaften (Landwirt 04/1998). Hinzu kam die Imageaufwertung, die die Hindelanger Landwirte durch die Anerkennung ihrer landschaftspflegerischen Leistungen im Gemeindekontext erfuhren: „Früher isch es so g'wea: ‚naja dia Baura‘, jetzt, da dia Gemeinde des au bezuschusst, hat sich des scho geändert. Zum einen a bissle 's Einkommen und was für mi wichtig isch (...): Für mi isch des Positive, dass ma (...) widr mehr wert isch (...), dass ma sagt, mir brauchet dia doch (...). Da sagt scho d'r oi: ‚Na komm, da machsch's halt doch‘“ (Landwirt 04/1998). Dieser Bewusstseinswandel trägt die Chance in sich, dass der Trend der letzten Jahre kein „Strohfeuer“ ist, das ausschließlich von finanziellen Anreizen genährt wird, sondern auf einem breiteren Fundament steht.

Zieht man als quantitativen Bewertungsmaßstab das Belastungsprofil von SEILER hinzu, so ist die „Entwicklung der Landbearbeitung“ „problemlos“ (SEILER 1989: 82ff).

Mit der Inanspruchnahme der Ausgleichszahlungen ging eine flächendeckende Änderung der *Nutzungskriterien* einher, die als zweiter Indikator herangezogen werden. Sowohl an das Mager- und Trockenstandortprogramm als auch an das Kulturlandschaftsprogramm (Kulap) (Tabelle 6), dem sich die meisten Hindelanger Landwirte angeschlossen haben, sind Einschränkungen in der *Düngung* gekoppelt^{82,83}. Auch wenn auf dem Gemeindegebiet traditionell sehr wenig gedüngt wurde, bedeutete der völlige Verzicht auf den Einsatz von anorganischem Stickstoff für die Landwirte eine Ertragsminderung von ca. 30 Prozent (Landwirt 12/1998). Um ihren Viehbestand halten zu können, müssen sie deshalb heute mehr Flächen bewirtschaften als vor Einstieg in die staatlichen Förderungen.

Den selben Effekt erzielt das Kriterium zur Einschränkung des *Futterzukaufs*. Mit ihrem Beitritt zum Verein „Hindelang Natur & Kultur“ verpflichteten sich bis auf einen alle Landwirte, 90 Prozent des Futters innerhalb des Gemeindegebiets selbst zu erzeugen. Die 10 Prozent erlaubten Zukaufs entsprechen den Anforderungen an

Tabelle 6: Kriterien des Kulturlandschaftsprogramms (Kulap)

Maßnahme	Voraussetzungen	Förderung	Mittelherkunft	Antragstellung
a) Grundförderung – umweltschonende Landbewirtschaftung und landschaftspflegerische Leistungen (Bewirtschaftungsentgelt)	<ul style="list-style-type: none"> – Verbot von Grünlandumbruch max. 2,5 GV/ha – Anwendung des Programms „Umweltgerechter Pflanzenbau in Bayern“ – GAL-Landwirt oder Betriebe über 3 ha LF 	40 DM/ha mind. 400 DM max 1 400 DM/ Betrieb	Kofinanzierung Bayern, EU	AfLuE Landratsamt
b) Besondere Bewirtschaftungsauflagen – Extensivierung des Gesamtbetriebes bzw. deren Beibehaltung	<p>Umstellung des gesamten Betriebes nach den Kriterien des ökologischen Landbaus</p> <p>Verringerung des Mastrinderbestandes</p> <p>Verzicht auf Mineraldünger (mit Ausnahme der in ökologischen Landbau zugelassenen mineralischen Ergänzungsdünger) und flächendeckenden chemischen Pflanzenschutz</p>	<p>300-400 DM/ha Acker 250-300 DM/ha Grünland 1 000 DM/ha Dauerkulturen bzw. gärtnerisch genutzte Flächen</p> <p>400 DM/GV</p> <p>250 DM/ha</p>	<ul style="list-style-type: none"> • • • 	
– Extensive Acker- nutzung (einzel- flächenbezogen)	<p>Einhaltung einer mind. 4gliedrigen Fruchtfolge</p> <p>Verzicht auf betragssteigernde Betriebsmittel (Mineraldünger, Pflanzenschutzmittel)</p> <p>Verzicht auf jegliche Düngung und Pflanzenschutzmittel entlang von Gewässern und sonstigen sensiblen Bereichen</p>	<p>250 DM/ha</p> <p>200-350 DM/ha</p> <p>500 DM/ha</p>	<ul style="list-style-type: none"> • • • 	

Maßnahme	Voraussetzungen	Förderung	Mittelherkunft	Antragstellung
– Extensive Grünlandnutzung (einzelflächenbezogen)	Aufrechterhaltung der Grünlandnutzung	100 DM/ha	•	
	Extensive Weidenutzung durch Schafe und Ziegen	240 DM/ha	•	
	Verzicht auf mineralische und organische Düngung sowie flächendeckenden chemischen Pflanzenschutz auf sonstigen Weideflächen	300 DM/ha	•	
	Extensivierung von Wiesen mit Schnitzaufgaben durch Verzicht auf mineralische N- bzw. NPK-Düngung	400-650 DM/ha	•	
– besondere Bewirtschaftungsformen	Mahd von Steilhängenwiesen und Wiesen mit vergleichbarer Arbeiterschwernis	ab 35% Hangneigung 500-800 DM/ha	•	
	Behirtung anerkannter Almen/Alpen	ständige Behirtung 100DM/ha Lichtweide max. 3 000 DM/Hirte nichtständige Behirtung 500 DM/ha Lichtweide max. 1 500 Alm/Alp	Bayern	
	Streuobstbau	bis 600 DM/ha (max. 100 Bäume/ha)	Bayern	
	Sonstige Maßnahmen z.B. Stoppelbrache, Teichwirtschaft, Weinbau	Regionalprogramm, Auskünfte erteilt das AfLuE	Kofinanzierung Bayern, EU	
c) Langfristige Bereitstellung von Flächen für agrarökologische Zwecke (20 Jahre) im Rahmen eines fachlichen Konzepts	Bereitstellung von Flächen	ab 400 DM/ha Grünland ab 500 DM/ha Ackerland bei einer EMZ von 30 darüber je EMZ-Punkt zusätzlich 10 DM	•	

Maßnahme	Voraussetzungen	Förderung	Mittelherkunft	Antragstellung
Förderung der Weide, Alm-/Alpwirtschaft	Landwirtschaftliche Unternehmer als Einzelunternehmer oder als Mitglied einer Kooperation mit Betriebsflächen im Berggebiet bzw. in der benachteiligten Agrarzone erhalten Zuwendung		Bayern	AfLuE
	a) bei Neubau und Reparaturen und Verbesserungen von landwirtschaftlich genutzten Alm-/Alpgebäuden	bis zu 50% der Aufwendungen höchstens 90 000 DM	•	
	b) bei Schaffung von Weideeinrichtungen	bis zu 50% der Aufwendungen höchstens 20 000 DM	•	
	c) beim Bau von Anschlusswegen	bis zu 50% der Aufwendungen höchstens 20 000 DM	•	
	d) als Folgemaßnahmen bei Trennung von Wald und Weide	bei a) bis zu 80% der Aufwendungen, max. 115 000 DM bei b) und c) bis zu 100% der Aufwendungen, höchstens 40 000 DM	•	
	e) bei Anschaffung von Motormähern/Motorheumaschinen und Anbauheumaschinen zur Bewirtschaftung von Hangflächen	500 DM bis 900 DM/Gerät	•	
	f) Zaununterhalt für die verbleibende Lichtweidefläche bei Folgemaßnahmen einer Trennung von Wald und Weide	800 DM je km Zaun als einmalige Pauschale	•	

Maßnahme	Voraussetzungen	Förderung	Mittelherkunft	Antragstellung
Erhaltung der Kulturlandschaft	<p>Inhaber landwirtschaftlicher Betriebe erhalten Zuwendungen für:</p> <p>Anlage/Erneuerung von Schutzpflanzungen, Feldgehölzen, Streuobstbeständen, einschließlich Anlage von Waldsaumgesellschaften auf der landwirtschaftlichen Betriebsfläche</p> <p>Pflege von bestehenden Schutzpflanzen und Feldgehölzen zur Erhaltung und Sicherung eines funktionsgerechten Bestandes</p> <p>Maßnahmen zur Sicherung extensiver landwirtschaftlicher Nutzungsformen, z.B. Entbuschungen, sowie Anlage sonstige nutzungsbezogener Landschaftsbestandteile</p> <p>Umwandlung von Ackerland und Grünland einschließlich Anlage von Grünland als Randstreifen an Gewässern, forstwirtschaftlich genutzten Flächen und sonstigen nutzungsbezogenen Landschaftsbestandteilen</p> <ul style="list-style-type: none"> - mind. 10 Jahre GL-Nutzung - kein GL-Umbruch auf den übrigen Betriebsflächen <p>Überbetriebliche Maßnahmen zur Erhaltung, Pflege und Gestaltung der Kulturlandschaft</p>	<p>100% der Kosten für Pflanz- und Zaunmaterial +3 DM/Pflanze für Arbeitsleistung</p> <p>40 DM/ar</p> <p>70% der Kosten</p> <p>- 2000 DM/ha - als Randstreifen: 2500 DM/ha einmalig</p> <p>bis zu 70% der Kosten</p>	Bayern	AfLuE

Quelle: Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 1993: 7f.

eine ökologische Landbewirtschaftung (KÖPKE 1997: 168). In der Nutzung hat sich in Folge dessen eine Extensivierung vollzogen, d.h. ein Wandel in Richtung kapitalintensives und arbeitsintensives Wirtschaften⁸⁴.

Eine weitere Einschränkung, die das Kulap macht, ist das Verbot eines flächendeckenden Einsatzes von *Pflanzenschutzmitteln*. Chemische Schutzmittel sind demnach nur punktuell erlaubt, was ebenfalls den Anforderungen an den umweltgerechten Landbau nahe kommt (KÖPKE 1997: 168).

Ferner wird durch das Kulap ein später *Schnittzeitpunkt* garantiert, so dass die Aussamung der Gräser und Wiesenkräuter garantiert ist.

Auch der *Tierbesatz* wird begrenzt: Ein Hektar darf demnach bei Inanspruchnahme der Grundförderung maximal mit 2,5 GV bewirtschaftet werden; werden höhere Ausgleichszahlungen beantragt, reduziert sich der Satz auf 1,5 GV. Diesem Grenzwert kommt aber nur im Flachland eine Bedeutung zu; in Gebirgslagen wird er weit unterschritten (Tabelle 7). Die Hindelanger Landwirte trugen diesem Faktum Rechnung, indem sie für die Mitglieder des Vereins „Hindelang Natur & Kultur“ einen maximalen Tierbesatz von 1 GV/ha normierten. Diese Definition unterschreitet sogar die Anforderungen an eine ökologische Landbewirtschaftung (KÖPKE 1997: 168).

Anders ist die Situation in der *Tierhaltung*. Die ökologische Landbewirtschaftung schreibt eine artgerechte Tierhaltung vor. Darunter fällt z.B. auch das Verbot, die Rinder im Stall anzubinden, eine Behandlungsweise, die in Hindelang bis heute weit verbreitet ist. Nur einzelne Landwirte bauten ihren Stall auf Eigeninitiative in einen Freilaufstall um (z.B. BENTELE in Oberjoch). Durch die Partizipation aller Hindelanger Landwirte, die der Vermarktungs-GmbH angehören, an der bayernweiten Aktion „Offene Stalltür“ wird aber sowohl im Bereich der Tierhaltung als auch der Lebensmittelproduktion ein Mindeststandard garantiert⁸⁵.

Im Bereich der *Waldnutzung* stehen v.a. flächenhafte Kahlschläge und Aufforstung von Monokulturen den Ansprüchen einer nachhaltigen Entwicklung entgegen. Durch den hohen Schutzwaldanteil (rund 60 Prozent) unterliegt die Waldbewirtschaftung in Hindelang verhältnismäßig strengen Auflagen: Der Kahlschlag in diesen Flächen ist generell verboten und natürlichen oder künstlichen Eingriffen muss innerhalb von drei Jahren mit Wiederaufforstungen begegnet werden (BayWaldG). Diesen Anforderungen kommt Hindelang durch unterschiedliche Programme nach (Kapitel 4.1). Voraussetzung für die Effektivität dieser Maßnahmen war die Redu-

Tabelle 7: Rinderbesatz pro Hektar LF

	Hindelang	Oberstdorf	Oberallgäu	Bayern
1988	0,2	0,3	1,2	1,3
1996	0,3	0,4	1,3	1,2

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

zierung des Schalenwildbestands, wie sie auch im Regionalplan verankert ist (1996: II 3.2), die erst durch die Kündigung der Pachtverhältnisse mit den externen Jägern möglich war. Ziel der Maßnahmen ist die Herstellung eines intakten Mischwalds bzw. eines standortgerechten Waldbestands. Diese Leitlinien entsprechen den Maßstäben für eine nachhaltige Waldnutzung.

6.1.2 Die ökonomische Dimension des Agrarsektors

Zentraler Indikator für die ökonomische Stabilität des Agrarsektors ist die *finanzielle Situation* der Landwirte. Es ist unmöglich, im Rahmen dieser Arbeit alle Agrar-Fördermaßnahmen detailliert aufzuschlüsseln, da Bemessungskriterien, Förderhöhe usw. individuell stark variieren und ständigen Neuerungen unterliegen.

Herr WIRTHENSOHN, Vertreter des BUND, erstellte im Rahmen der Initiierung des „Öko-Modells“ eine Einkommensberechnung für die Hindelanger Landwirte: Demnach war 1988 durchschnittlich ein Gesamteinkommen von rund 50 000 DM möglich, das sich zu 40 Prozent aus Flächenprämien und Ausgleichszahlungen, zu weiteren 40 Prozent aus dem Verkauf landwirtschaftlicher Produkte (Milchkontingent, Vieh) und zu 20 Prozent aus dem Zuerwerbseinkommen zusammen setzte⁸⁶. Dieser Überblick „zeigt, daß die Förderungen des ‚Staates‘ bzw. der Gesellschaft für die landeskulturellen Leistungen der Hindelanger Bergbauern ausreichen, die Existenz der dortigen Bauern bei angemessener Arbeitszeit (20 ha, 10 Kühe + Jungvieh) zu sichern“ (WIRTHENSOHN 1988: 17). Zwar haben sich für die Bauern seit der Geburt des „Öko-Modells“ die Finanzierungsgrundlagen etwas geändert, aber durch die regelmäßigen Transferzahlungen der Gemeinde (150 000 DM/a), die Unterstützung durch Ökosponsoren (100 000 DM/a) (Kapitel 2.2.2.3)⁸⁷ und die Ausweisung des Landkreises Oberallgäu als 5b-Gebiet⁸⁸ hat sich die Situation nach Aussage einiger Landwirte in den letzten zehn Jahren eher verbessert. Abbildung 17 vermittelt einen groben Überblick über die finanziellen Fördermaßnahmen, die die Hindelanger Bergbauern bis 1998 geltend machen können. Ein Blick auf die jüngsten Entwicklungen und Diskussionen zeigt, dass der Punkt Finanzierung zur Zeit einigen Umstrukturierungen unterworfen ist: Zum einen verlängerte Kraft Jacob Suchard seinen Vertrag als Ökosponsor nicht, so dass dem Verein „Hindelang Natur und Kultur“ seit 1998 100 000 DM/a weniger zur Verfügung stehen. Hinzu kommt, dass die Rolle der Gemeinde hinsichtlich einer finanziellen Unterstützung der Landwirte nach Eröffnung des Bauernmarktes (voraussichtlich Herbst 2000) noch unklar ist (s.u.). Ebenso wie auf lokaler wird in Zukunft auch auf Landes-, Bundes- und Europaebene mit einer Reduzierung der Agrarsubventionen bzw. Ausgleichzahlungen zu rechnen sein. Vor diesem Hintergrund ist es für die Landwirte existenziell effektive Vermarktungsstrukturen aufzubauen, sich dadurch ein zusätzliches Einkommen zu sichern und so unabhängiger von externen Faktoren zu werden.

Eine zentrale Strategie die finanzielle Außenabhängigkeit zu reduzieren, ist der Aufbau *kommunaler Wirtschaftskreisläufe*, die einen weiteren wichtigen Indikator

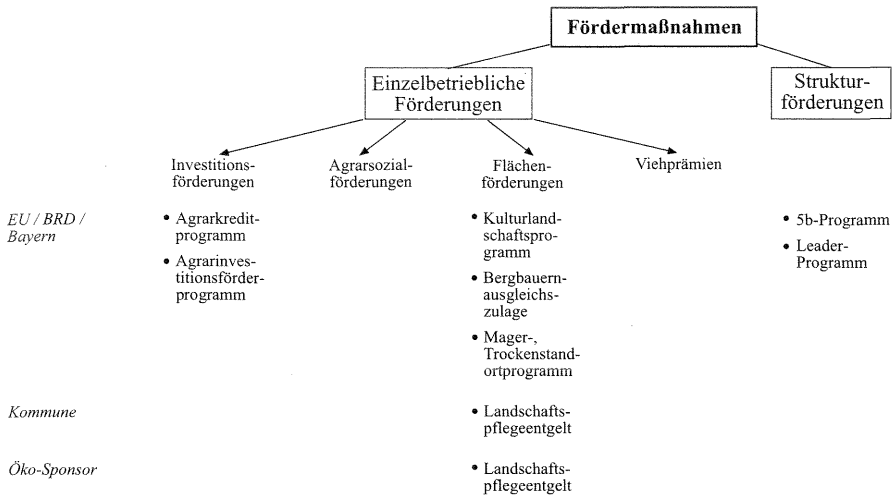


Abb. 17: Finanzielle Fördermaßnahmen (Hindelang 1998) (Quelle: Unterlagen des Landratsamtes und der Gemeinde)

zur Bewertung einer nachhaltigen Entwicklung darstellen. Auf kleinräumiger Ebene ist die Schließung dieser Wertschöpfungsketten durch eine leistungsfähige Direktvermarktung ein wichtiger Aspekt, da sich den Landwirten dadurch ein „zweites finanzielles Standbein“ (Landwirt 04/1998) eröffnet. Durch die klima- und reliefbedingte Grünlandwirtschaft in Hindelang beschränkt sich die anzubietende Produktpalette auf Fleisch- und Milchwaren (Abbildung 18).

Im Bereich der *Fleisch- und Wursterzeugnisse* werden 90 Prozent direkt in der Gemeinde vermarktet, was in absoluten Zahlen pro Woche etwa ein bis zwei Rindern und einem Kalb entspricht. Damit wird zwar das Ziel der Schließung kleinräumiger Wirtschaftskreisläufe weitgehend verwirklicht, aber die umgesetzte Menge ist viel zu gering, um für die 65 Vereinsmitglieder finanziell lukrativ zu sein. Ursache für die geringe Kapazität ist nach Einschätzung der Landwirte weniger ein grundsätzliches Desinteresse potenzieller Kunden, als vielmehr die mangelnde Marketingkompetenz der zuständigen Akteure. Diese schlägt sich beispielsweise in einer schlechten Standortwahl für die Metzgerei, in unausgereiften Kommunikationsstrukturen mit den Gastronomen und in unzureichenden Werbe- und Koordinationsmaßnahmen nieder. „‘S isch viel verschlofa worda“⁸⁹ (...). ‘s braucht halt jemand der d’r Karra ziaht, daran scheitert ‘s halt“, analysiert ein Landwirt das Problem (12/1997). Der Vorsitzende der Vermarktungsgemeinschaft bestätigt diese Kritik und verweist auf die Neuartigkeit der Anforderungen, die der Aufbau von Vermarktungsstrukturen erfordert und den großen zeitlichen Aufwand. Die Erweiterung des Rollenverständnisses von reinen Produzenten zu Dienstleistern muss erst schrittweise (wieder-) erlernt werden.

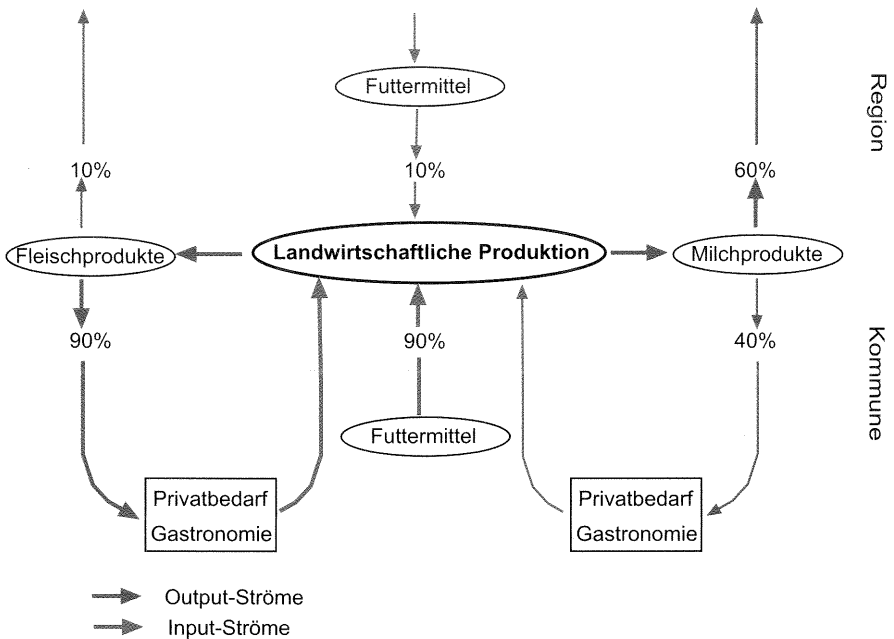


Abb. 18: Schematische Darstellung der kommunalen Wirtschaftskreisläufe im Agrarsektor

Im Bereich der *Milchprodukte* scheiterte der Aufbau leistungsfähiger gemeinschaftlicher Direktvermarktungsstrukturen primär am finanziellen Risiko, das eine Kündigung des Vertrags mit dem Sonthofener Milchwerk und der Aufbau einer orts-eigenen Sennerei bedeuten würde. Für die einzelnen Betriebe, die auf das Scheitern eines Gemeinschaftsprojekts mit dem Aufbau kleiner Privatsennereien geantwortet haben, eröffnete sich aber v.a. durch das Interesse der Gäste ein lukrativer Markt. So werden rund 40 Prozent der in Hindelang erzeugten Milch innerhalb des Gemein-degebiets verarbeitet und verkauft.

Mit der Realisierung eines *Bauernmarktes* – geplante Eröffnung im Herbst 2000 – wird sich die Situation in der Direktvermarktung voraussichtlich deutlich verbes-ern. Das im Zentrum Hindelangs liegende alte Postgebäude soll bis Ende des Jah-res so umgebaut sein, dass geeignete Verkaufsflächen für die in der Gemeinde pro-duzierten landwirtschaftlichen Produkte entstehen⁹⁰. Dieses rund 10 Mio. DM teure Projekt wird zwar u.a. von 5b-Mitteln subventioniert, aber den Großteil der Unkosten tragen die Landwirte nach dem Prinzip einer Aktiengesellschaft selbst. D.h. entspre-chend ihrer Investitionssumme erhalten die Bauern anteilmäßig Stimmen, wodurch „man bei der Weiterentwicklung nicht mehr auf die Langsamsten warten muss, son-derm die Innovativen und Engagierten werden in Zukunft das Tempo angeben“ (Land-wirt 01/2000).

Verbunden mit dieser Professionalisierung ist die Hoffnung einer massiven Gewinnsteigerung nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch im Tourismus und Einzelhandel. Denn, so die Überzeugung einer der zentralen Visionäre, die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen (BSE, ernährungsbedingte Allergien, ...), dass die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Qualitätsprodukten ein expandierender Markt ist, den es sich zu bearbeiten lohnt: „Wir brauchen eine Vision und meine geht dahin, dass das Allgäu der Feinkostladen Europas wird“ (Landwirt 01/2000). Voraussetzung für die Erfüllung der mit dem Bauernmarkt verbundenen Erwartungen ist ein effektives, aggressives Marketing, das sich der Verein zu einem zentralen Ziel gesetzt hat. Die Einrichtung einer Webside sei hier nur der Anfang. Mit der Realisierung des Bauernmarkts, die nach langen Verhandlungen nun fest steht, leisten die Landwirte einen weiteren zentralen, innovativen Schritt in Richtung einer nachhaltigen Kommunalentwicklung.

Das Schließen regionaler Kreisläufe heißt aber nicht regionale Abschottung. Im Gegenteil: Für eine nachhaltige Entwicklung, die dauerhafte Stabilität erreichen will, ist die (*über-*)regionale Verflechtung wichtig.

Das Angebot an Produkten überregionaler Bedeutung trägt entscheidend zu einer Diversifizierung der Einkommensquellen dar. In Hindelang konzentrieren sich die Möglichkeiten der Landwirte neben der Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte (s.o.) auf das Bereitstellen der Dienstleistung „*Urlaub auf dem Bauernhof*“. In unterschiedlicher Intensität partizipieren rund 80 Prozent der Hindelanger Bauern am Tourismus: „Mir hent also sämtliche Varianten. Mir hent Betriebe, dia hent mehr Gäscht wie Küh, fascht dia meischten; manche machat des profimäßig fascht und andre machat des so neba her. Des isch total durchwaxen“ (Landwirt 04/1998). Ein Teil dieser Landwirte hat sich in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen mit der Intention, nicht nur Übernachtung und Verpflegung, sondern auch ein „Erlebnisprogramm“ anzubieten, das die Gäste über Kultur, Tradition und ökologische Zusammenhänge informiert⁹¹. Die große Attraktivität dieser kombinierten Angebote beweist die hohe Auslastung, die die Anbieter bei adäquater Werbung verzeichnen. Ein Familienbetrieb, der diese Form des „*Urlaub auf dem Bauernhof*“ anbietet, kann beispielsweise eine Auslastung von fast 90 Prozent dokumentieren. Aber auch in weniger professionellen Betrieben ist der Tourismus für viele zum wichtigsten „zweiten Standbein“ geworden. Ein weiteres Beispiel für das Angebot an Produkten überregionaler Bedeutung ist das in Hindelang produzierte *Heu*, mit dem ein Kurmittelhersteller in Würzburg beliefert wird.

Auf der Nachfrageseite sind die Hindelanger Landwirte durch vielfältige Verflechtungen in den größeren wirtschaftlichen Kontext eingebunden, da die in der Gemeinde produzierte und produzierbare Produktpalette sehr beschränkt ist. Besonders erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die zwei *Wollmärkte*, die den Rohstoff aus der Region Oberallgäu beziehen und vor Ort weiterverarbeiten und verkaufen. Hergestellt werden z.B. Strickpullover, Janker, Fellhausschuhe und Matratzenauflagen. Unterstützt wird das Projekt durch 5b-Förderungen, das Kulap und

die Gemeinde, denn die Gewinne der zwei Verkaufsstellen decken gerade die entstehenden Unkosten ab. Für die Profilierung der Gemeinde durch funktionierende Direktvermarktungsstrukturen im Agrarsektor stellt diese Initiative einen wichtigen Baustein dar.

6.1.3 Die soziokulturelle Dimension des Agrarsektors

Die Zukunft der bäuerlichen Lebens- und Arbeitswelt ist eng an die *Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe* gekoppelt. In Tabelle 8 zeichnet sich – ähnlich wie in Tabelle 5 – in den veränderten Werten prägnant das Einsetzen der Berggebietsförderungen ab. Nach einer dreijähriger Konsolidierungsphase setzte eine deutliche Trendwende ein: Der drastische Rückgang der Betriebszahlen konnte in einzelnen Regionen gestoppt (z.B. Oberstdorf) oder zumindest – wie in Hindelang – abgemildert werden, so dass dort heute etwa zehn Prozent der Bevölkerung in ihrem Alltag aktiv an der bäuerlichen Lebens- und Arbeitswelt partizipieren. Eine rein quantitative Interpretation könnte zu dem Schluss kommen, dass die Landwirtschaft zu stark dezimiert wurde, um als Träger kultureller Identität fungieren zu können.

Kulturelle Identität läßt sich aber nicht allein über die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe beschreiben. Als weiterer Indikator wird deshalb der *soziale Status* der Landwirte innerhalb der kommunalen Gemeinschaft herangezogen. Durch die Diskussion, die in der Gemeinde seit Beginn des „Öko-Modells“ über die landschaftspflegerischen Leistungen der Landwirte und ihre Bedeutung für den Erhalt der Kulturlandschaft geführt wird, erfuhren die Hindelanger Bauern eine ideelle Aufwertung. „In de Köpf der Leut hat sich scho was g’ändert seit dem „Öko-Modell“. Des isch jetzt allen bewusst, was mir leischtn, dass unsere Landschaft so bleibt und wie wichtig des au für den Tourismus isch: Ohne schöne Landschaft koi Gäscht. Des g’hört zamm. Und deshalb sin mir jetzt au wieder wichtiger in der Gemeinde, weil mir an wichtigen Beitrag leischtn für alle hier“ (Landwirt 12/1997). Diese steigende Anerkennung wird durch die Realisierung des Bauernmarktes voraussichtlich weiter forciert werden.

Tabelle 8: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe⁹²

	Hindelang	Oberstdorf	Oberallgäu	Bayern
1989	140	177	3 758	229 705
1991	126	167	3 614	214 860
1995	127	174	3 368	189 942
1996	120	171	3 201	179 697
1989-1991 in %	-10,0	-5,6	-3,8	-6,5
1991-1995 in %	+0,8	+4,2	-6,8	-11,6
1991-1996 in %	-4,8	+2,4	-11,4	-16,4
1989-1996 in %	-14,3	-3,4	-14,8	-21,8

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

Denn die mit dem Projekt verbundene Image-Aufwertung kommt nicht nur den Landwirten, sondern auch dem Einzelhandel und dem Tourismusbereich zu Gute. Fassbar wird diese Entwicklung auch in der starken Berücksichtigung bäuerlicher Interessen in der Gemeindepolitik (z.B. Landschaftspflegeentgelt) und in der Rolle, die den Landwirten im Außenmarketing zukommt: Sie und ihre landschaftspflegerischen Leistungen fungieren seit Anfang der 90er Jahre als bedeutende Werbeträger.

Die Bedeutung der bäuerlichen Kultur, ihr Identifikationswert und ihre Stellung im Gemeindeleben ist auch über die *Vereins-* und *Verbandsstruktur* der Gemeinde fassbar. Hindelang zeichnet sich traditionell durch ein sehr ausgeprägtes Verbands- und Vereinswesen aus. Im Januar 2000 gab es in der Gemeinde 86 eingetragene Vereine, von denen 16 sich direkt mit der Land- und Forstwirtschaft beschäftigen: Hierzu zählen zwei Alpwegverbände, zwei Bauernverbände, eine Forstbetriebsgemeinschaft, der Verein „Hindelang Natur & Kultur“, zwei Jagdgenossenschaften und acht Wald- und Weidegenossenschaften. Die Musik- und Bauerntheatergruppen⁹³ sowie die Trachtenvereine blieben bei dieser Aufzählung unberücksichtigt, da sie nur indirekt in einer bäuerlichen Tradition stehen. Ein Beispiel für die Strategien, die die Gemeinde entwickelt hat, um den Balanceakt zwischen Pflege der eigenen Kultur und „Ausverkauf“ für die Gäste zu bewältigen, ist das Bauerntheater. Die zum Großteil von Hindelangern selbst geschriebenen Stücke werden in der Zwischensaison in Mundart für die einheimische Bevölkerung aufgeführt und während der Hauptsaison für die Gäste auf Hochdeutsch „übersetzt“. Das Theater konnte sich dadurch seine Authentizität bewahren und steht nicht primär im Dienst der Gäste. Unterstützt wird die Arbeit der Vereine vom Hindelanger Heimatdienst. Die intakte Vereins- und Verbandsstruktur, die in vielen Teilbereichen die bäuerliche Kultur zum Inhalt hat, deutet auf eine funktionierende Integration der Landwirtschaft in das kulturelle Leben der Gemeinde.

Bäuerliche Kultur und Identität laufen Gefahr, einen anachronistischen oder musealen Charakter anzunehmen, wenn nur ein geringer Bevölkerungsanteil aktiv an der Landwirtschaft beteiligt ist, und wenn sie nicht mit Weltoffenheit und *Innovationsbereitschaft* gepaart sind.

Einer der zentralen Innovatoren der Gemeinde ist Herr WEBER, Mitinitiator des „Öko-Modells“, der in der Region als einer der ersten Landwirte die Chancen einer kapalexintensiven und arbeitsintensiven Landwirtschaft erkannt hat. Durch seine aktive Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit – unterstützt von der Gemeinde und dem BUND – nahm Hindelang eine Vorreiterrolle in der ökologischen Landbewirtschaftung ein (Kapitel 4.1; 6.1.1).

Neben diesem Beispiel für einen intraagrarischen Innovations- und Diffusionsprozess bietet beispielsweise die Familie BENTELE Anregungen für die Integrationsmöglichkeiten von Landwirtschaft, Tourismus und moderner Informationstechnologie. Ihr Angebot „Internetsurfen auf dem Bauernhof“ ist Ausdruck einer bäuerlichen Identität, die traditionelle und moderne Einflüsse nach dem Muster einer „ei-

genständigen“ Modernisierung verbindet und weder der Gefahr von „Erstarrung“ noch „Verdrängung“ unterliegt (BÄTZING 1991: 201).

Ein weiteres Beispiel für diese Modernisierungsprozesse ist die Nutzung des Internets einiger Landwirte für exakte Wetterprognosen etc.

Wie stark diese Innovationen aber an einzelne Schlüsselfiguren gebunden sind, zeigt das Beispiel der Vermarktungs GmbH. Das lange Fehlen einer Integrationsfigur, die die Direktvermarktung mit innovativen Ideen anreichert und vorantreibt, ließ das seit langem geplante „Bauernmarktprojekt“ immer wieder ins Stocken geraten. Dies brachte den Hindelanger Landwirten die Kritik ein, dass die Vermarktung ihrer Produkte ihrem Image weit hinterherhinkt (Vertreter des Landratsamts 7/1997). Die aktuelle Entwicklung zeigt aber, dass heute doch der Großteil der Bauern Interesse daran hat, sich dem neuen Direktvermarktungskonzept anzuschließen.

Ein weiterer gesellschaftspolitischer Indikator für die Entwicklung der Landwirtschaft ist der Beitrag der Landwirte zur *Produktion von Nahrungsmitteln hoher Qualität*. Die Beschränkung der Hindelanger Bauern auf Grünlandwirtschaft begrenzt diese Möglichkeiten. Durch ihre Fleisch- (zwei Rinder + ein Kalb pro Woche) und Milchproduktion (rund 6800 l pro Tag) nehmen sie aber, wenn auch in geringem Ausmaß, teil an der Versorgung der Bevölkerung mit ökologisch erzeugten Lebensmitteln. Bei entsprechender Nachfragesteigerung, mit der die Landwirte im Zuge des Bauernmarktes rechnen, ließe sich diese Produktionsmenge relativ problemlos steigern, so die Einschätzung eines Landwirts (Kapitel 6.1.2).

6.1.4 Zusammenfassung der Diskussion des Agrarsektors

Welche Tendenzen lassen sich abschließend innerhalb des Agrarsektors ausmachen? Aus ökologischer Perspektive waren die Ausgangsvoraussetzungen in Hindelang sehr günstig, da an den steilen Berghängen noch nie kapitalintensiv gewirtschaftet wurde. Der konsequente Einstieg der Landwirte in das „Öko-Modell“ und die Gründung des Vereins „Hindelang Natur & Kultur“ schufen den Rahmen dafür, dass zum einen heute wieder mehr Flächen landwirtschaftlich genutzt werden, als es vor 10 Jahren der Fall war, und zum anderen flächendeckend nach den Kriterien des ökologischen Landbaus gewirtschaftet wird. Die finanziellen Unterstützungen, die die Bergbauern als Anerkennung ihrer Reproduktionsleistungen in Anspruch nehmen können, sichern ihnen einen angemessenen Lebensstandard. Um die Abhängigkeit von diesen Ausgleichszahlungen zu reduzieren ist es wichtig, die Kooperation mit dem Tourismussektor zu intensivieren, was voraussichtlich durch den Bauernmarkt geschehen wird. Mit Blick auf die starke Stellung, die der Agrarsektor in der Gemeinde inne hat, und der grundsätzlichen Innovationsbereitschaft der Landwirte ist die Verbesserung der Vermarktungsstrukturen ein realistisches Ziel.

Resümierend kann die Hindelanger Landwirtschaft als nachhaltig beschrieben werden, da – vorausgesetzt, der geplante Bauernmarkt kann die geweckten Hoffnun-

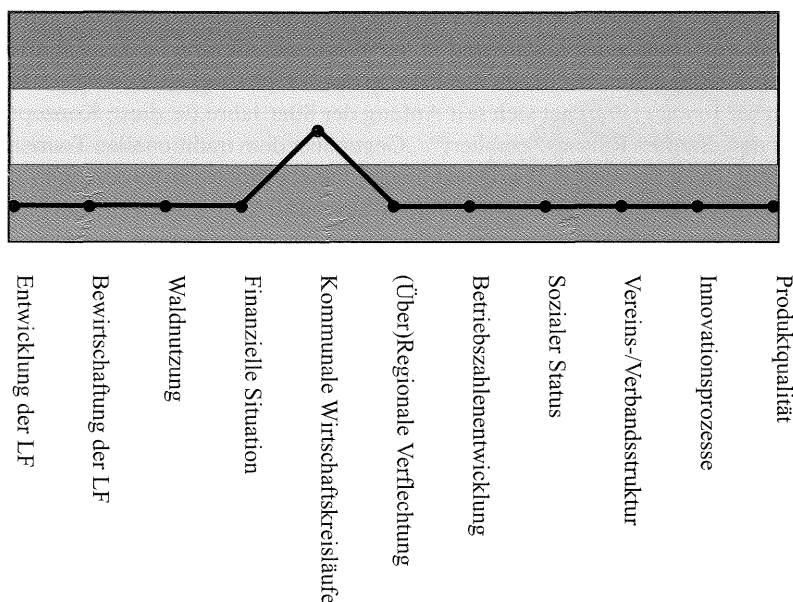


Abb. 19: Bewertung des Agrarsektors der Gemeinde Hindelang⁹⁴

gen erfüllen – in keinem der zur Bewertung herangezogenen Indikatoren ein nennenswerter Verbesserungsbedarf besteht. Abschließend sei diese Diskussion an Hand einer Dreiebenendiagnose visualisiert⁹⁴ (Abb. 19).

6.2 Diskussion des Tourismussektors

Neben dem primären Sektor muss dem Tourismus besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, denn als dominierender Wirtschaftssektor ist er prägendes Element der Gemeindeentwicklung – auch in ökologischer und soziokultureller Hinsicht. Dieser Aspekt wird um so bedeutender, als Hindelang darin keine Sonderrolle einnimmt, sondern repräsentativ für die Tertiarisierung des Allgäuer Raums ist.

Die touristische Entwicklung stellt sich, gemessen an den Maßstäben einer nachhaltigen Entwicklung, für viele Gemeinden als eine Gratwanderung dar: Eine intakte Umwelt- und Sozialstruktur sind das „Kapital“ der Tourismusindustrie. Gleichzeitig provoziert der Fremdenverkehr vielerorts konfliktreiche Folgeerscheinungen in Natur und Kultur, die das touristische Zielgebiet unattraktiv machen: Der Tourismus „gräbt sich auf diese Weise selbst das Wasser ab“ (Gastronom 12/97). Ohne den Fremdenverkehr als den wichtigsten wirtschaftlichen Faktor sind viele Gemeinden der Region aber nicht überlebensfähig (Vertreter des Landratsamts Oberallgäu 12/1997).

Diese ökologischen, soziokulturellen und ökonomischen Problembereiche evozierten in der Tourismusbranche und in der Wissenschaft eine Diskussion über alternative Reiseformen, bei denen das Prinzip der Nachhaltigkeit Pate stand. In Anlehnung an JUNGK (1980) hat sich seit Anfang der 80er Jahre für diese Konzepte der Begriff des „Sanften Reisens“ etabliert⁹⁵. „Gegenüber dem traditionellen Tourismus“, so FREYER, stellt der sanfte Tourismus „neue, meist erhöhte Anforderungen an die ökologischen, gesellschaftlichen und/oder wirtschaftlichen Auswirkungen des Reisens“ (FREYER ⁵1995: 389) mit dem Ziel einer nachhaltigen Inwertsetzung peripherer, strukturschwacher Räume (BECKER/JOB/WITZEL 1996: 8). Orientiert sich das Hindelang Tourismuskonzept an diesen Leitlinien?

6.2.1 Die ökologische Dimension des Tourismussektors

Der erste Indikator, der zur Beurteilung der ökologischen Ausrichtung des Tourismus herangezogen wird, ist die *Landschaftspflege*. Wie in Kapitel 6.1.1 bereits ausführlich diskutiert wurde, vollzog sich in Hindelang Anfang der 90er Jahre im Agrarsektor eine Trendwende: Die Ende der 80er Jahre einsetzenden Berggebietsförderungen erzielten nach einer Konsolidierungsphase ihre beabsichtigte Wirkung. Die fortschreitende Reduzierung der LF wurde verlangsamt bzw. gestoppt und die Wiederbewirtschaftung bereits stillgelegter Flächen initiiert (Tabelle 5). Da die Fördergelder an strenge Auflagen gebunden sind, die sich an den Kriterien einer umweltgerechten Landbewirtschaftung orientieren, fand zeitgleich eine Umstellung auf eine weitgehend ökologische Bewirtschaftungsweise statt. Die für den Erhalt der Erholungslandschaft notwendigen Reproduktionsleistungen werden demzufolge heute (fast) flächendeckend erbracht.

Bezüglich der Ausweisung von *Schutzgebieten* als Refugium für Flora und Fauna präsentiert sich Hindelang als ein ausgesprochenes Positivbeispiel: Das Gemeindegebiet liegt zu etwa 60 Prozent im Naturschutzgebiet Allgäuer Hochalpen, weitere 25 Prozent (3 340 ha) sind als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen (Abbildung 20). Die Einrichtung eines grenzüberschreitenden Biosphärenreservats „Allgäuer und Lechtaler Alpen“, wie es seit 1991 diskutiert wird (Kapitel 4.5), wäre ein effektives Instrument, den ganzheitlichen Ansatz einer nachhaltigen Entwicklung flächenhaft zu realisieren.

Der nächste Indikator beschäftigt sich mit dem Problem des hohen *Flächenbedarfs* touristischer Infrastruktur. SEILER setzt als Grenzwert für eine nachhaltige Dorfentwicklung eine aufgrund der Bauleitplanung mögliche Verdoppelung der Dorfgröße innerhalb von weniger als 50 Jahren an (SEILER 1989: 77ff). Rückblickend betrachtet entwickelte sich die bebaute Fläche des Gemeindegebiets etwa in dieser Größenordnung, wobei die Bauaktivitäten in den einzelnen Ortsteilen stark variierten⁹⁶. Dieser Trend der vergangenen 50 Jahre wird sich aufgrund der Bauleitplanung nicht fortsetzen. Denn bis auf weiteres findet keine Ausweisung neuer Baugebiete statt, sondern es werden lediglich Bebauungslücken geschlossen. Gemessen an dem

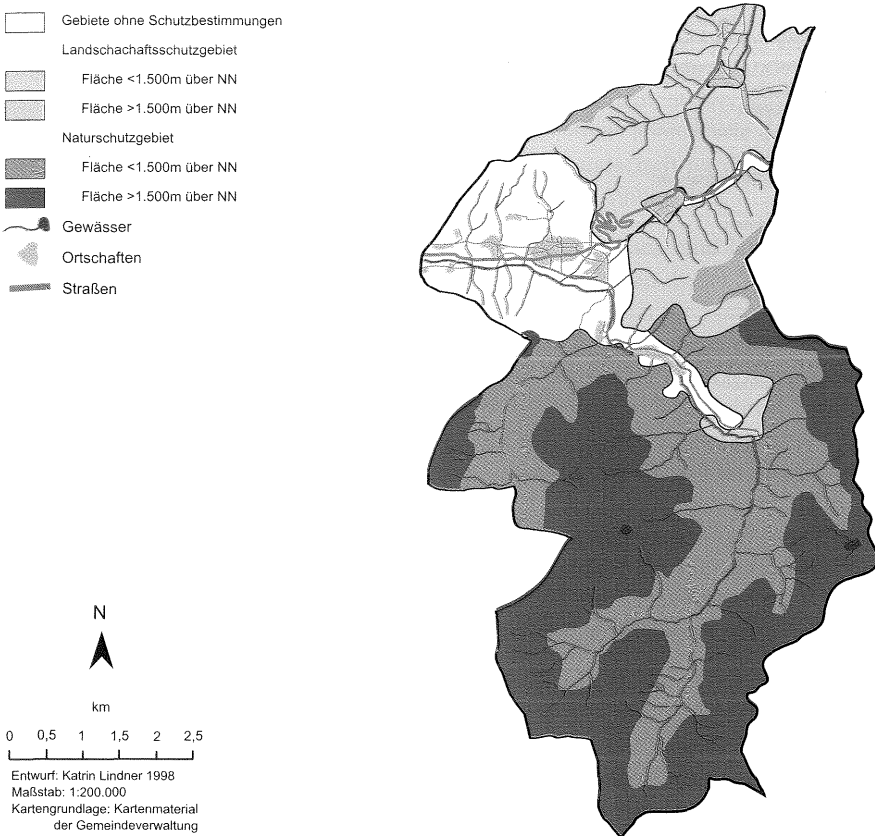


Abb. 20: Landschafts- und Naturschutzgebiete innerhalb der Gemeinde Hindelang

oben definierten Kriterium entspricht die Siedlungsentwicklung der Gemeinde damit einer nachhaltigen Entwicklung⁹⁷.

Da die verschiedenen *Tourismusarten* die Kulturlandschaft in ganz unterschiedlicher Intensität prägen, sei dieses Phänomen als nächster Indikator diskutiert. Die Hauptzielgruppen, die die Kurverwaltung in ihrem Werbekonzept anspricht, sind Familien mit Kindern, naturverbundene Urlauber über 40 Jahre und Kurgäste, wobei bei der Betreuung in den Kureinrichtungen eine Spezialisierung auf umweltbedingte Krankheiten stattfindet (*Hindelang 1999a: 28*)⁹⁸. Neben dem ganzjährigen Kur- und Wandertourismus ist der Wintersport die dritte wichtige Reisemotivation. Abbildung 21 liefert einen Überblick über die touristische Infrastruktur der Gemeinde: Wie beeinflussen diese in Hindelang vorherrschenden Aktivitäten die Umwelt⁹⁹?

-  Fläche < 1.000m über NN
-  Fläche 1.000m-1.500m über NN
-  Fläche >1.500m über NN
-  Gewässer
-  Ortschaften
-  Straßen
-  Wanderwege
-  Schilifte/Sesselbahnen
-  Loipen
-  Rodelbahnen
-  Bäder
-  Sportplätze
-  Tennisplätze
-  Minigolf
-  Spielstation
-  Touristisch attraktive Handwerksbetriebe

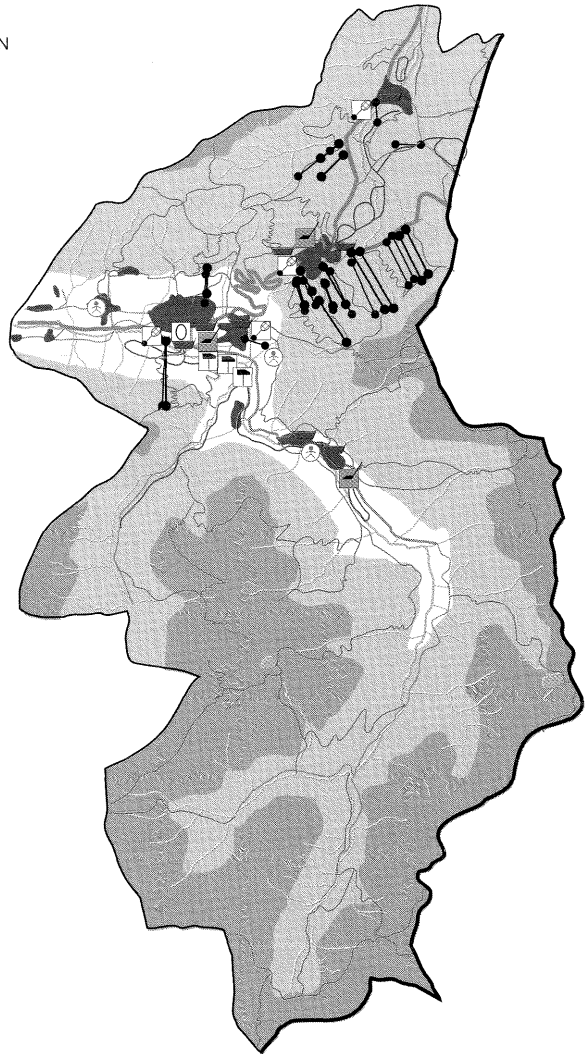


Abb. 21: Touristische Ausstattung der Gemeinde Hindelang

Das Wandern auf den traditionellen Wegen zählt nach LORCH (1995: 102) zu den ökologisch unbedenklichsten Sportarten. Selbst die Belastung durch falsches Verhalten von Wanderern (Störung wild lebender Tiere, Beeinträchtigung der Flora durch Trittschäden und Blumenpflücken, Zurücklassen von Müll, Erosionsschäden durch Abkürzen von Wegen) kann, gemessen an anderen Sportarten, als harmlos einge-

stuft werden. Einige der möglicherweise entstehenden Probleme können zudem relativ einfach behoben werden, wie Beispiele des Wanderwegerückbaus zeigen. Die Förderung des Wandertourismus durch die Kurverwaltung über Wanderkarten, Routenvorschläge, geführte Touren und Lehrpfade¹⁰⁰ steht dementsprechend im Einklang mit der ökologischen Stabilität des Gemeindegebiets ebenso wie der Umbau des alten Freibads in eine wassergeprägte Erholungslandschaft nach dem Prinzip mehrerer sich selbst reinigender Naturteiche (*Hindelang* 1999a: 26).

Im Winter¹⁰¹ spielt zusätzlich v.a. in den Ortsteilen Ober- und Unterjoch der *Abfahrtslauf* eine bedeutende Rolle. Die ökologischen Folgen dieser Sportart werden wesentlich kontroverser diskutiert. Entscheidend sind hier die Pistenpflege, die Förderleistungen und der Flächenanteil, den das Schigebiet im kommunalen Kontext beansprucht. Von den 15 vorhandenen Bahnen konzentrieren sich neun auf den Ortsteil Oberjoch¹⁰². Planiert wurden die rund 90 ha Piste vor vielen Jahren. Seitdem fanden keine weiteren Geländekorrekturen mehr statt. Gemessen am gesamten Gemeindegebiet beschränken sich die durch den Schisport belasteten Flächen auf relativ kleine Areale. Die praktizierte Landschaftspflege der Berghänge durch die Bauern während der Sommermonate und die Schutzgebiete sichern der Tier- und Pflanzenwelt weite Ausgleichsregionen und verhindern größere Erosionsschäden (Foto 12 u. Kapitel 6.1.1). Resümierend wird diese Nutzung der Kulturlandschaft von unterschiedlichen Interessensgruppen (z.B. BUND, CIPRA) als ökologisch unbedenklich bewertet und als solche befürwortet.

Zusätzlich werden im aktuellen Hindelang-Journal – wesentlich intensiver als in früheren Jahren – moderne *Aktivsportarten* und „Events“ wie Mountainbiking, River-Rafting, Inline-Skating, Langlauf-Marathon, Schlittenhunderennen und Hörnerschlittenrennen beworben (*Hindelang* 1999b). Bei der Auswahl dieser neuen zu forcierenden Erlebnismöglichkeiten setzte die Gemeinde den Schwerpunkt auf Aktivitäten, die bei Einhaltung bestimmter Rahmenbedingungen (Beschränkung auf ausgewiesene Wege, fachkundige Vorabinformation und Führung, Reduzierung des anfallenden Mülls durch Mehrweggeschirr bei Großveranstaltungen, etc.) mit den ökologischen Interessen einer nachhaltigen Entwicklung vereinbar sind. Eine Sonderstellung nimmt hier das sogenannte „Jochpassrennen“ – ein Autorennen über den Jochpass – ein. Mit knapper Mehrheit stimmte der Gemeinderat Anfang der 90er Jahre mit Blick auf die Glaubwürdigkeit des nach außen transportierten „Öko-Image“ gegen die Fortführung dieser traditionellen Großveranstaltung. Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Oberjochstraße 1999 wurden in der Gemeinde zunehmend Stimmen laut, die diese Entscheidung in Frage stellten. So kam man zu der Übereinstimmung, im Rahmen der Festveranstaltungen im Sommer 1999 erneut ein Jochpassrennen – allerdings in modifizierter Form – durchzuführen. Da dieser Oldtimer-Aufzug sehr großen Anklang fand, entschloss sich der Gemeinderat seinen Beschluss zu revidieren und das sog. „Jochpassrennen-Memorial“ in Zukunft (wieder) jährlich durchzuführen. Sicherlich steht bei der entflammten Diskussion über die Vereinbarkeit dieser Veranstaltung mit dem gepflegten „Öko-Image“ nicht der tatsächliche



Foto 12: Skilift und -piste in Oberjoch

Schadstoffaustoß der Autos im Mittelpunkt. Vielmehr geht es um die Signalwirkung eines solchen „Events“ und die Frage, ob eine Gemeinde, die sich zum Ziel gesetzt hat die ökologischen Auswirkungen des Tourismus in besonderer Weise zu berücksichtigen, durch eine solche Aktion nicht an Glaubwürdigkeit verliert. Aus einer rein ökologischen Perspektive wäre diesen Einwänden sicherlich zuzustimmen. Bezieht man aber zusätzlich ökonomische und soziale Interessen in die Überlegungen mit ein, so erscheint diese Großveranstaltung gerechtfertigt. Denn zum einen knüpft sie an eine lokale gewachsene Tradition an und zum anderen sind attraktive Aktionen für eine Gemeinde, die fast ausschließlich vom Tourismus lebt, im sich verschärfenden Wettbewerb unerlässlich.

Exkurs: Die aktuelle Diskussion über die Installation einer Beschneiungsanlage

An dieser Stelle bietet es sich an, kurz auf die aktuell geführte Diskussion über die Installation einer Beschneiungsanlage in Hindelang einzugehen. Die oben skizzierte einhellig positive Resonanz auf die Entwicklung Hindelangs schlug bei Umweltinteressensvertretern Anfang des Jahres 1997 um, als publik wurde, dass die Gemeinde eine künstliche Beschneigung ihrer Pisten plant. Unter Schlagzeilen wie „Ökostreit um Hindelang. Deutschlands Vorzeigemodell für einen sanften Tourismus will Schneekanonen aufstellen. Das Thema entzweit die Front der Umweltschützer“ (LOPPOW 1997: 51), „Bruderkrieg um Schneekanonen. Alpenschutzkommission nennt BN wegen Attacken gegen Hindelang ‚praxisfern‘“ (SCHNEIDER 1997: 55) diskutierten DIE ZEIT, die Süddeutsche Zeitung und regionale Tageszeitungen (MZ 5.12.97, NN 27./28.12.97) die geplante Investition. Worum handelt es sich bei dem Projekt, das in den Medien solche Aufmerksamkeit erregt?

Die Marktgemeinde plant seit 1998 die Installation einer Kunstschneeanlage zur Beschneigung von etwa 25 ha (rund $\frac{1}{4}$ der gesamten Pistenfläche). Der Wasserbedarf soll über einen 50 000 m³ fassenden Teich gedeckt werden, der im Sommer voll läuft und im Winter die Anlage mit Wasser versorgt. Die Inanspruchnahme regenerativer Energien zur Deckung des Energiebedarfs der Anlage (etwa 200 000 kWh/a) wird nicht diskutiert. Nach Angabe des Kurdirektors dient das Projekt nicht zur flächenhaften Beschneigung, sondern ausschließlich zur Ausbesserung schneefreier Stellen. Die sonst durch die Pistenraupen und Schikanten stark beanspruchte Grasnarbe soll dadurch geschützt werden: „Es sollen nur neuralgische Stellen beschneit werden, die immer aper sind und keine Saisonverlängerung und kein weißer Strich durch grüne Landschaft bewirkt werden“ (12/1997). Notwendig ist die Anlage aus Sicht der Kurverwaltung wegen der wärmer werdenden Winter, wodurch sich die Saison in den letzten Jahren um zwei bis vier Wochen verkürzt hat. Hinzu kommt der wachsende intraregionale Konkurrenzdruck: Innerhalb von einem Jahr wurden im Gebiet des Landratsamts Sonthofen zwölf Genehmigungen für Beschneiungsanlagen erteilt und auch im benachbarten Tannheimer Tal werden die Pisten mit Kunstschnee aufgebessert. Gegner der Anlage betonen aber, dass nur etwa jeder fünfte Gast zum Schifahren nach Hindelang kommt und intakte Pisten deshalb für die Attraktivität der Gemeinde sekundär sind. Problematisch ist außerdem, dass die Beschneiungsanlage bei wärmer werdenden Wintern ihre Effektivität verliert und der Sinn der immensen Investition damit fraglich wird¹⁰³. Dieser Konflikt spiegelt sich im „Bruderkrieg“ zwischen BUND und CIPRA wider: Der BUND als Interessensvertreter der Umwelt lehnt Beschneiungsanlagen wegen ihres hohen Wasser- und Energiebedarfs, ihrer Beeinträchtigung des Landschaftsbildes und Auswirkungen auf Flora und Fauna grundsätzlich ab (DOERING/HAMBERGER 1997). „Im Fall von Hindelang kommt aus Sicht der Naturschützer aber noch erschwerend hinzu, daß sich die Gemeinde als Öko-Modell versteht und dieses Prädikat auch gezielt zur Gästewerbung einsetzt“ (SCHNEIDER 1997: 55). Wird das Projekt realisiert, „dann muß das Öko-Modell sehr kritisch hinterfragt werden“ (SCHNEIDER 1997: 55), fasst WEINZIERL die Position des BUND

zusammen. Zu einem konträren Schluss kommt CIPRA-Chef Popp. Er vertritt einen integrativen Ansatz und verweist auf die wirtschaftliche Bedeutung des Fremdenverkehrs für die Gemeinde und die daraus resultierende Notwendigkeit, wettbewerbsfähig zu bleiben. Mit Blick auf diesen ökonomischen Zugzwang befürwortet er die geplante Anlage.

Berücksichtigt man bei den Überlegungen jedoch, dass der alpine Schisport in Hindelang nur eine untergeordnete Rolle spielt und die Beschneiungsanlage bei der prognostizierten Klimaerwärmung ineffektiv wird, so erscheint diese Investition nicht nur aus ökologischen, sondern v.a. auch aus ökonomischen Gesichtspunkten sehr fraglich.

Die Diskussion um die Beschneiungsanlage spiegelt an einem konkreten Beispiel das Konfliktpotenzial wider, das bei der Realisierung des Konzepts einer nachhaltigen Entwicklung auf Gemeindeebene auftreten kann, selbst wenn die beteiligten Diskussionspartner vor dem selben Interessenskontext argumentieren: Sowohl CIPRA als auch BUND sind Umweltschutzorganisationen. Hintergrund der divergierenden Stellungnahmen ist die unterschiedliche Bewertung der Position des Ökosystems im Zieldreieck von Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft. Der BUND ebenso wie beispielsweise das Wuppertaler Institut sehen die Natur als Basis für eine nachhaltige Entwicklung, während die CIPRA von einer Gleichgewichtung der drei Elemente ausgeht.

Als weiterer Indikator für die ökologische Dimension des Tourismussektors wird die *Betriebsführung* der Hotels und Gaststätten betrachtet. Als Beurteilungsmaßstab kann der Wettbewerb des Bayerischen Umwelt- und Wirtschaftsministeriums „Umweltbewußter Hotel- und Gaststättenbetrieb in Bayern“ herangezogen werden. Die Ausschreibung orientiert sich inhaltlich an den bundesweiten Kriterien zur umweltfreundlichen Betriebsführung der DEHOGA (Abbildung 15). 1992 und 1994 gewann die Gemeinde insgesamt fünf Goldmedaillen, eine Silbermedaille und mehrere Anerkennungen, womit Hindelang in beiden Jahren die erfolgreichste Gemeinde Bayerns war. Diese Auszeichnungen belegen aber nur die Leistungen einzelner Gastronomen. Die breite Masse der Betriebe unterscheidet sich in ihrem Engagement für eine umweltgerechte Betriebsführung kaum von anderen Anbietern der Region. Lediglich der Aufruf der Kurverwaltung, ein weitgehend unverpacktes Frühstück anzubieten, stieß auf sehr große Resonanz. An den Kurbereich müssen per se andere Maßstäbe angelegt werden als an den sonstigen Hoteltourismus, da beispielsweise ein höherer Energie-, Reinigungs- und Wasserbedarf¹⁰⁴ unumgänglich ist. Die jeweiligen Geschäftsführer sind aber weitgehend bemüht, ihre Häuser entsprechend den Kriterien der DEHOGA zu führen. Innovative Projekte wie Energiegewinnung durch regenerative Energiequellen oder ökologisches Bauen fanden bisher nur vereinzelt eine praktische Umsetzung, so dass die Betriebsführung auf kommunaler Maßstabsebene keinen ökologischen Grundsätzen folgt.

Die *Verkehrsbelastung* stellt mittlerweile in den meisten Tourismusregionen ein Grundproblem dar. Wie sind die Bestrebungen in der Marktgemeinde zu werten, dieses Konfliktpotenzial zu minimieren? Durch Einbahnstraßen-Regelungen, Großparkplätze, Sperrung einzelner Täler für den PKW-Verkehr und die Unterstützung des Oberallgäuer ÖPNV-Konzepts¹⁰⁵ (Kapitel 4.4) bemüht sich die Gemeinde, der Verkehrsbelastung entgegen zu wirken. Ziel der Bestrebungen ist es v.a., die Gäste vor Ort zu einem Umstieg auf öffentliche Verkehrsmittel zu motivieren, um so den Ausflugsverkehr zu minimieren. Durch das Fehlen eines Bahnanschlusses und die reliefbedingte Einschränkung des Fahrrads als Fortbewegungsmittel verfügt die Gemeinde aber über einen sehr geringen Handlungsspielraum. Hinzu kommt ein Interessenskonflikt innerhalb der Gemeindemitglieder: Ein Teil der Bevölkerung wünscht sich eine konsequentere Durchsetzung verkehrsberuhigender Maßnahmen (z.B. Ausweisung einer Fußgängerzone im Ortskern von Hindelang), während v.a. der Einzelhandel und einige Beherbergungsbetriebe aus Angst vor finanziellen Einbußen solchen Konzepten sehr ablehnend gegenüberstehen¹⁰⁶.

Zur Überprüfung der Luftqualität des Kurortes – als Anhaltspunkt für das Ausmaß der Verkehrsbelastung – werden von der Medizin-Meteorologischen Zentrale beim Deutschen Wetterdienst in regelmäßigen Abständen Luftgutachten erstellt. Neben dem Bioklima und den partikelförmigen Verunreinigungen (Verbrennungsrückstände wie z.B. Ruß, Flugasche, Holz) werden hierbei auch gasförmige Verunreinigungen der Luft (Reizgase, Schwefeldioxid (SO₂) und Stickstoff (NO₂)) untersucht. Das Bioklima wird alle zehn Jahre, die Luftqualität (partikel- und gasförmige Verunreinigungen) alle fünf Jahre gemessen¹⁰⁷. Das Ergebnis der letzten einjährigen Messungen ergab keine Überschreitung der zulässigen Langzeitwerte.

Zusammenfassend wurde festgestellt, dass Hindelang die lufthygienischen Anforderungen an einen „Heilklimatischen Kurort“ und „Kneippkurort“ in vollem Umfang erfüllt. Trotz der Überlagerung verschiedener Verkehrsströme hält sich die Belastung der Gemeinde in einem tolerierbaren Maß.

6.2.2 Die ökonomische Dimension des Tourismussektors

Die Beurteilung der wirtschaftlichen Aspekte des Tourismus basiert u.a. auf der Frage, welche *Beschäftigungseffekte* der Fremdenverkehr in der Gemeinde erzielt. Die exakte Zahl der im Tourismus Beschäftigten ist schwer zu ermitteln, da ein Teil nur stunden- oder saisonweise tätig ist und statistisch nicht erfasst wird. Noch schwerer sind die Beschäftigungseffekte zu quantifizieren, die in Wirtschaftszweigen auftreten, die dem Tourismus vor- oder nachgelagert sind. Der Rückgriff auf Schätzungen und Pauschalberechnungen ist deshalb unumgänglich.

Nach einer internen Gemeindestatistik (*Hindelang* 1999a: 20) hatten 1998 etwa 1 450 Personen Arbeitsplätze, die direkt oder indirekt vom Tourismus abhängen. Das

bedeutet, dass sich das Stellenangebot in Hindelang zu rund 80 Prozent aus dem Tourismus rekrutiert¹⁰⁸. Zum Vergleich dieser Angaben sei eine Pauschalberechnung von GUGGENHEIM (1990) herangezogen. Er quantifiziert die Beschäftigungseffekte des Fremdenverkehrs wie folgt: Durch 200 000 DM Umsatz im Tourismus werden ca. 1,6 Arbeitsplätze geschaffen¹⁰⁹. Bei einem touristischen Gesamtumsatz von rund 180 bis 240 Mio. DM¹¹⁰ entstehen nach dieser Berechnung in der Gemeinde 1 440 bis 1 920 Arbeitsplätze. Diese unabhängige Berechnungsmethode bestätigt die gemeindeinternen Angaben.

Qualitative empirische Analysen unterstreichen die statistischen Daten. So sind beispielsweise mit der Wartung der hoteleigenen Heizungsanlagen primär lokale Installateure beauftragt und für den Einzelhandel erschließt sich ein zusätzliches Verkaufspotenzial durch die Nachfrage nach Lebensmitteln, Souvenirartikeln, etc. „Egal ob die Verkäuferin im Supermarkt, die Lehrerin oder der Polizist; wir alle können doch bloß hier leben, weil die Gäste zu uns kommen“ (Vertreter des Landratsamts 12/1997). Unterstrichen wird dieser breite Beschäftigungseffekt dadurch, dass in Hindelang rund 80 Prozent der Beherbergungsunternehmen Familienbetriebe sind. Der Erhalt dieser Struktur ist nach Angabe des Kurdirektors ein entscheidender Aspekt des Tourismuskonzepts der Gemeinde. Er betont, „dass wir sehr viel Wert d’rauf legen (...), dass die Struktur dahin geht, dass der überwiegende Teil Familienbetriebe sind“ (12/1997). Diese breite Partizipation der Bevölkerung am Tourismus schlägt sich auch in der Einstellung der Einheimischen nieder. Angesprochen auf ihr Verhältnis zu den Gästen antworteten die Befragten sinngemäß: „Gut. Wir leben ja alle von ihnen“.

Problematisch an den Beschäftigungseffekten, die vom Fremdenverkehr ausgehen, sind der hohe Anteil an Arbeitsplätzen niedriger *Qualität*¹¹¹ und die *Saisonalität*. Das damit verbundene Problem der Instabilität wird in Hindelang durch die Zweigipfligkeit der Saison¹¹² und den Ausbau des Kurwesens minimiert. Die Forcierung des Gesundheitstourismus steht in engem Zusammenhang mit dem „Öko-Modell“. Denn nach Angaben der Geschäftsführung der Allgäu-Clinic war dieses Projekt und das damit verbundene Image Hindelangs der ausschlaggebende Faktor, die geplante Investition in der Gemeinde zu tätigen. Rund 100 Arbeitsplätze – auch in höher qualifizierten Ebenen – sind durch den Bau dieser Klinik vor Ort geschaffen worden. Für die Gemeinde, die monostrukturell auf den Tourismus ausgerichtet ist, bringt der Ausbau des Kurwesens ein gewisses Maß an Diversifizierung und zieht ein Klientel an, dessen Interessen sich mit den Leitlinien eines sanften Reisens in Einklang bringen lassen¹¹³.

Diese positive Beschäftigungssituation spiegelt sich auch in der *Arbeitslosenquote* wider: Sie beläuft sich lediglich auf ein Prozent.

Diese Ergebnisse entsprechen zwar der Intension einer nachhaltigen Entwicklung, unterstreichen aber auch die monostrukturelle Ausrichtung, die eine immense Abhängigkeit der gesamten Gemeinde vom Fremdenverkehr schafft.

Die *kommunale Wirtschaftsverflechtung* als zweiter Indikator zielt auf das Zusammenspiel des Fremdenverkehrs mit dem primären, sekundären und nicht touristischen tertiären Sektor ab.

Am intensivsten werden die Kooperationsmöglichkeiten in der Zusammenarbeit mit der *Landwirtschaft* genutzt (Abbildung 22). Auf kommunaler Ebene stellt das Landschaftspflegeentgelt eine praktische Umsetzung dieses Ansatzes dar: Von den primär durch den Tourismus erwirtschafteten Steuereinnahmen wird ein Teil an die Landwirte ausgezahlt, um sie für ihren Beitrag zum Erhalt der Erholungslandschaft zu entlohnen. Auf betrieblicher Ebene spielt das Angebot „Urlaub auf dem Bauernhof“ eine wichtige Rolle: Rund 80 Prozent der Landwirte nutzen diese Kooperationsmöglichkeit und die entstehenden Synergieeffekte (Kapitel 6.1.2). Im Bereich der Direktvermarktung der landwirtschaftlichen Produkte in der Gastronomie kämpft die Gemeinde noch mit Startschwierigkeiten. „Wenn es um ein paar Pfennige geht“, zürmt ein Landwirt, „stehen die wenigsten hinter dem Projekt“ (LOPPOW 1997: 51). Wie bereits erwähnt, verpflichteten sich bisher lediglich drei Prozent der in Frage kom-

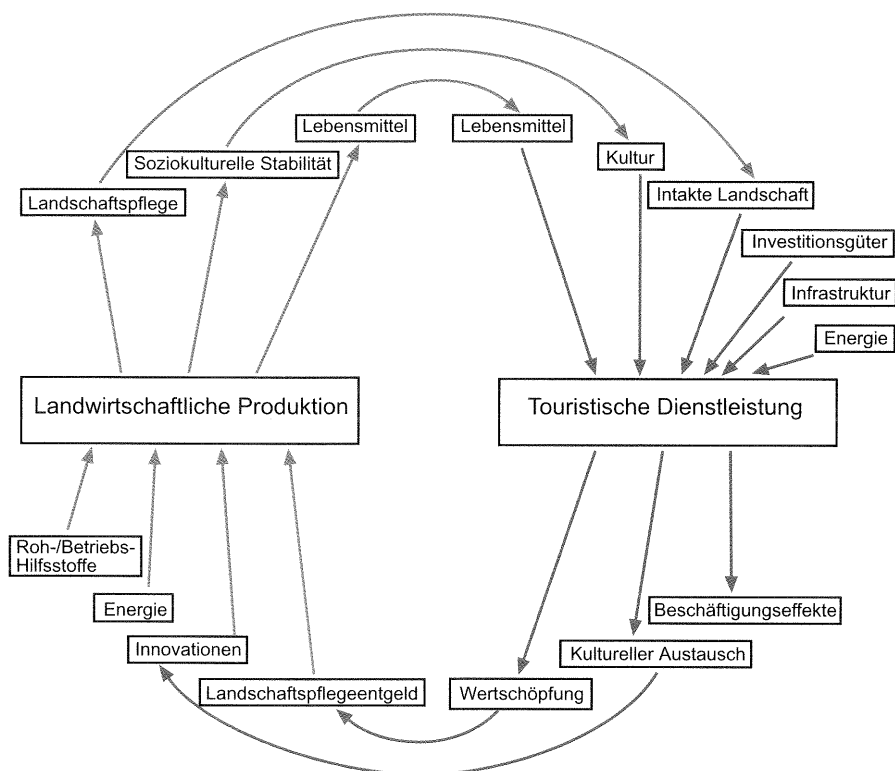


Abb. 22: Schematische Darstellung des Zusammenspiels von Landwirtschaft und Tourismus in Hindelang

menden gastronomischen Betriebe zu einer festen Kooperation mit der kommunalen Vermarktungsgenossenschaft. Von den Großanbietern arbeitet nur die Allgäu-Clinic mit der „Hindelanger Bauern-Vermarktungs-GmbH & Co. KG“ zusammen. Neben dem finanziellen Aspekt spielten auch die unausgereiften Vermarktungsstrukturen für das geringe Interesse eine große Rolle: „Für so ein Großunternehmen wie uns sind die Preise einfach zu teuer und auch die Lieferzeiten nicht flexibel genug (...). Aber ich unterhalte mich immer wieder mit den Verantwortlichen; es muss eben einfach da von beiden Seiten, vor allen Dingen eben mit der Belieferung noch etwas geändert werden. Das is' noch nicht ganz so ausgegoren, wie wir's für so'n Großunternehmen bräuchten (...). Wir sind da gar nicht abgeneigt, aber da gibt's eben noch einige Schwierigkeiten (...), weil es einfach noch nicht so – aber von beiden Seiten – so ist, dass es funktioniert“ (Geschäftsführung Alpenhotel 12/1997). Eine Gastronomin, die eng mit der Direktvermarktungsgemeinschaft zusammenarbeitet, bestätigt diese Kritik: „Im Moment ist die Vermarktungsgemeinschaft noch nicht so flexibel wie unsere anderen Metzger und Großhandelsketten; die powern da und bombardieren uns jeden Tag mit Faxen und des macht halt der Verein im Moment noch nicht, weil er keinen direkten Geschäftsführer hat, der nur für so was zuständig ist (...). Und der Metzger, der da drin steht, der ist halt au Bauer, und des sind keine solchen Leut, die dieser Dreifachbelastung so Stand halten können. Und dann kann sich ein Bauer, glaub ich, auch nicht so vorstellen, wie flexibel wir sein müssen. Er hat's da einfacher, er hat nur sei Milch und sei Kuh, die er an den Mann bringen muss (...) Er [gemeint ist der Vorstand der Vermarktungs-GmbH – K.L.] kann da nicht einfach so schnell umschalten, weil er hat's ja auch vom Käufmännischen, vom Marketing nicht gelernt. Er hat sich da aber schon viel angeeignet“ (05/1998). Dieses Problem „aus alten Fahrwassern auszubrechen“ besteht auch auf Seiten der Gastronomen, die teilweise zu unflexibel in der Gestaltung ihrer Speisepläne sind, um auf das Angebot der Vermarktungs-GmbH eingehen zu können. Hinzu kommt, dass viele Wirte ihren Fleischbedarf weiterhin über private Kontakte im Ort decken. Aus soziokultureller Perspektive ist diese Praxis sehr positiv zu bewerten, da sie die informellen Kommunikationsstrukturen fördert. Aus Sicht der Vermarktungsgesellschaft soll dieses „Unter-der-Hand-Verkaufen“ aber möglichst eingeschränkt werden: „Mir went natürlich, dass des reduziert wird, weil 's isch ja au a wichtiges Ziel, dass 's koi Konkurrenz zwischa de Baura gibt“ (Landwirt 12/1997). Obwohl deshalb davon ausgegangen werden kann, dass in mehr als neun Betrieben regionale Produkte verkauft werden, bleibt das zentrale Problem der „Trittbrettfahrer“ bestehen: Auch wenn bisher nur ein sehr geringer Teil der Beherbergungsbetriebe die Direktvermarktung konsequent nutzt, profitiert der gesamte Tourismussektor von dem transportierten Image einer ökologisch-innovativen Anbieterstruktur (Kapitel 4.2). Durch die geplante Eröffnung des Bauermarkts im Herbst 2000 wird sich diese Situation aller Erwartung nach entscheidend verbessern. Denn der zentralere Standort, eine professionellere Organisation und ein intensiveres Marketing sollen sowohl das Interesse nach außen und innen erhöhen als auch eine größere Kundenfreundlichkeit sicher stellen.

Neben dem Zusammenspiel von Agrar- und Tourismussektor betont LASSBERG die Kooperationsmöglichkeiten mit dem *sekundären Sektor*. Es muss sich dabei „nicht unbedingt um besonders ausgefallene Handwerksbetriebe handeln. Auch ein Besuch bei einem ganz ‚normalen‘ Schuster, Metzger oder Schreiner kann mit der entsprechenden Betreuung (...) zu einem in der heutigen Zeit nicht mehr alltäglichen Erlebnis werden“ (LASSBERG 1995: 166f). In einer Tourismusregion, deren Hauptzielgruppe Familien mit Kindern sind, bietet sich eine Verflechtung in besonderem Maße an. Beispielhaft für die Realisierung dieser Möglichkeiten sind die zwei Schaukäsereien, die sowohl Allgemeinwissen vermitteln als auch Kenntnisse über traditionelles Handwerk in der Gastregion (Foto 7). Durch die angeschlossenen Verkaufsstellen sind diese Käsereien auch für die Anbieter finanziell sehr lukrativ. Die lokale Gerberei nützt die Kooperationsmöglichkeiten in Form von je nach Zielgruppe variierenden Führungen durch ihre Produktionsräume. Ähnlich verhält es sich mit den Nagelschmieden, die einen zentralen Stellenwert in der Geschichte des Ostrachtals einnehmen (Kapitel 3.3.1).

Die möglichen Synergieeffekte wirtschaftlicher Verflechtungen werden damit bisher aber lediglich von einzelnen innovativen Betrieben genutzt.

Der nächste Indikator, die *Distribution* des wirtschaftlichen Nutzens, bezieht sich auf die touristische Unternehmensstruktur in der Gemeinde. Partizipieren nur einige wenige Großbetriebe an den positiven wirtschaftlichen Effekten des Tourismus oder hat eine breite Basis daran teil? Das gesamte Beherbergungsangebot in der Gemeinde summiert sich aus den Kapazitäten der rund 790 touristischen Betriebe¹⁴, die zusammen 7 156 Fremdenbetten stellen (Hindelang 1999a: 9). Aussagekräftig wird diese Gegenüberstellung allerdings erst, wenn die Verteilung der Betten und deren Auslastung herangezogen werden (Tabelle 9). Die mit Abstand höchste Auslastung (rund 66 Prozent) weist der DAV-Alpenhof mit 75 Betten auf. An zweiter Stelle steht der Kur- und Klinikbereich (rund 59 Prozent) bei einer Bettenkonzentration

Tabelle 9: Touristische Betriebsstatistik Hindelang (1998)

	Betriebe	Betten	Betten/ Betrieb	Betten (%)	Übernach- tungen	Übernach- tungen 98:97 (%)	Auslas- tung (%)
Kliniken/Kurhotels/-heime	15	1 407	94	19,7	292 595	+0,1	58,7
Hotels	15	531	35	7,4	90 292	+27,3	51,6
Gasthöfe/Verbandsheime	18	626	35	8,7	98 909	-14,3	44,8
Ferienwohnungen	484	2 569	5	35,9	312 955	-0,2	33,6
Gästehäuser/Pensionen	48	943	20	13,2	107 500	-0,3	31,5
Privatzimmer	208	1 005	5	14,0	85 902	-19,2	23,5
DAV-Alpenhof	1	75	75	1,0	17 592	+4,1	65,8
Gesamt	789	7 156	9	100	1 005 745	-2,5	39,0

Quelle: Hindelang 1999a: 9; interne Gemeindestatistik

tration pro Betrieb von 94 Betten, der damit rund 20 Prozent der gesamten Kapazitäten auf sich vereint. Dieser Bereich zieht dementsprechend einen Großteil des wirtschaftlichen Inputs ab. Erwartungsgemäß verfügen die Hotels über eine ähnlich hohe Auslastung (52 Prozent) und Dichte an Betten pro Betrieb (35), weshalb diese 15 Betriebe als zweitgrößte Partizipatoren auftreten. Gesondert erwähnenswert sind auch die 18 Gasthöfe bzw. Verbandserholungsheime, die mit einer Auslastung von 45 Prozent ebenfalls über dem Durchschnitt liegen. Die restlichen 740 klein- und mittelständischen touristischen Betriebe¹¹⁵, die Ferienwohnungen und Privatzimmer anbieten, verfügen insgesamt über rund 60 Prozent der Bettenkapazität bei einer Auslastung zwischen 24 und 34 Prozent. Zusammenfassend kann die Streuung des wirtschaftlichen Nutzens als breit gefächert charakterisiert werden, da neben einer oligopolischen Struktur von Großbetrieben auch eine breite Basis klein- und mittelständischer Unternehmen existiert und partizipiert.

Die Streuung des wirtschaftlichen Nutzens allein ist aber noch kein Garant für eine nachhaltige ökonomische Entwicklung der Region, denn fließt trotz breiter Fächerung ein Großteil des erwirtschafteten Kapitals ab, bleiben der Region kaum positive Effekte. Die *Kapitalbindung* stellt deshalb einen weiteren wichtigen Indikator dar. Da davon ausgegangen werden kann, dass die Einheimischen den Großteil ihrer Finanzausstattung im kommunalen Kreislauf belassen, spiegelt das Verhältnis von endogenen und exogenen Unternehmern die etwaige Größenordnung des finanziellen Abzugs wider. Während die Kleinbetriebe, die v.a. auf privater Ebene Zimmer vermieten, fast ausschließlich von Einheimischen betrieben werden, weisen die Hotels und größeren Pensionen ein gemischtes Verhältnis auf: Rund 1/3 der Betriebe und etwa 35 Prozent der Betten dieser Kategorie unterstehen der Leitung von auswärtigen Unternehmern bzw. werden als Franchising-Betriebe geführt. Zusammenfassend bedeutet das, dass rund 80 Prozent der Betriebe von ortsansässigen Familien geführt werden (Kurdirektor 12/1997). Von externen Großinvestoren werden lediglich vier Betriebe geführt, deren Geschäftsführer angeben, den Großteil der erzielten Gewinne wieder in der Gemeinde zu reinvestieren: „Im Moment wird alles reinvestiert bzw. in Löhne umgesetzt; es findet also kein Finanzabfluss statt, außer halt das, was an die Banken zurückgezahlt werden muss“ (12/1997). Diese Reinvestitionen (beispielsweise die Einrichtung eines Hallenbads, eines gehobenen Restaurants oder einer ambulanten Physiotherapie) lösen positive Spillover-Effekte und einen Attraktivitätsanstieg aus, wovon die gesamte Gemeinde profitiert. So schlug die anfängliche Aversion der Oberjocher Beherbergungsunternehmer gegen die Alpen-Klinik und das Alpenhotel mittlerweile in Sympathie um. Denn durch das hochwertige Angebot der großen Kureinrichtungen wurden nicht, wie befürchtet, Gäste abgezogen, sondern vielmehr konnte eine neue Klientel gewonnen werden: „Am Anfang waren hier die meischten dagegen; wir dacht'n halt, dass wir kleinen Betriebe dann untergehen. Aber des war garnet so. Dadurch, dass die meischten Kurgäschte Angehörige mitbringen, grad bei den Kindern, war die Klinik au für uns sehr gut. Viele, die mal auf Kur hier waren, kommen dann au regelmäßig privat wieder zu uns“ (Gastronomin 04/1998). Das momentane Mischverhältnis von (ex-

ternen) Großinvestoren und einheimischen Anbietern eröffnet der Region positive Entwicklungschancen.

Die *Wettbewerbsfähigkeit* als weiterer Indikator zur Beurteilung der ökonomischen Situation der Tourismusgemeinde konkretisiert sich in der Entwicklung der *Bettenzahlen* und der *Auslastung* der vorhandenen Kapazitäten. Wie Abbildung 23 zeigt, schwankte die durchschnittliche Bettenanzahl in den letzten zehn Jahren zwischen 7 064 und 7 693. Bei der Auslastung lässt sich innerhalb des selben Zeitraums kein eindeutiger Trend festmachen. Vielmehr bewegt sich der Wert bei einem Plus und Minus von 4 Prozent um die 40 Prozentmarke.

Vergleicht man die aktuellen statistischen Daten Hindelangs mit denen anderer Raumeinheiten, so zeichnete sich die Untersuchungsgemeinde 1998 durch die höchste Auslastung aus (Tabelle 10). Zurückzuführen ist dies primär auf den hohen Anteil an Betten im Klinik- und Kurbereich, die mit knapp 60 Prozent den kommunalen Schnitt anheben. Da aber auch die anderen Betriebsarten – abgesehen von den Privatzimmern, die einen stark rückläufigen Trend erleben – eine Auslastung von über 30 Prozent verbuchen, ist die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit nicht allein auf den Klinik- und Kurbereich konzentriert, sondern steht auf einer breiteren Basis.

Neben der Bettenkapazität und deren Auslastung kommt in alpinen Regionen der Belegung der *Bergbahnen* und *Schilifte* eine große Bedeutung zu, da sie einen weiteren bedeutenden Wirtschaftsfaktor darstellen, der auch die Tagesgäste erfasst.

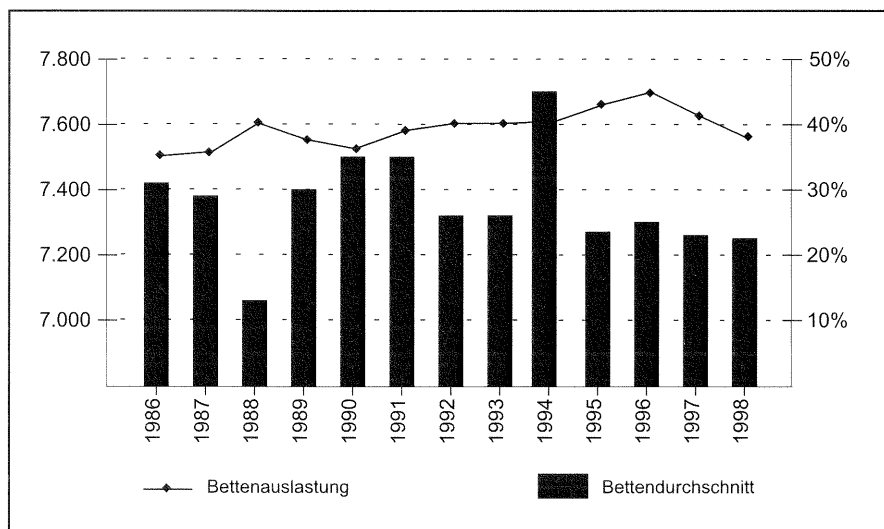


Abb. 23: Entwicklung von Bettenanzahl und Auslastung in Hindelang (Quelle: Hindelang 1997b: 4)

Tabelle 10: Touristische Kenndaten

	Hindelang (1998)	Oberstdorf (1998)	Oberallgäu (1998)	Bayern (1997)
Betten ¹¹⁶	7 263	17 856	144 039	732 452
Übernachtungen	1 012 034	2 455 051	17 736 055	89 003 383
Auslastung ¹¹⁷	41,0	40,4	36,2	35,7

Quelle: *Tourismusverband Allgäu/Bayerisch-Schwaben* 1999: 41ff, *Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* 1998

Dieser Indikator wird hier ausschließlich qualitativ bewertet, da die Auslastung je nach Saison, Schneelage, Wochentag, Wetter etc. sehr stark variiert und eine quantitative Analyse deshalb starken Verzerrungen unterliegen würde¹¹⁸. Nach Angaben des Geschäftsführers der ARGE-Schilifte sind die Bahnen im Winter bei guter Schneelage und in der Hochsaison voll ausgelastet, während die Auslastung in der Zwischensaison sehr stark schwankt (0-100 Prozent). Im Sommer hingegen sind die Kapazitäten der Bahnen nur an einzelnen Wochenenden für wenige Stunden voll ausgeschöpft. Als Antwort auf die unsichere Schneelage, die in den letzten Jahren zu einer sinkenden Auslastung geführt hat, plant die Gemeinde eine Beschneiungsanlage, um das Gästepotenzial der Schifahrer zu sichern (Kapitel 6.2.1).

Als weitere größere *Investitionen*, die die Attraktivität der Gemeinde für den Fremdenverkehr sichern sollen, sind der Umbau des Postgebäudes in einen Bauernmarkt, die Neukonzeption des Iselerlifts, der Umbau des Freibades in eine wasserprägte Erholungslandschaft auf dem Prinzip der Selbstreinigung (Wasserfilterung durch Naturteiche), die Verbesserung des Wanderwegenetzes und die Sanierung des Kurhauses geplant. Durch den Ausbau des Kurwesens seitens privater Unternehmer wurden in den letzten Jahren enorme Investitionen getätigt (Investitionsvolumen der Allgäu-Clinic und der Alpenklinik zusammen rund 150 Mio. DM), die die Konkurrenzfähigkeit der Gemeinde v.a. im Gesundheitsbereich sichern.

Ähnlich wie die Beschneiungsanlage wird unter dem Blickwinkel der Wettbewerbsfähigkeit auch der Stellenwert von *Großveranstaltungen* diskutiert. Während solche Programmpunkte unter Berufung auf das „Öko-Modell“ von den Medien sehr kritisch betrachtet werden (z.B. Moutain-Bike Rennen 1994), fürchten Hindelanger Beherbergungsunternehmer, dass das Image der Gemeinde in einer ökologischen Sackgasse mündet, wenn eine restriktive Auslegung des Umweltschutzgedankens werbewirksame Großveranstaltungen völlig ausschließt. Deshalb gilt es, im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung, werbewirksame, rentabel Veranstaltungen zu etablieren, die mit dem Umweltschutzgedanken in Einklang zu bringen sind. Mit der Initiierung eines Schlittenhunde- und Pferdeschlittenrennens, eines Ski-Trail-Marathons, unterschiedlicher Müllvermeidungskonzepte, etc. gelingt der Gemeinde im Moment ein Spagat zwischen ökonomischen und ökologischen Interessen. Mit der Wiedereinführung des Jochrennens setzt die Gemeinde allerdings Schwerpunkte, die ihrem ökologischen Image wahrscheinlich nicht zuträglich sind.

Ergänzend sei unter dem Aspekt der Wettbewerbsfähigkeit das *Veranstaltungsprogramm* angesprochen. Auch wenn die Gemeinde in ihrem neuen Marketingkonzept verstärkt den Erlebniswert der Region in den Vordergrund stellt (*Hindelang* 1999a: 30) und gezielt die sogenannten Funsportarten River-Rafting, Inline-Skating, Mountainbiking, etc. bewirbt (*Hindelang* 1999b), orientiert sich das Gros der Veranstaltungen an einem älteren, heimatbewussten Publikum sowie an Familien mit Kindern. Diese letztere Zielgruppe könnte die Gemeinde allerdings durch „jüngere“ Angebote gezielter für sich interessieren. Spezielle Kinderveranstaltungskalender¹¹⁹, Familienprogramme oder auch alternative Abendveranstaltungen für eine interessierte Elternschaft könnten mit einem relativ geringen finanziellen Aufwand die Attraktivität der Gemeinde für Familien steigern.

Die qualitative und quantitative Auswertung spricht für die Wettbewerbsfähigkeit der Gemeinde, die in diesem Ausmaß aber wahrscheinlich nur erhalten bleibt, wenn das besondere ökologische Image nicht auf Kosten kurzfristiger Werbeeffekte beschädigt wird.

6.2.3 Die soziokulturelle Dimension des Tourismussektors

Ein Indikator, der die Intensität des touristischen Einflusses auf die regionale Identität operationalisiert, ist die *Selbstbestimmung*. Das Hindelanger Tourismuskonzept basiert auf einem Positionspapier, das vom sogenannten „Offenen-Forum-Tourismus-Hindelang“ entwickelt wurde. Das „Offene Forum“ setzt sich aus Vertretern des Gemeinderats und der Beherbergungsbetriebe zusammen. Unter der Moderation eines externen Beraters trifft sich das Gremium einmal im Jahr, um in Kamingesprächen die eigene Position zu hinterfragen, neue Ideen zu sammeln und das Tourismuskonzept der Gemeinde zu überarbeiten¹²⁰. Ergänzend zu dieser Institution agiert der Tourismusbeirat als beratende Instanz, die sich ebenfalls aus Gemeindegliedern rekrutiert und alle drei Monate tagt. Mit diesen zwei Tourismusinitiativen, die seit 1989 etabliert sind, wurde die Möglichkeit einer konstruktiven Zusammenarbeit von Tourismusinteressierten und Tourismusverantwortlichen geschaffen (Kapitel 4.2). Auch wenn dem Tourismusbeirat nur Beratungsfunktion zukommt und die letzte Entscheidungsgewalt dem Gemeinderat obliegt¹²¹, wurde mit diesen Gremien der institutionelle Rahmen für ein Mitspracherecht der Bevölkerung geschaffen. Die konsequente Einbeziehung der Bevölkerung bei touristischen Entscheidungen schlägt sich direkt in der großen Zufriedenheit der Gemeindeglieder mit dem Tourismuskonzept nieder, die in den geführten Interviews zum Ausdruck gebracht wurde.

Neben den Partizipationsmöglichkeiten an Entscheidungen ist die *touristische Intensität* ein wichtiger Indikator.

Ein Kriterium hierfür ist der „*Grad der Bereistheit*“. Der Erhalt der regionalen kulturellen Identität und einer authentischen Lebenswelt ist nur möglich, wenn die Zahl der Gäste die der Einheimischen nicht um ein Mehrfaches übersteigt. In An-

lehnung an SEILER (1989: 104ff) kann dieser Indikator über das Verhältnis von Gästebetten zu Ortsansässigen ermittelt werden. In Hindelang bewegte sich dieser Quotient in den letzten zehn Jahren um einen Wert von 1,0, d.h. die Zahl der angebotenen Gästebetten und die der Einwohner entsprechen einander in etwa. In der Vergleichsgemeinde Oberstdorf ist dieses Verhältnis leicht zu Gunsten der Betten verschoben, die touristische Intensität ist dementsprechend geringfügig höher. Beide Gemeinden liegen aber unter der von SEILER benannten Warngrenze von 2,7 – auch wenn man die um rund ein Drittel höheren Werte des Tourismusverbandes zu Grunde legt (s. Fußnote). Selbst wenn dieser Wert relativ hoch erscheint, da er sich an Schweizer Verhältnissen orientiert, so liegt der Hindelanger Quotient trotzdem in einem Bereich, der nicht auf ein gravierendes Strukturproblem hinweist (Tabelle 11).

Im Kontrast zu dieser statistischen Bewertungsmethode steht eine Untersuchung von HERZ (1993). Seinen Umfragen zu Folge wird die ständige Anwesenheit der Gäste v.a. im Bereich der privaten Zimmervermittlung als große Belastung empfunden. Die fehlenden Rückzugsmöglichkeiten reduzieren die Privatsphäre der Anbieter auf ein Minimum: „Man ist nie für sich, dauernd ist man in den Fremden drin“, sagt eine Hindelangerin“ (HERZ 1993: 94). Hinzu kommt durch das erhöhte Personen- und Verkehrsaufkommen während der Hauptsaison eine „beschleunigte“ Atmosphäre in der Gemeinde. Diesen überwiegend ablehnenden Zitaten von HERZ stehen eigene Befragungen gegenüber, in denen sich die Interviewpartner, trotz kritischer Anmerkungen, positiv zum Tourismus äußerten. Begründet wird diese Haltung primär mit pragmatischen Überlegungen: Die zunehmende touristische Nachfrage brachte vielschichtige emanzipatorische Effekte mit sich, wie die Reduzierung der Abhängigkeit der Frauen durch einen eigenen Beitrag zum Familieneinkommen, der Abhängigkeit vom Agrarsektor und von Subventionen durch ein „zweites Standbein“ und der Nachteile der peripheren Lage durch einen ständigen geistigen und kulturellen Austausch.

„Überfremdung“ entsteht aber nicht nur durch hohe Gästezahlen, sondern evtl. auch durch den *Zuzug* in die Gemeinden. In Feriengebieten summiert sich dieser überwiegend aus den Saisonarbeitern, die vorübergehend in der Gemeinde leben und aus Rentnern, die ihren Altersruhesitz dort wählen. In Hindelang bewegte sich der

Tabelle 11: Betten pro Einwohner (Grad der Bereistheit¹²²)

	Hindelang	Oberstdorf	Oberallgäu	Bayern
1987	1,0	1,1	0,3	0,04
1989	1,1	1,1	0,3	0,04
1991	1,0	1,1	0,3	0,04
1993	1,0	1,0	0,3	0,04
1995	1,0	1,1	0,3	0,04
1997	1,0	1,2	0,3	0,04

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

Zuzug in den letzten zehn Jahren zwischen 7 Prozent und 11 Prozent der Gesamtbevölkerung (Tabelle 12). Oberstdorf verzeichnete in den einzelnen Zeitabschnitten durchweg geringfügig höhere Werte. In beiden Gemeinden ist der prozentuale Zuzug damit höher als in den zwei anderen zum Vergleich herangezogenen Raumeinheiten. Bei den Zuzüglern in Hindelang handelt es sich nicht überwiegend um Senioren, so dass eine Überalterung durch „Altersruhesitzler“ kein Problem darstellt: Mit einem Anteil von 16,8 Prozent an Personen über 65 Jahren weicht Hindelang nur kaum vom Oberallgäuweiten (15,7 Prozent) und bayernweiten (15,7 Prozent) Durchschnitt ab (*Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* 1998). Anders präsentiert sich die Vergleichsgemeinde Oberstdorf, die mit einem Seniorenanteil von 20,9 Prozent deutliche Überalterungstendenzen aufweist. Diesen Befund resümierend überschreitet der Zuzug in Hindelang nicht den Rahmen, in dem die Gemeinde externen Einfluss „verkräften“ kann. Dies entspricht auch der subjektiven Wahrnehmung der Interviewpartner, die den Einfluss der Zuzüge in kultureller Hinsicht nicht als nennenswertes Problem erachten. Befragungen der Zuzügler bestätigen diese Ergebnisse: „Ich hatte nicht das Gefühl, dass ich als Neue nicht willkommen war. Wenn man sich ein bisschen bemüht und aus sich rausgeht, dann wird man auch integriert. Sicher, es gibt auch welche, die fremd geblieben sind. Ich denk aber, das liegt in erster Linie an einem selber, wie sich die Leute dann verhalten“ (Hindelangerin 12/1997).

Ebenso relevant für die Entwicklung der Gemeinde wie die touristische Intensität ist in diesem Zusammenhang die Rolle *externer Investoren*. Durch ihre finanziellen Möglichkeiten können sie prägenden Einfluss auf kommunale Entscheidungen ausüben. Auf die Untersuchungsgemeinde transferiert, spielt dieser Faktor aber eine untergeordnete Rolle: Die vier externen Großinvestoren¹²³ (Kurdirektor 12/1997) nehmen zwar Einfluss auf die Gemeinde, aber nicht in einem Maß, das die Bezeichnung der Überprägung rechtfertigen würde. Dies behält trotz des kontrovers geführten Diskurses über den Bau der Alpenklinik in Oberjoch Richtigkeit: Gegen den entschiedenen Willen der Einheimischen, die fürchteten, die Großanlage (mit einem Investitionsvolumen von rund 80 Mio. DM) würde ihnen Gäste abwerben, wurde das Projekt von der Gemeindeverwaltung genehmigt. „Für die Wettbewerbsfähigkeit der Gemeinde ist es einfach wichtig, dass ‘n paar Hotels mit mehreren Sternen da sind, dass bestimmte Standards da sind“ (Kurdirektor 12/1997). Da sich die Befürchtun-

Tabelle 12: Zuzug (in Prozent)

	Hindelang	Oberstdorf	Oberallgäu	Bayern
1987	8,6	8,8	6,4	5,5
1991	11,3	11,8	9,0	7,1
1995	9,4	10,4	8,0	6,8
1997	7,4	7,5	6,7	6,4

Quelle: *Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung*

gen der Beherbergungsunternehmer aber nicht realisierten und die Auslastungszahlen nicht zurückgingen, sondern zusätzliches Kundenpotenzial angezogen wurde, stellte das Projekt im weiteren keinen kommunalen Streitpunkt mehr dar, in dem sich „Überfremdungseffekte“ manifestieren ließen. „Ich habe nicht den Eindruck, dass die externen Investoren der Gemeinde bei Entscheidungen dreinreden. Die halten sich da völlig raus. Das würd auch gar net gehn. Wir sind viel zu viel Klein- und Mittelbetriebe und der Fremdenverkehr ist hier so mit den Leuten verwachsen, dass unsere Interessen immer berücksichtigt werden. Sicher will der eine mal des und der des, aber des hat nix mit den Großunternehmern zu tun“ (Beherbergungsunternehmerin 4/1998). Zusammenfassend kann – gemessen an quantitativen wie auch an qualitativen Maßstäben – nicht von einer Überprägung gesprochen werden.

Der *Umgang mit traditionellen Kulturelementen*, mit Brauchtum, Tradition und Architektur ist ein Kernstück der Frage nach der regionalen Identität. Besonders problematisch ist es hier, für die Zielregionen die Gratwanderung zwischen völliger Neuorientierung und Musealisierung zu schaffen.

Eine gefährliche Modernisierung, die die kulturellen Wurzeln überprägt, ist im Untersuchungsgebiet weder im Bereich der *Architektur*, noch der traditionellen Feste und Bräuche sichtbar. Die meisten Wohnhäuser sind genauso wie die großen neuen Hotel- bzw. Klinikanlagen in einem Baustil errichtet, der zwischen traditionellen Holz- bzw. Schindelfronten und modernen Einfamilienhäusern variiert; „Wohnsilos“ oder Hochhauskomplexe, die das Ortsbild stark überprägen, wurden bisher vermieden (Foto 13, 14 und 15)¹²⁴.

Die differenzierte *Vereinsstruktur* (86 Vereine), die über Bauernverband, Jodlergruppe und Trachtenverein bis hin zu den einzelnen Wald- und Weidegenossenschaften reicht, fördert den Erhalt traditioneller Kulturelemente. Das große Interesse – auch von Jugendlichen – an mundartlichen Theatergruppen, Festen und Vereinen, die traditionelle Kulturelemente vermitteln, zeigt, dass durchaus eine Identifikation mit der lokalen kulturellen Tradition besteht: „Eigentlich ham wir noch sehr sehr viel Bevölkerung, die sich mit der Natur und dem Ort identifiziert. (...) Ich glaube, das ist Erziehungssache (...). Es findet jeder immer noch selbstverständlich, sein Kind in den Trachtenverein zu geben oder zumindest immer auf's Waldfest zu gehen, weil das gehört einfach immer noch dazu; das gehört zu Hindelang dazu. Und dann sieht man schon, ich kann jetzt nur von meinem Sohn ausgehen, da war's für die wahn-sinnig wichtig in ihrer Kinderrolle mit de' Rätschen mitzugehen oder's Funkenfeuer aufzubauen, oder am Faschingsspiel mitzumachen; des isch heut noch, des isch a Boxkampf, wer da was mitmachen darf (...). Des liegt scho an der Kindheit und später fühlt er sich mit der Natur und der Kultur verbunden, weil er's von Kind an durchlebt hat“ (Gastronomin 4/1998).

Unterstützt wird die Arbeit vom kommunalen Heimatdienst, dessen Vorsitzender zwar einen Rückgang an Traditionsbewusstsein feststellt und bedauert, aber gleichzeitig vor einer Retardierung warnt. Wesentlich bedeutender als den Einfluss



Foto 13: Eine der größten Hotelanlagen im Gemeindegebiet Hindelang



Foto 14: Architektonisch typisches Wohnhaus in Hindelang



Foto 15: Architektonisch typisches Wohnhaus in Hindelang

des Fremdenverkehrs schätzt er die Rolle der Medien ein, die weniger eine regionale Identität als vielmehr eine internationale Orientierung fördern. Manifestieren lässt sich diese Entwicklung seiner Meinung nach am besten in der *Dialektforschung*: Dialektale Ausdrücke treten im alltäglichen Wortgebrauch nicht nur immer mehr in den Hintergrund, sondern werden z.T. auch falsch verwendet und ausgesprochen. Wie stark trotz dieses Einwands eines Vertreters des Heimatdienstes viele Hindelanger noch Dialekt sprechen, beweisen die Interviewzitate.

Das Gegenstück zu einer Auflösung kommunaler Strukturen wäre eine Konservierung bzw. *Folklorisierung* der Kulturelemente. Weder in der Kleidung noch in der Architektur treten solche Anpassungstendenzen an die Vorstellungen mancher Gäste zu Tage¹²⁵. Etwas anders stellt sich dies beim traditionellen Viehscheid dar (rund 20000 Gäste): „Der isch fest in der Hand der Gäscht“ (Landwirt 9/1997). Viele Einheimische lösen diesen Konflikt mit einem Rückzug in die abgelegenen höheren Lagen, um von dort aus dem Almbtrieb zuschauen zu können. Trotz der Ausrichtung der Veranstaltung auf touristische Interessen wird der Viehscheid von den Hindelangern nicht als folklorisiert empfunden, d.h. die Intension des Festes ging für sie nicht verloren (Vertreter des Heimatdienstes 12/1998).

Tradition und Moderne werden nach Fremd- und Eigenempfindung der Hindelanger nicht als Gegensatzpaare behandelt, sondern im Sinne einer „eigenständigen“ Modernisierung Gewinn bringend verknüpft.

Zusammenfassend läßt sich die Situation des Tourismussektors wie folgt visualisieren:

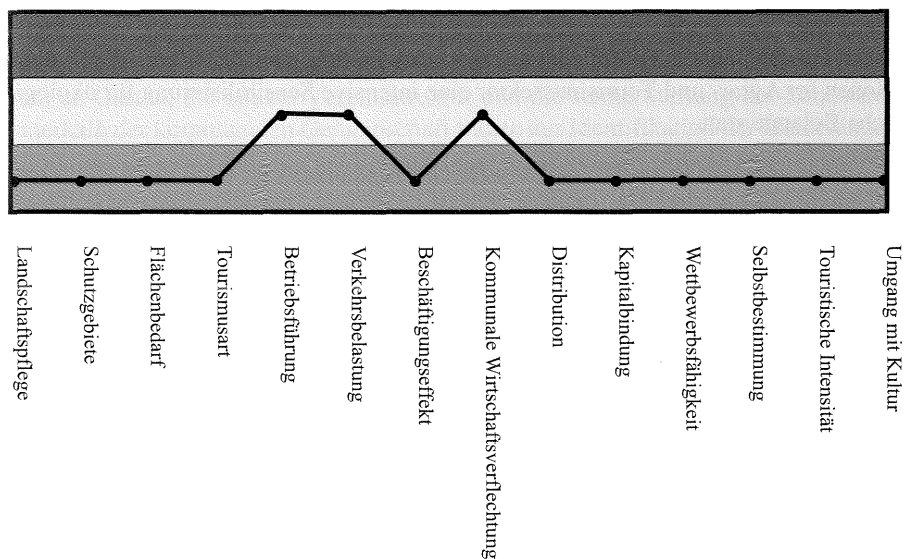


Abb. 24: Bewertung des Tourismussektors der Gemeinde Hindelang⁹⁴

6.3 Zusammenfassung

Agrar- und Tourismussektor sind in Hindelang die zwei zentralen Bereiche, die die Ausrichtung der kommunalen Leitlinien bestimmen.

Durch den kollektiven Einstieg der Hindelanger Landwirte in das Kulap wird heute flächendeckend nach den Kriterien eines *ökologischen* Landbaus gewirtschaftet. Verbunden mit der positiven finanziellen und ideellen Resonanz dieser Umstrukturierung war die Wiederbewirtschaftung bereits stillgelegter Flächen, so dass seit Anfang der 90er Jahre großflächig landschaftspflegerische Leistungen erbracht werden. Diese stärkere Berücksichtigung ökologischer Interessen wurde von den Tourismusverantwortlichen aufgegriffen und konstruktiv in das Tourismusleitbild der Gemeinde integriert. Das Ziel einer nachhaltigen Fremdeverkehrsentwicklung manifestiert sich in der systematischen Förderung des Wandertourismus und im Ausbau des auf Naturheilverfahren basierenden Kurwesens. Im Gegenzug fand ein bewusster Verzicht auf Großveranstaltungen und Funsportarten mit hohem Energieaufwand und/oder Flächenverbrauch statt. Diese Orientierung wird aber immer wieder in Frage gestellt und unterliegt bei einer Interessensabwägungen in manchen Bereichen kurzfristigen ökonomischen Zielsetzungen. Die zum Großteil sehr kon-

ventionell geführten Beherbergungs- und Gastronomiebetriebe sowie die aktuellen Diskussionen über die Wiederbelebung des Jochrennens und die Installation einer Beschneigungsanlage sind Belege dafür, dass Hindelang nicht einseitig als „Öko-Gemeinde“ betrachtet werden darf. Trotzdem, und das zeigt beispielsweise das breite Interesse der Gemeindemitglieder an regenerativen Energien, fand durch die Diskussionen im Agrar- und Tourismussektor eine intensive Sensibilisierung für ökologische Belange statt.

Eine absolute Priorität des Umweltschutzgedankens ist auch nicht Ziel einer nachhaltigen Entwicklung, sondern vielmehr eine Integration ökologischer, ökonomischer und soziokultureller Interessen. Mit der skizzierten Ökologisierung der kommunalen Leitlinien gingen auch positive *ökonomische* Effekte einher. Konkret fassbar wurden sie zunächst im Agrarsektor. Die Ausgleichszahlungen des Kulap und das Landschaftspflegeentgelt von Kommune und Sponsoren sichern seit Anfang der 90er Jahre die finanzielle Situation der Landwirte. Eine Intensivierung der Kooperation mit dem Tourismussektor, v.a. hinsichtlich der Vermarktung der ökologisch erzeugten Fleisch- und Milchprodukte, wie sie durch den Bauernmarkt geplant ist, könnte die Stellung der Bauern weiter verbessern und ihre Abhängigkeit von Fördermaßnahmen reduzieren. Durch die jahrelange Subventionspolitik gerieten solche Potenziale in Vergessenheit und müssen heute mühsam reaktiviert werden. Diese Kritik einer unausgereiften Zusammenarbeit zwischen Landwirtschafts- und Tourismussektor betrifft ebenso die Gastronomen und Beherbergungsunternehmer. Nur wenige zeigten bisher Interesse an einer regelmäßigen Abnahme der etwas teureren, in der Gemeinde erzeugten landwirtschaftlichen Produkte. Abgesehen von der kommunalen Wirtschaftsverflechtung stellt sich die ökonomische Situation des Tourismus sehr positiv dar. Zum Teil liegt die Ursache dafür in der historischen Entwicklung: Durch die lange Tradition des Fremdenverkehrs partizipiert ein Großteil der Einheimischen direkt oder indirekt am wirtschaftlichen Nutzen und externe Kapitalgeber spielen eine sehr untergeordnete Rolle. Zum anderen ist die ökonomische Stabilität der Gemeinde in direktem Zusammenhang mit den nachhaltigen kommunalen Leitlinien zu sehen. Denn durch die gezielte Vermarktung des „Öko-Image“ konnte nicht nur ein neues Kundenpotenzial im Fremdenverkehr erschlossen werden, sondern es fand auch eine gewisse Diversifizierung des Arbeitsplatzangebots statt. Der Bau der Kurklinik, der das kommunale Angebot an höher qualifizierten Beschäftigungsmöglichkeiten erweiterte, ist in diesem Kontext zu sehen. Des weiteren etablierte sich in Hindelang im Rahmen des entstandenen „nachhaltige Milieus“ ein Wissensvorsprung im Bereich regenerativer Energien. Die Kompetenzen, die sich Hindelanger Handwerker v.a. bezüglich der Installation von Sonnenkollektoren angeeignet haben, führten zu einer Verbesserung der Auftrags- und Arbeitsplatzsituation in dieser Branche, so dass von einem weiteren Diversifizierungseffekt gesprochen werden kann. Das grundsätzliche Problem einer monostrukturellen Wirtschaftslage bleibt aber trotzdem bestehen und kann aufgrund ungünstiger Standortfaktoren auch nur schwer abgebaut werden.

Verbunden mit einer Dominanz des Tourismussektors sind häufig *soziokulturelle* Probleme im Zielgebiet. Wieder wirkt sich hier der geringe Anteil an externen Großinvestoren in Hindelang positiv aus. Denn dadurch werden Entscheidungen über die Entwicklungsleitlinien primär von kommunalen Interessen diktiert und nicht von externen. Dieses relativ hohe Maß an Selbstbestimmung, die noch tolerierbare Anzahl an Gästen, die intakte Vereinsstruktur und die starke Stellung der Landwirte innerhalb der kommunalen Gemeinschaft tragen zur Identifikation der Hindelanger mit ihrer Gemeinde bei, so dass bislang keine gravierenden „Überfremdungseffekte“ auftreten. Die Innovations- und Diffusionsbereitschaft der Gemeindemitglieder spricht dafür, dass diese Identifikation nicht in kultureller Erstarrung mündet, sondern intakte Kommunikationsstrukturen und Offenheit die kommunale Praxis prägen.

7 Resümee

Ziel dieser Arbeit war es, eine empirisch fundierte Darstellung und Bewertung der ökologischen, ökonomischen und soziokulturellen Entwicklung der Marktgemeinde Hindelang zu erarbeiten. Agrar- und Tourismussektor als die zentralen Handlungsfelder der Kommunalpolitik stellten dabei die konkreten Bezugspunkte dar.

7.1 Der Versuch einer empirisch fundierten Synthese

Ausgangspunkt der *Entwicklung* des aktuellen Gemeindekonzepts war das „Öko-Modell“. Dieses Projekt im *Agrarsektor* strebte v.a. durch die effektive Nutzung staatlicher Programme die Reintegration von Produktion und Reproduktion an. Vermittelt durch den BUND fanden diese exogenen Impulse im Bürgermeister und einem Landwirt innovative Persönlichkeiten, die die staatlichen Anreize konstruktiv in das lokale Wirtschaftskonzept integrierten. So schlossen sich Anfang der 90er Jahre fast alle Hindelanger Bergbauern in dem Verein „Hindelang Natur & Kultur“ zusammen und verpflichteten sich durch ihre Mitgliedschaft nach den Kriterien des ökologischen Landbaus zu wirtschaften. Durch diesen Umstieg wurde sichergestellt, dass in der Gemeinde seitdem flächendeckend landschaftspflegerische Maßnahmen erbracht werden. Um die ökologisch erzeugten Produkte angemessen vermarkten zu können, gründeten die Landwirte eine Vermarktungs-GmbH, die seither über eine verbandseigene Metzgerei den Absatz der Fleisch- und Wurstwaren organisiert. Diese im Moment noch etwas zäh laufende Vermarktungsstrategie wird sich durch die fest geplante Eröffnung eines zentralen Bauernmarktes im Herbst 2000 voraussichtlich entscheidend verbessern. In zwei kleineren lokalen Privatsennereien wird ein Teil der „Öko-Milch“ verarbeitet und heute schon erfolgreich vertrieben (Kapitel 4.1).

Die verstärkte Berücksichtigung ökologischer Interessen entsprach auch den Visionen des damaligen Kurdirektors. Unter seiner Federführung fand Ende der 80er

Jahre eine bewusste „Entschleunigung“ der *Tourismusleitlinien* statt: „Wir wollen nicht den schnellen Erfolg – sondern den langfristigen und nachhaltigen. Trotz Innovation (...) ist für die Zukunft auch ‚Mut zur Lücke‘ notwendig, d.h. ein Verzicht auf bestimmte Einrichtungen, nach dem Motto: Weniger ist oft mehr“ (*Tourismusbericht* 1989: 26). Der gezielte Ausbau eines auf Naturheilverfahren spezialisierten Kurwesens, die Förderung des Wandertourismus sowie der Verzicht auf Funsportarten und das Jochrennen konkretisierten dieses Vorhaben. Diese starke Orientierung an den Leitlinien eines „sanften Tourismus“ wurde in den letzten Jahren z. T. wieder etwas aufgegeben, Events wie das Jochrennen wieder eingeführt und Trendsportarten neu etabliert. Ein weiterer zentraler Punkt in der Entwicklung war und ist die Forcierung einer Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft und Tourismus. An oberster Stelle ist hier die Verwendung der unter dem Markenzeichen „Hindelang Natur & Kultur“ erzeugten Produkte in der lokalen Gastronomie zu nennen. Voraussetzung für die breite Akzeptanz der Entwicklungsphilosophie war der Schulterschluss von Bürgermeister und Kurdirektor, die mit großem Engagement eine Ökologisierung der kommunalpolitischen Entwicklung vorantrieben. Das offensive Außenmarketing der Leitlinien setzte Bauern und Fremdenverkehrsverantwortliche unter Druck, dem vermittelten Image gerecht zu werden. Diese Instrumentalisierung der Medien beschreibt der ehemalige Kurdirektor als zentrale Strategie, die innovativen Projekte nicht „im Sande verlaufen zu lassen“ (Kapitel 4.2).

Die intensive Thematisierung von Umweltinteressen schuf ein Klima, das weitere ökologisch orientierte Initiativen förderte: Der Verein „Sonnenwende“ entstand in diesem Kontext. Durch ihn wurde Hindelang im Bereich regenerativer *Energien* auf internationaler Ebene bekannt und auf kommunaler Ebene fand ein gezielter Ausbau alternativer Energieträger statt (Kapitel 4.3). Der amtierende Bürgermeister sieht in dieser Stoßrichtung eine zentrale Chance für die Gemeinde, sich in einem dritten Sektor zu profilieren: „Denn die Energiefrage wird in Zukunft einen immer wichtigeren Stellenwert einnehmen. Diesen Bereich zu forcieren und eine Vorreiterrolle einzunehmen ist eine wichtige Strategie für die Zukunft und passt natürlich auch sehr gut in unser Konzept“ (7/1997).

Die Diskussion der Gemeindeentwicklung macht in unterschiedlichen Stationen immer wieder die tragende Rolle eines innovativen Milieus deutlich. Einige der zentralen *Faktoren*, die für das Gelingen einer endogenen Entwicklung Hindelangs entscheidend waren, finden sich in den Ansätzen einer eigenständigen und nachhaltigen Regionalentwicklung sowie in der Theorie kreativer Milieus (MAIER/RÖSCH: 1996):

- Eine essenzielle Rolle kommt den *Visionen* einzelner Personen zu, die das Ziel der angestrebten Veränderung definieren und einen Weg dorthin aufzeigen. In Hindelang fanden sich unterschiedliche Gemeindemitglieder, die auf kommunaler Maßstabsebene die Ideen einer flächendeckend ökologischen Landbewirtschaftung, eines sanften Tourismus und eines massiven Ausbaus regenerativer Energien entwarfen und konkretisierten.

- Für den nächsten Schritt, die Umsetzung, ist die Existenz von *Schlüsselpersonen* wichtig, die es verstehen sowohl exogene Impulse (z.B. staatliche Förderprogramme) als auch endogene menschliche, institutionelle, finanzielle und natürliche Ressourcen gezielt zu nutzen und zu kombinieren. „Mit ihren Eigenschaften und Fähigkeiten (öffnen sie) Türen, die anderen vielleicht längere Zeit verschlossen geblieben wären. Sie zeichnen sich aus durch ein hohes Maß an Motivation und an Selbstbewusstsein, an Wille zum Erfolg, Hartnäckigkeit und Kreativität“ (JASPER 1997b: 38). Diese Rollen nahmen bzw. nehmen in Hindelang der Bildungsreferent des BUND, der Vorsitzende der Hintersteiner WWG, die Initiatoren des Sonnenwende-Vereins, die Kurdirektoren sowie der amtierende Bürgermeister ein. Die Mediatorenkompetenz und der Wissenstransfer dieser Schlüsselfiguren (z.B. Aufklärung über die komplizierten Fördermöglichkeiten in der Landwirtschaft, Informationsarbeit im Energiesektor) schufen die Basis für die effektive Nutzung und Verknüpfung exogener und endogener Entwicklungspotenziale (Abbildung 25).
- Eine ebenso wichtige Funktion wird der *Kommunikationssituation* zugesprochen. Durch die ausgeprägte Vereinsstruktur und den Konsens über die wirtschaftli-

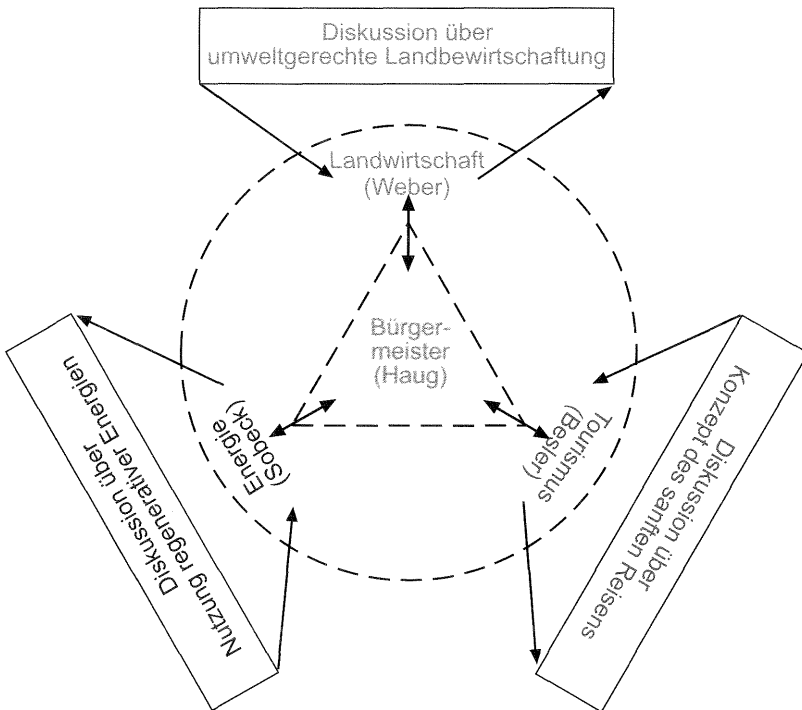


Abb. 25: Zusammenspiel endogener und exogener Kräfte in Hindelang

chen Ziele der Gemeinde bestanden bereits zu Beginn der kommunalen Veränderungsprozesse intakte Kommunikationsstrukturen, die durch die Tourismusinitiativen und den Verein „Hindelang Natur & Kultur“ um wesentliche Elemente ergänzt wurden.

- Des Weiteren ist für den Erfolg der Maßnahmen die umfassende Nutzung von *Informations- und Finanzquellen* – auch über die Einbeziehung von NGOs, Sponsoren, etc. – von Bedeutung. Auf unterschiedliche Art und Weise zeigten und zeigen die Hindelanger Akteure in diesem Punkt großes Engagement. Die Beteiligung an Wettbewerben, der Zusammenschluss in internationalen Austauschprogrammen, die Kooperation mit dem BUND und die Anwerbung von Öko-Sponsoren sind einige dieser genutzten Informations- und Finanzierungsquellen, die eine Realisierung der kommunalen Weiterentwicklung erst möglich machten und weiterhin machen.
- Um zu verhindern, dass diese Aktivitäten zum „Strohfeuer“ werden, ist die Erzeugung eines gewissen *Erfolgsdrucks* elementar, der den Initiativen „über Durststrecken“ hinweg hilft. Denn die Erfahrungen der nachhaltigen und eigenständigen Regionalentwicklung zeigen, dass es oft wesentlich schwieriger ist, Projekte dauerhaft zu erhalten und weiterzuentwickeln, als sie ins Leben zu rufen. „Ein ökonomischer Druck kann diese Motivation ebenso hervorrufen wie der soziale Erwartungsdruck der Öffentlichkeit, die die neuen Projekte sehr genau beobachtet“ (JASPER 1997a: 32). Das offensive Außenmarketing des „Öko-Modells“ bzw. des Vereins „Hindelang Natur & Kultur“ zielte und zielt auf diese Wirkung ab und trieb u.a. das Projekt „Bauernmarkt“ sukzessiv voran. Das Beispiel Beschneidungsanlage zeigt allerdings die Grenzen des Einflusses von Außen: Trotz heftiger Kritik seitens zahlreicher Medienvertreter entschloss sich die Gemeinde die umstrittene Investition zu tätigen.
- Nicht zuletzt sind es natürlich auch die *wirtschaftlichen Erfolge*, die über den Fortbestand eines eingeschlagenen Wegs entscheiden. Diese Notwendigkeit der ökonomischen Absicherung führte in Hindelang im Tourismusbereich aktuell zu einer Lockerung der ehemals beschlossenen Leitlinien, wie beispielsweise die Wiedereinführung des Jochrennes zeigt.

Nach der Darstellung der zentralen Stationen und Faktoren der Gemeindeentwicklung konnte der Frage nachgegangen werden, wie diese zu bewerten ist und ob Hindelang seinem Ruf, eine innovative Gemeinde zu sein, gerecht wird. *Bewertungsgrundlage* war das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung, das auf einer Integration ökologischer, ökonomischer und soziokultureller Interessen beruht. Mittels qualitativer und quantitativer Indikatoren, die diese drei Dimensionen evaluieren, konnte ein Profil der Gemeinde erstellt werden:

Aus *ökologischer* Perspektive fand in der Gemeinde in den letzten Jahren eine sehr positive Entwicklung statt, die primär auf die Aktivitäten der Landwirte zurück geht: Durch die kapitalexensive Bewirtschaftungsweise der Hindelanger Bauern

werden heute flächendeckend landschaftspflegerische Leistungen erbracht. Die Situation im Tourismussektor, dem wirtschaftlichen Standbein der Gemeinde, stellt sich heute trotz der leichten Kurskorrektur der letzten Jahre (Etablierung von Funsportarten und „Events“) noch positiv dar. Allerdings ist hier zu erwarten, dass bei Fortschreibung des aktuellen Trends in Zukunft ökologische Interessen stärker als bisher ökonomischen untergeordnet werden. Die Aktivitäten im Energiesektor unterstreichen aber nach wie vor die Bestrebungen der Gemeinde, die Belange der Umwelt in ihr Entwicklungskonzept zu integrieren.

Am Beispiel Hindelangs zeigt sich, dass Ökologie und Ökonomie keine unvereinbaren Antagonisten sein müssen. Im Gegenteil: Die Ökologisierung der kommunalpolitischen Handlungsmuster brachte der Gemeinde auch positive *ökonomische* Effekte. Im Agrarsektor können seitdem lukrative staatliche und nichtstaatliche Fördergelder genutzt werden und die Profilierung der Installateure im Bereich regenerativer Energien wirkte sich stabilisierend auf das Baugewerbe aus. Das Problem der monostrukturellen Ausrichtung auf den Tourismus bleibt aber trotz dieser Diversifizierung und des Zugangs zu neuen Kunden- und Investorenkreisen, die sich durch das „Öko-Image“ erschlossen, bestehen. Die ideologische Trendwende der letzten Jahre, die mit einem Abflauen der Ökologiebewegung verbunden war, sowie die Veränderung der Lebensstile machen es allerdings fraglich, ob die Synergieeffekte von Ökonomie und Ökologie auch in Zukunft genutzt werden können.

Auch die *soziokulturelle* Dimension der Gemeinde kann überwiegend als positiv beschrieben werden, denn Faktoren wie der geringe Einfluss externer Großinvestoren, die breite Partizipation am wirtschaftlichen Nutzen des Fremdenverkehrs, die intakte Vereinsstruktur sowie die Innovationsfähigkeit sichern zum einen die soziale Stabilität, zum anderen ermöglichten sie es, die Gratwanderung zwischen „Überfremdung“ und kultureller „Erstarrung“ zu bewältigen. So führte der Austausch mit den Gästen in Hindelang nicht zur Verdrängung der eigenen Tradition, sondern zu einer reflexiven Modernisierung. Als ausschlaggebend für diese Entwicklung sieht KÜHN (1994: 27ff) die ökonomische und damit auch soziale und kulturelle Aufwertung des Allgäus im Laufe des 20. Jahrhunderts¹²⁶. Das dadurch gestiegene Selbstbewusstsein schlägt sich in einer gestärkten regionalen Identität nieder, die die eigene Kultur gegen eine blinde Hegemonie der Moderne verteidigt.

Zusammenfassend kann die Gemeindeentwicklung Hindelangs im Rahmen ihrer Möglichkeiten heute als nachhaltig beschrieben werden, auch wenn einzelne Aspekte verbesserungsbedürftig sind. Diese positive Entwicklung basiert zum Teil auf dem oben skizzierten Engagement einiger kommunaler Akteure. Aber auch historische, regionale und naturräumliche Faktoren spielten und spielen eine entscheidende Rolle, wie z.B. die lange Tradition des Fremdenverkehrs und das Verkehrskonzept der Region Oberallgäu. Insofern unterscheidet sich Hindelang in einigen Aspekten kaum von anderen Tourismusgemeinden der Region.

Aus dem Blickwinkel einer ökologischen Regionalentwicklung, die nicht auf einer Integration ökologischer, ökonomischer und soziokultureller Interessen basiert,

sondern der Umwelt Priorität schenkt, fällt die Bewertung anders aus. Denn wie die Diskussionen über die Beschneiungsanlage und das Jochrennen zeigen, ist Hindelang keine Gemeinde aus „Öko-Fundamentalisten“. Vielmehr werden die Tourismusleitlinien und das „Öko-Image“ auch innerhalb der Gemeinde durchaus kontrovers diskutiert und es wird die Frage aufgeworfen, ob sich Hindelang nicht in eine „ökologische Sackgasse“ manövriert hat. So sehen z.B. einige Vermieter den Handlungsspielraum der Gemeinde durch das „Öko-Image“ zu stark eingeschränkt. Bei der Entwicklung von kommunalen Entscheidungen und Handlungsschritten muss deshalb ständig neu um eine Balance zwischen Ökologie und Ökonomie gerungen werden.

7.2 Ausblick

Ansätze einer eigenständigen und nachhaltigen Regionalentwicklung zeigen sich in der Praxis in den unterschiedlichsten Fassetten. Patentlösungen für ihre Entstehung und erfolgreiche Entwicklung gibt es nicht und kann es auch nicht geben, denn die Basis regionaler Projekte ist die Nutzung der individuellen endogenen Ressourcen. Jede Region und jede Kommune muss deshalb ihren eigenen Weg finden. Die Unmöglichkeit, die Handlungsstrategien eines Gebietes zu kopieren, zeigt sich am Beispiel der Region Allgäu: Hindelang stieß mit dem Ausbau des Kurwesens und der Förderung eines sanften Tourismus Ende der 80er Jahre in eine Marktlücke und konnte sich das Interesse eines gesundheitsbewussten und naturverbundenen Klientels sichern. Dieses Nischenpublikum ist aber zu begrenzt, um allen Allgäuer Tourismusgemeinden eine wirtschaftliche Grundlage bieten zu können. Im Rahmen einer intraregionalen Funktionsteilung ist deshalb eine Bandbreite an Tourismuskonzepten für die Zukunft der Region wichtig. Entscheidend ist die grundsätzliche Orientierung an den Leitlinien einer nachhaltigen Entwicklung. Wie hilfreich und Gewinn bringend auf diesem Weg allerdings die Auseinandersetzung mit bereits existierenden Projekten sein kann, zeigen Beispiele von Gemeinden, deren Vertreter Anfang der 90er Jahre nach Hindelang kamen, um sich über das Gemeindekonzept zu informieren. Sie modifizierten die Entwicklungsschritte Hindelangs gemäß ihrer individuellen Potenziale und konnten Ansätze der nachhaltigen Entwicklung teilweise konsequenter umsetzen als Hindelang selbst (z.B. Bregenzer Wald). Aber nicht nur im alpinen Raum ist der Rückgriff auf die Strategien und Erfahrungen der Marktgemeinde denkbar, sondern auch in einem größeren Kontext: Mehrfach informierten sich japanische Gemeindedellegationen über die Leitlinien des Agrar- und Tourismussektors in Hindelang, um Anregungen für die Entwicklung ihrer Bergregionen zu bekommen (Foto 16 und 17).

Wie lang Hindelang diese Vorbildfunktion im internationalen Rahmen noch einnimmt ist ungewiss. So diskutieren der Journalist KÖNIG u.a. unter Stichworten wie „Hindelang am Wendepunkt“ (MZ 21.7.1998) oder „Hindelang hat Nachholbedarf“ (MZ 7.1.2000) die Zukunftsfähigkeit der kommunalen Leitlinien der Markt-



Foto 16: Japanische Gemeindedellegation in Hindelang

gemeinde. Denn mit dem Abebben der „Öko-Welle“ und den wachsenden Ansprüchen an den Erlebnisgehalt einer Urlaubsregion stellt sich die Frage, inwieweit ein ökologisch orientiertes Tourismuskonzept auch in Zukunft einen Marktvorteil bietet. Die Befürchtung, dass bei sinkenden Übernachtungs- und Auslastungszahlen kurzfristige ökonomische Erfolge einer nachhaltigen Entwicklung vorgezogen werden, ist berechtigt. Denn in der letzter Zeit wurden in Hindelang immer mehr Stimmen laut, die eine Lockerung der ökologischen Tourismusleitlinien fordern. Zwar sprechen sich Bürgermeister und Kurdirektor im Moment noch gegen eine solche Kurskorrektur aus, ob dieser Standpunkt aber auf Dauer mehrheitsfähig ist, wird sich erweisen müssen. Die Entwicklung Hindelangs bleibt also weiter spannend.



Foto 17: „Zenmeister trifft Sennmeister“

Anmerkungen

- ¹ Die Alpenkonvention bietet für derartige Konzepte ein interessantes und wichtiges Fundament. Sie ist ein „internationales Vertragswerk zur Durchsetzung einer nachhaltigen Entwicklung im Alpenraum, mit dem ‚die Alpen‘ zum erstmalig in der Geschichte *gemeinsam* in Europa auftreten“ (BÄTZING 1997: 30). Die Ideengeschichte dieser Vereinbarung geht bis ins Jahr 1952 zurück. Damals wurde mit der Gründung der internationalen Alpenschutzkommission CIPRA, einer Dachorganisation von Umweltverbänden und -körperschaften aus allen Alpenstaaten, die sich heute integrativ für die Erhaltung des Natur- und Kulturerbes im Alpenraum einsetzt, der Grundstein für eine Kooperation gelegt. Auf Initiative der CIPRA u.a. erarbeiteten 1989 die Umweltminister der Alpenstaaten im Rahmen einer Alpenkonferenz ein Programm zum Schutz der Alpen, das soziokulturelle, ökologische und ökonomische Interessen berücksich-

- tigt. Zwei Jahre später wurde die Rahmenvereinbarung der Alpenkonvention von den meisten Umweltministern der Alpenländer und der Europäischen Union ratifiziert und 1995 in Kraft gesetzt.
- ² Ein in diese Richtung zielendes Umsetzungsbeispiel ist der Bayerische Alpenplan von 1972, der den Bayerischen Alpenraum in drei Zonen einteilt, in denen eine touristische Nutzung in unterschiedlicher Intensität erlaubt ist.
- ³ „Die jeweiligen Unterscheidungsmerkmale (sind) analytischer Natur, d.h. daß jeweils Kombinationen zwischen den einzelnen Beobachtungsformen realiter auftreten“ (LAMNEK ²1993: 253).
- ⁴ Siehe hierzu beispielsweise LAMNEK (²1993: 35ff) und ATTESLANDER (1995: 132ff).
- ⁵ Da einige Interviewpartner darum baten im Text nicht mit Namen genannt zu werden, anonymisierte ich die Gespräche. Ein Großteil dieser Interviews konnte auf Tonband aufgenommen werden. In den Fällen, in denen die Gesprächspartner diese Methode entweder kategorisch ablehnten oder bei brisanten Themen darum baten das Gerät abzustellen, boten Mitschriften die Auswertungsgrundlage. Die zitierten Gesprächssequenzen werden im Folgenden im Originalton wiedergegeben, d.h. dass auch dialektale Ausdrücke und umgangssprachliche Redewendungen einfließen.
- ⁶ Zitiert nach WITZEL 1995: 6.
- ⁷ Zeitangaben, bei denen das Jahrhundert nicht explizit genannt wird, wie 70er Jahre, 80er Jahre, 90er Jahre, beziehen sich immer auf dieses Jahrhundert.
- ⁸ Zunächst von HAUFF (1987) mit „dauerhafte Entwicklung“ übersetzt, etablierte sich für „sustainable development“ schließlich die Rückübersetzung „nachhaltige Entwicklung“.
- ⁹ Durch jeden energetischen Umwandlungsprozess reduziert sich die Ordnungsqualität der Energie. Das System geht demnach von einem Zustand der Syntropie in den der Entropie über. Arbeit als Prozess der Energieumwandlung kann dementsprechend nur solange möglich sein, wie ein bestimmtes Maß an Ordnung vorhanden ist. Dieser Ansatz war Grundlage der entropischen Schule, die GEORGESCU-ROEGEN Mitte der 70er Jahre gründete.
- ¹⁰ Integriert in dieses Aktionsprogramm sind Richtlinien zu Handel und Umwelt, zur Armutsbekämpfung, Bevölkerungs-, Abfall-, Chemikalien-, Luftreinhalte- und Energiepolitik sowie zu Finanzen, Forschung und Technologie.
- ¹¹ Der Slogan der Rio-Konferenz „Think globally, act locally“ wurde seit 1992 zu einem global akzeptierten Schlagwort: z.B. „Global denken, lokal pulen“ (Überschrift eines Artikels über eine Krabben-Schälmaschine. In: DIE ZEIT Nr. 1 (26.12.1997). S. 33) oder „think globally, drink locally“ (Werbespruch eines palästinensischen Bierbrauers).
- ¹² Die Verankerung des Gegenstromprinzips im Raumordnungsgesetz (ROG §5) ist in diesem Zusammenhang zu sehen.
- ¹³ Als wichtiges Element in dem Zusammenhang nennt HAHNE (1985: 199) eine relative Finanzhoheit der Regionen. So fordert er mehr Autonomie bei regional bedeutsamen Fragen zur Infrastruktur und eine konsequentere Umschichtung sektoral nicht zweckgebundener Mittel im Sinne eines regionalen Finanzausgleichs (DUJMOVITS 1996: 114).
- ¹⁴ Hinter der Abkürzung FER steht die „Förderaktion für Eigenständige Regionalentwicklung“ in Österreich.
- ¹⁵ Im Westen verläuft die Gemeindegrenze von der Ostrach westlich von Liebenstein nach Südosten zum Imberger Horn. Von dort aus führt sie in südwestlicher Richtung über den Grat zum

- Sonnenkopf und weiter zur Falken-Alp. Hier schwenkt der Grenzverlauf nach Osten zur Bsonderach ab und von dort aus nach Südosten zum Laufbichel-See. Im weiteren Verlauf bilden der Grat über die Wengenköpfe, östlich des Nebelhornmassivs, Zeiger, Schorchen und Schneck sowie der Wilde-Grat die Grenze. Die Ostgrenze des Gemeindegebiets ist zugleich die Landesgrenze zu Österreich. Über Hochvogel, Rauh-Horn und Bschießer verläuft sie zum Sorgschrofen; von dort aus zunächst in Ost-West-Richtung, um dann an der Roß-Alpe nach Südwesten zu drehen und über den Edelsberg und das Tiefenbacher Eck wieder bei Liebenstein zu münden.
- ¹⁶ Im Agrarzeitalter entschied die naturräumliche Ausstattung über das landwirtschaftliche Nutzungssystem, die Siedlungsstruktur und die Bevölkerungsdichte. Daran hat sich bis heute wenig geändert: Die touristische Entwicklung der Region – und damit der wichtigste wirtschaftliche Input – ist stark an deren landschaftliche Attraktivität gekoppelt (Kapitel 3.3).
- ¹⁷ Diese ungleichmäßige Verteilung auf die einzelnen Monate ist zum einen der im Sommer dominierenden niederschlagfördernden Großkonvektion als auch dem sommerlichen Dampfdruckmaximum zuzuschreiben (HENDL ²1995: 40ff und 113).
- ¹⁸ Die Epoche der Erzgewinnung und Eisenverarbeitung spielte in der Wirtschaftsgeschichte des Tals eine so bedeutende Rolle, dass sie als Leitthema in den „Lokalhymnen“ besungen wird (z.B. „Naglerlied“ von J. GAßNER und K. HAFNER (HERZ 1993: 164f)).
- ¹⁹ Voraussetzung für die Verlegung der Handelsroute von der kaiserlichen Reichsstraße zum Jochpass, war der Ausbau des alten römischen Saumpfads zu einer befahrbaren Straße durch den Grafen Hugo von MONTFORT.
- ²⁰ „So ist überliefert, daß im 17. Jahrhundert 300 Pferde Tag für Tag unterwegs waren – ein für die damalige Zeit ungeheures Verkehrsaufkommen“ (BORSORF/ECK 1986: 55f).
- ²¹ Ein besonders ambitionierter Jäger war der Fürstbischof Sigmund FRANZ, der 1660 ein Jagdschloss in Hindelang errichten ließ, das heute als Sitz der Gemeinde- und Kurverwaltung dient.
- ²² Die geltenden besitzrechtlichen Regelungen verboten es den Einheimischen, selbst zu jagen, was in Zeiten akuter Nahrungsknappheit vehementen Unmut hervorrief. Als sich die Bauern Anfang des 16. Jahrhunderts organisierten und gegen ihre schlechte Situation aufbegehrten, war die Annullierung dieser Regelung eine wesentliche Forderung an die Machthaber: Artikel 4 der 1525 verfassten Forderungen: „Der Bauer erhält das Recht, in den Forsten der Obrigkeit für seinen eigenen Verbrauch zu jagen und zu fischen; dies darf nicht zu Erwerbszwecken und muß waidgerecht geschehen, kein anderer darf dadurch zu Schaden kommen“ (HERRMANN ²1984: 139).
- ²³ Leinenweberei wurde im Ostrachtal seit dem Mittelalter für den Eigenbedarf betrieben und erhielt erst im 17. und 18. Jahrhundert eine erwerbsfähige Ausrichtung (MAIER 1970: 101).
- ²⁴ Zu Zeiten der Selbstversorgung und der Leinenweberei wurde das Allgäu wegen des Flachsbaus „blaues Allgäu“ genannt.
- ²⁵ Als Großkäufer agierte der Prinzregent Luitpold von Bayern, der, auch wenn das Jagdmotiv im Vordergrund stand, schon früh die landschaftspflegerische Funktion der Almwirtschaft erkannte (MAIER 1970: 109).
- ²⁶ Verbunden mit diesen Veränderungen war ein aufkommender Hochgebirgstourismus, der durch eine romantische Verklärung der Natur, sportlichen Enthusiasmus und naturwissenschaftlichen Forscherdrang initiiert wurde.
- ²⁷ 1900 erhielt Oberdorf das Prädikat „Bad“.

- ²⁸ Anfang des Jahrhunderts wurden 765 Gästemeldungen registriert, 1914/15 22.203 (MAIER 1970: 113).
- ²⁹ Zur Sozialstruktur der Gäste siehe MAIER 1970: 114.
- ³⁰ Einen Erklärungsansatz für diese Entwicklung bietet die weltwirtschaftliche Situation: Die zunehmende Entwertung der deutschen Reichsmark bedingte im Ausland einen günstigen Wechselkurs. Deutschland wurde für angrenzende Staaten zu einem billigen Urlaubsland.
- ³¹ 1910 sind im Allgäu 24 Bergführer registriert (HERZ 1993: 52).
- ³² Gründer dieses Hotels war ein ortsfremder Innovator, der dem Wintertourismus zum eigentlichen Durchbruch verhalf.
- ³³ Unter Berufung auf § 22 BauGB erarbeitete die Gemeinde 1995 eine Satzung, die das Anwachsen von Zweitwohnungen drastisch einschränkt.
- ³⁴ Nach Auskunft des zuständigen Vertreters der Kommunalverwaltung umfasst die Kategorie „Sonst. Wirtschaftsbereich“ der offiziellen Statistik zum Großteil Aktivitäten des Tertiären Sektors, weshalb die beiden Sparten „Handel und Verkehr“ und „Sonst. Wirtschaftsbereich“ hier zusammengefasst werden.
- ³⁵ Diese Bevölkerungsexpansion schlägt sich auch in der Siedlungsdichte nieder: Im Ortsteil Hindelang verdoppelte sich die Gebäudezahl von 1900 (131) bis 1968 auf 287. Prozentual betrachtet wurde die Bautätigkeit in Oberjoch am meisten angeregt, wo sich durch die Entdeckung des Wintersports die Gebäudezahl im selben Zeitraum verdreifachte (von 19 auf 67). Ähnlich war die Situation in Hinterstein und Vorderhindelang, in Bad Oberdorf hingegen verlief sie etwas gemäßigter (MAIER 1970: 458). Durch die rege Siedlungstätigkeit beginnt die ursprünglich „schwammartige Struktur (des) Siedlungsnetzes“ (BORSDORF/ECK 1986: 54), wie sie für alemannische Ortsgründungen typisch ist, mehr und mehr zu einem Siedlungsband zusammenzuwachsen.
- ³⁶ Zum Vergleich die Daten von Gesamtbayern (1997): Unter 6 Jahren: 6,5 Prozent, 6 bis 18 Jahre: 13,2 Prozent, 18 bis 30 Jahre: 15,1 Prozent, 30 bis 50 Jahre: 31,1 Prozent, 50 bis 65 Jahre: 18,4 Prozent, 65 und mehr Jahre: 15,7 Prozent (*Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* 1998: 10f).
- ³⁷ Die Einpendlerdaten beziehen sich auf das Jahr 1972.
- ³⁸ Der Altar entstand Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts und steht heute in der Kirche von Bad Oberdorf.
- ³⁹ Durch die traditionelle Nutzung des Gebiets mit wenig Düngung und einer späten Mahd erhielten sich auf den noch unplanierten Berghängen viele Pflanzen- und Tierarten, die in benachbarten Regionen bereits ausgestorben oder extrem selten geworden sind (Kapitel 3.2).
- ⁴⁰ 1986 wurden in diesem Rahmen die Streu- und Buckelwiesen durch das Bayerische Naturschutzgesetz § 6d als finanziell unterstützenswert ausgewiesen. Ein Jahr später hat das Bayerische Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen die Mager- und Trockenstandorte in die Liste der schutz- und förderungswürdigen Flächen des § 6d des BayNatSchG aufgenommen, unter die im Gemeindegebiet die Bergmäher und Buckelwiesen fallen. 1988 erweiterten sich die Möglichkeiten einer finanziellen Unterstützung der Berglandwirte durch das Bayerische Kulturlandschaftsprogramm nochmals (Tabelle 6).
- ⁴¹ Voraussetzung war die sogenannte „Effizienzverordnung“ (Nr. 797/85), die die Europäische Gemeinschaft 1985 erlassen hatte. Danach ist es jetzt möglich, landwirtschaftliche Erzeugnisse durch Flächenprämien zu fördern, wenn umweltgerecht und standortangepasst bewirtschaftet wird.

- ⁴² Nach alemannischem Recht gehören Teile der Nutzfläche als unverteilt Eigentum den Wald- und Weidegenossenschaften (kurz WWG) der einzelnen Ortsteile.
- ⁴³ Gerechnet wurden hier nur die landwirtschaftliche Nutzfläche des Gemeindegebiets sowie die Weiden der örtlichen WWGs; die Alpen blieben in Anlehnung an WIRTHENSOHN ausgespart.
- ⁴⁴ Nach Angaben der anderen Landwirte wirtschaftet der Alleingänger genauso wie sie, will sich aber nicht in die Abhängigkeit des Vereins begeben. Leider bot sich mir keine Möglichkeit, mir ein eigenes Bild zu machen.
- ⁴⁵ Dies bedeutet Ertragseinbußen von bis zu 30 Prozent, weshalb bei Aufrechterhaltung des gleichen Viehbestands mehr Flächen bewirtschaftet werden müssen.
- ⁴⁶ Seit 1995 werden etwa 40 Prozent der in Hindelang produzierten Milch wieder in kleinen privaten ortsansässigen Betrieben verarbeitet und vermarktet (*Hindelang* o.J.a: 3). Dieser Prozentsatz läßt sich nur schwer erhöhen, da langfristige Verträge mit dem Sonthofer Milchwerk bestehen und das Milchwerk bei einer Kündigung keine Wiederaufnahme zusichert, falls das Projekt einer Hindelanger Sennereigenossenschaft scheitern würde.
- ⁴⁷ Der Waldbesitz in Hindelang gliedert sich etwa zu gleichen Teilen in Staatswald, Privatwald und Körperschaftswald, wozu der Gemeindefeld und der Genossenschaftswald gehören.
- ⁴⁸ Dem Forstamt obliegt die Betriebsführung des Staatswalds und des Körperschaftswalds, da die Körperschaften die Bewirtschaftung dem Forstamt übertragen haben.
- ⁴⁹ 1990 wurde von ALP ACTION die internationale Modellaktion „Ein grünes Dach für Europa“ zur Aufforstung und Geländesicherung in den Alpenländern initiiert. Unterstützt wird das Programm von dem Lebensmittelhersteller Kraft Jakobs Suchard.
- ⁵⁰ Die Reduzierung des überhöhten Schalenwildbestands ist auch im Regionalplan verankert (*Regionaler Planungsverbund Allgäu* 1996: 26).
- ⁵¹ Nach einer internen Gemeindestatistik waren 1997 rund 60 Prozent der Gäste über 41 Jahren (*Hindelang* 1998: 11).
- ⁵² Da dieses Angebot v.a. von Touristen genutzt wird, ist es hier unter der Überschrift „Tourismussektor“ genannt, auch wenn die Initiative vom Agrarsektor ausgeht.
- ⁵³ Als Anerkennung für ihre Unterstützung erhalten alle Teilnehmer eine Brotzeit, eine Urkunde und eine Stofftasche; zusätzlich werden sie auf einer Ehrentafel vor dem Kurhaus „verewigt“ (Foto 9).
- ⁵⁴ Diese Berechnungen schließen die Ortsteile Unterjoch und Bruck aus, da sie nicht über das zentrale Elektrizitätswerk Hindelang gespeist werden.
- ⁵⁵ Wird das von der Region Oberallgäu geplante Energieberaterkonzept realisiert, dann ist die Gemeinde in Zukunft verpflichtet, jede Beratungsstunde mit 40 DM zu entlohnen sowie einem Gemeindefeldmitglied den von der Region initiierten Energieberaterlehrgang zu finanzieren (Kostenaufwand rund 5000 DM).
- ⁵⁶ Grundstein für die Maßnahmen waren das neue ÖPNV-Gesetz und umfassende Finanzierungshilfen von Land und Kreis.
- ⁵⁷ Beispielsweise erlaubt eine Urlaubskarte für sieben Tage zum Preis von 15,- DM die uneingeschränkte Nutzung eines etwa 260 km umfassenden Streckennetzes.
- ⁵⁸ Zitiert nach *BUND/Misereor* 1996: 37.
- ⁵⁹ Initiiert wurde dieses Konzept von der „World Tourism Organisation“ (WTO) und dem „Tourism Council of the South Pacific“ (*BECKER/JOB/WITZEL* 1996: 110).

- 60 Die Angabe bezieht sich auf die BRD im Jahr 1995 (BARATTA 1996: 125).
- 61 In Europa schließt derzeit alle zwei Minuten ein landwirtschaftlicher Betrieb (HARTENSTEIN/PRIEBE 1997: 188).
- 62 LF bezeichnet die landwirtschaftlich genutzte Fläche.
- 63 Die Rahmenrichtlinien des ökologischen Landbaus von 1996 der Arbeitsgemeinschaft Ökologischer Landbau (AGÖL) geben für den Tierbesatz einen Grenzwert von maximal 1,5 GV/ha (eine Großvieheinheit (GV) entspricht 500 kg Lebendgewicht) an und für den Futterzukauf aus nichtökologischem Anbau maximal 10 Prozent bei Wiederkäuern und 20 Prozent bei Geflügel. Bezüglich Düngung und Pflanzenschutz wird ein völliger Verzicht gefordert ebenso wie das Schließen der Stoffkreisläufe und die Einhaltung der Fruchtfolge und einer artgerechten Tierhaltung (KÖPKE 1997: 168).
- 64 Ergänzend gibt die Entwicklung der Betriebszahlen Auskunft über den finanziellen Status der Landwirte. Dieser Punkt wird hier unter 5.2.3 behandelt.
- 65 Nach Angaben des Bonner Landwirtschaftsministeriums lag der durchschnittliche Jahresgewinn der Öko-Betriebe um rund sechs Prozent über dem der konventionell geführten Höfe (NZ Nr. 55 (7.03.1998): 11).
- 66 Diesem Indikator kommt in der Untersuchungsgemeinde eine besondere Relevanz zu, da das Oberallgäu im alpenweiten Vergleich mit am stärksten von Betriebsaufgaben betroffen ist (RUPPERT 1996: 171ff).
- 67 Ergänzend sei hier das System von BECKER/JOB/WITZEL (1996) erwähnt. Da ihr Kriterienkatalog aber einen nachfrageorientierten Ansatz verfolgt, ist er zur Analyse der kommunalen Leitlinien nicht geeignet.
- 68 Auch die Einrichtung eines Biosphärenreservats dient in diesem Zusammenhang als interessantes Instrument, ökologische, ökonomische und soziokulturelle Interessen zu verbinden.
- 69 Der Aspekt der Versorgung wird im Folgenden primär unter dem Gesichtspunkt der Direktvermarktung betrachtet.
- 70 Abgefragt werden 40 Punkte aus den Themenbereichen Wasser/Abwasser, Müllvermeidung, Mülltrennung, Energie und Sonstiges.
- 71 So kommt LORCH in einer Studie über Trendsportarten in den Alpen zu dem Schluss, dass „Wandern bei Beachtung einiger grundsätzliche(r) Verhaltensregeln eine sanfte Sportart ohne zwangsläufig auftretende ökologische Belastung (ist)“ (LORCH 1995: 102), während beispielsweise der Schisport die Landschaft und die Ökosysteme wesentlich stärker beansprucht (Veränderung des Landschaftsbilds durch Aufstiegshilfen und Geländekorrekturen, Bodenverdichtung durch Pistenpräparierung, Abscheren von Vegetation, Reduzierung der Artenvielfalt, ...) (*Österreichischer Gemeindebund* ²1995: 57ff). Diese Nebeneffekte des alpinen Schisports müssen bei entsprechendem Umgang mit den Pisten und bei sachgemäßen Rekultivierungsmaßnahmen nicht zwangsläufig zu gravierenden Schäden des Ökosystems führen.
- 72 1990 blockierten beispielsweise die Bewohner der Tiroler Tourismusgemeinde Finkenbergraben mehrere Stunden die Ortsdurchfahrt für den Pkw-Verkehr, um zu demonstrieren, dass sie die immense Verkehrsfrequenz (rund 6 000 Fahrzeuge/Tag) nicht länger tolerieren wollen (BAUMHACKL 1995: 33).
- 73 Im Bereich der Landwirtschaft können sich umfassende Synergieeffekte entwickeln (siehe dazu FINK-KESSLER/ORTH/WEBER 1997: 347):
- Die Gäste erleben nicht nur das landschaftliche und gesellschaftliche Potenzial der Urlaubsregion, sondern auch die kulinarischen Besonderheiten.

- Die Gastwirte können sich durch regionale Produkte und Speisen ein neues Profil geben und dadurch neue Kundenkreise erschließen. Nach einer Untersuchung von BENZ und SCHECHTER (1996) griffen rund 40 Prozent von den 320 befragten Gästen zu der regionalen Speisekarte und 92 Prozent wünschten sich eine solche Karte auch in anderen Gaststätten.
 - Mit einer transparenten Präsentation der Herkunft und Verarbeitung der Lebensmittel betreibt der Gastronom nicht nur Werbung für die Region, sondern auch für den Landwirt und seine Direktvermarktung.
 - Die Unterstützung der Landwirtschaft leistet einen Beitrag zur Imagepflege der Landwirte, zur Aufrechterhaltung der landschaftspflegerischen Leistungen und damit zum Erhalt des ökologischen und soziokulturellen „Kapitals“ des Tourismus.
- ⁷⁴ Trotz der Popularität des Begriffs der Identität fehlt bis heute eine anerkannte Definition. In Anlehnung an die Sozialpsychologie wird regionale Identität hier als Balance zwischen Innen- und Außenperspektive, zwischen Selbst- und Fremdbild verstanden (KÜHN 1994: 33).
- ⁷⁵ Viele als „regionstypisch“ charakterisierten Aktivitäten, alte längst vergessene Traditionen, wurden erst durch die touristische Nachfrage wieder belebt. Beispielhaft für diese Entwicklung sind Neugründungen von Trachten-, Schützen- oder Heimatvereinen (REST 1995: 83).
- ⁷⁶ BÄTZING charakterisiert eine kritiklose Übernahme der „neuen“ Werte und Normen mit dem Begriff der „Verdrängung“ und stellt ihm den Zustand der „Erstarrung“ gegenüber, der „darauf abzielt, die traditionelle Welt durch Abschottung gegen außen zu bewahren“ (1991: 201).
- ⁷⁷ Beispielhaft für eine solche Extrementwicklung kann ein Viehscheid zu Saisonbeginn im Frühjahr genannt werden.
- ⁷⁸ LUGER verweist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung intakter, authentischer „Hinterbühnen“, die den Einheimischen ein Refugium bieten. Dieses Konzept geht auf GOFFMANN (1983) zurück, der die Lebenswelt in eine Vorder- und eine Hinterbühne einteilt. Er geht davon aus, dass jeder Mensch im Alltag wie auf einer Bühne agiert, d.h. sich selbst inszeniert. Die Art der Inszenierung hängt ab von der Bühne, auf der man sich befindet: Die Vorderbühne ist für die Öffentlichkeit bestimmt, während die Stücke der Hinterbühne nur ein privater, aus-erwählter Kreis kennt (LUGER 1995: 32).
- ⁷⁹ Das an Hindelang angrenzende Gemeindegebiet Oberstdorf erstreckt sich über 230,06 km² und zählt 10 165 Einwohner (Stand 31.12.1997). Damit ist Oberstdorf sowohl bezüglich seiner Fläche als auch seiner Bevölkerung etwa doppelt so groß wie die Untersuchungsgemeinde und deshalb proportional gut vergleichbar. Da die landwirtschaftlich genutzten Flächen in etwa den selben Reliefbedingungen unterliegen und die Gemeinde ebenfalls als Tourismusgemeinde charakterisiert werden kann, erscheint Oberstdorf als geeigneter Bezugsrahmen.
- ⁸⁰ Im laufenden Text wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit meist auf ganze Zahlen gerundet, in den Tabellen hingegen auf eine Dezimale.
- ⁸¹ Verbunden mit diesem gewachsenen Interesse an Landwirtschaftsflächen ist ein gesteigerter Pachtpreis (Landwirt 12/1997).
- ⁸² Die Art der Einschränkung divergiert nach Art des Programms und der Fördersumme. Die im Gemeindegebiet am meisten verbreitete Variante ist die ausschließliche Verwendung von organischem Dünger.
- ⁸³ Vertreiber von Handelsdünger im Allgäu verzeichneten in der Zeit von 1988 bis 1992 einen Umsatzverlust von ca. 40 Prozent (RUPPERT 1996: 175).

- ⁸⁴ Da der Einsatz von schweren Maschinen auf den steilen Berghängen aus technischen Gründen nicht möglich ist, kann der gestiegene Flächenbedarf nicht durch Technisierung ausgeglichen werden, sondern erfordert einen höheren Arbeitseinsatz.
- ⁸⁵ Bei dieser Aktion des Bayerischen Bauernverbands überprüfen Tierärzte des Tiergesundheitsdienstes Bayern e.V. unangemeldet die tierschutzgerechte Haltung und den Einsatz von Arzneimitteln über Futtermittel-, Milch-, Kot- und Urinproben.
- ⁸⁶ Diese Größenverhältnisse entsprechen in etwa den bayerischen Konditionen. Nach dem Agrarbericht der Bundesregierung von 1994 betragen die staatlichen Fördermittel im Wirtschaftsjahr 1992/93 für einen Vollerwerbsbetrieb etwa 40 Prozent, für Zuerwerb 20 Prozent und für Nebenerwerbsbetriebe 22 Prozent des Gesamteinkommens (RUPPERT 1996: 174).
- ⁸⁷ Bis 1994 war der Öko-Sponsoring Partner RISO, eine japanische Kopiermaschinenfabrik, ab 1995 übernahm das Lebensmittelunternehmen „Kraft Jakobs Suchard“ diese Rolle.
- ⁸⁸ Das Ziel 5b der europäischen Strukturförderung beinhaltet die „Entwicklung des ländlichen Raumes und die Erleichterung der Strukturanpassung in den Bereichen Agrar-, Wirtschafts-, Arbeits-, und Beschäftigungspolitik [im Original kursiv – K.L.]“ (*Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege* 1997). Instrument dieses Förderprogramms ist ein Fond, mit dem einzelne Projekte mit durchschnittlich 25 Prozent ihrer Investitionssumme bezuschusst werden. Als unterstützenswert gelten Maßnahmen, denen folgende Zielsetzungen zu Grunde liegen (*Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege* 1997):
- Erhalt und Sicherung ökologischer und landschaftlicher Vielfalt,
 - Bewahrung der Eigenart und Schönheit charakteristischer Landschaftsteile,
 - Schutz der Lebensräume heimischer Tier- und Pflanzenarten,
 - Förderung standortgemäßer, umweltschonender Landnutzung,
 - Entwicklung eines naturverträglichen Tourismus als wirtschaftlicher Schwerpunkt neben anderen Erwerbsbereichen,
 - Vermittlung von Theorie und Praxis im Umgang mit Umwelt, Natur und Landschaft.
- In Hindelang wurden im Rahmen dieser 5b-Förderungen bis Ende 1997 Projekte wie die Bauernmarktmetzgerei, der Wollmarkt und die Anschaffung landschaftspflegerischer Maschinen mit einer Gesamtsumme von etwa 350 000 DM unterstützt, womit nach Angaben des zuständigen Vertreters des Landwirtschaftsamts „die Fördermöglichkeiten ziemlich umfassend ausgeschöpft“ wurden (12/1997).
- ⁸⁹ Ein Alternativvorschlag zu der verbandseigenen Metzgerei war beispielsweise die Kooperation mit der lokalen Lebensmittelkette, für den aber keine Mehrheit gefunden werden konnte.
- ⁹⁰ Zusätzlich soll die Gästeinformation vom Rathaus in den neuen Bauernmarkt ziehen.
- ⁹¹ Das Angebot erstreckt sich über Kutschenfahrten, Käseseminare, Wanderungen, Natur-Molkebäder bis hin zur Brotzeit beim Internetsurfen.
- ⁹² Diese offizielle Gemeindestatistik bezieht Betriebe ab zwei Hektar in ihre Berechnungen mit ein. Da diese Kleinstbetriebe oft aber keine Landwirtschaft mehr betreiben, bleiben sie bei der gemeindeinternen Berechnung außer Acht. So entsteht aus statistischen Gründen für die Gemeinde Hindelang eine Divergenz von 40 Betrieben.
- ⁹³ Neben den im Bauerntum beheimateten Liedern spielen auch die Naglerlieder für das Hindelanger Liedgut eine Rolle.
- ⁹⁴ In Anlehnung an die Symbolik einer Verkehrsampel steht der rote Bereich für einen sehr kritischen Zustand, der dringend einer Revision bedarf, das gelbe Mittelfeld soll zur Vorsicht

„mahnen“ und die grüne Sektion signalisiert eine im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung sehr positive Sachlage (siehe dazu SEILER 1989).

- ⁹⁵ Zu Alternativbegriffen siehe s. FREYER ⁵1995: 388f.
- ⁹⁶ Diese Angaben basieren auf einer vagen Schätzung des Bauamtsleiters, da z.Z. kein exaktes Datenmaterial zur Verfügung steht.
- ⁹⁷ Das Problem der „Möblierung“ der Landschaft durch touristische Sportanlagen wird unter dem folgenden Indikator *Tourismustypen* diskutiert.
- ⁹⁸ Eine Beurteilung des Kurtourismus kann hier nicht geleistet werden, da hierfür die einzelnen Kurverfahren differenziert analysiert werden müssten, was den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.
- ⁹⁹ Da sonstige Sportarten im Gemeindegebiet nicht ins Gewicht fallen, können sie im Folgenden vernachlässigt werden.
- ¹⁰⁰ Durch die Einrichtung eines Hochmoorlehrpfads, eines Geologischen Lehrpfads, des Kulturlandschafts-Wegs und des Energie-Erlebnis-Wegs (in Planung) wird versucht dem Gast vielfältige Informationen über seine Urlaubsregion zu vermitteln. Diese „Aufklärungsarbeit“ trägt dazu bei, dass die konkrete Landschaft nicht zur Kulisse degeneriert und damit austauschbar wird (BÄTZING 1991: 142).
- ¹⁰¹ Rund 40 Prozent der Gäste kommen im Winterhalbjahr. Entsprechend verhält sich der Prozentsatz bei den Übernachtungen (*Hindelang* 1999a: 7). Nach Schätzungen des ehemaligen Kurdirektors und des Bürgermeisters sind 1/5 bis 1/3 dieser Gäste aktive Schifahrer.
- ¹⁰² Die Lifte variieren in ihrer Länge zwischen 326 m und 1280 m und überwinden Höhendifferenzen von 42 m bis 458 m.
- ¹⁰³ Eine schwedische Studie errechnete für die Nordalpen eine Klimaerwärmung von drei Grad innerhalb der nächsten 30 Jahre. Da Kunstschnee aber nur unter minus drei Grad erzeugt werden kann und einer gewissen Frostperiode bedarf, können Beschneiungsanlagen unter diesen Optionen nur sehr bedingt einen Ausgleich für den Schneemangel schaffen (STANKIEWITZ 1998: 51).
- ¹⁰⁴ Die auf Naturheilverfahren spezialisierte Allgäu-Clinic ist beispielsweise von ihrer methodischen Ausrichtung auf einen sehr hohen Wasserbedarf ausgelegt; Einsparungspotenziale werden trotzdem regelmäßig analysiert und zum Großteil auch realisiert (Geschäftsführung 12/97).
- ¹⁰⁵ Die Gemeinde Hindelang verkaufte 1999 6862 Urlaubstickets (Steigerung gegenüber dem Vorjahr um rund 34 Prozent), die die Benutzung des gesamten ÖPNV-Netzes der Region Oberallgäu erlauben.
- ¹⁰⁶ Wie unbegründet diese Bedenken sind, zeigt das aktuelle Beispiel der Ausweisung einer verkehrsberuhigten Zone im Ortskern von Hindelang: Nach Schätzung des Einzelhandels ging der Verkehr in diesem Bereich um 40 bis 50 Prozent zurück, ohne Umsatzeinbußen mit sich zu bringen.
- ¹⁰⁷ Die Ergebnisse des letzten Gutachtens basieren auf Messungen aus dem Jahr 1993 und dürfen gemäß vertraglicher Vereinbarungen nicht veröffentlicht werden. Deshalb kann hier nur ein pauschaler Überblick geliefert werden.
- ¹⁰⁸ Da als Basis für die Berechnung lediglich die 1807 sozialversicherungspflichtigen Arbeitnehmer und die 21 Lehrer herangezogen wurden (*Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* 1998: 382f.), ist auch dieser Wert nur als Orientierungsrahmen zu sehen. Denn

es muss davon ausgegangen werden, dass ein Teil der Beschäftigten in nichtsozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnissen steht.

- ¹⁰⁹ Dieser Schätzwert bezieht sich auf die Situation in der Bundesrepublik. In anderen Ländern muss mit anderen Größen operiert werden, da aufgrund einer anderen Lohnstruktur ein anderer Personalschlüssel angelegt werden muss.
- ¹¹⁰ Der Gesamtumsatz basiert auf den Angaben des Wirtschaftsjahrs 1998 und setzt sich zusammen aus 111 Mio. DM durch Übernachtungen, 38 Mio. DM durch Tagestourismus und 30 bis 90 Mio. DM in vor- und nachgelagerten Wirtschaftsstufen (Hindelang 1999a: 20). Da diese Daten zum Großteil auf Schätzungen beruhen, dürfen sie nicht als absolute Zahlen gewertet werden.
- ¹¹¹ Das Lohnniveau im Tourismus wird im Durchschnitt als um 20 bis 25 Prozent niedriger eingeschätzt als in vergleichbaren Positionen des sekundären Sektors (FREYER ⁵1995: 341).
- ¹¹² Im Schnitt kommen rund 60 Prozent der Gäste im Sommerhalbjahr und 40 Prozent im Winterhalbjahr (Hindelang 1999a: 7). Zwar sind im Winter damit weniger Beschäftigungsmöglichkeiten im Vermietungsbereich vorhanden, durch den Wintersport eröffnen sich aber zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten (z.B. an den Schiliften).
- ¹¹³ Diese Schwerpunktsetzung entspricht dem Rat des Geschäftsführers des Bayerischen Tourismusverbands LINKE, ein aktiveres Marketing zu betreiben und „mehr Fitness und Wellness“ anzubieten (SCHÖN-BEETZ 1998: 41).
- ¹¹⁴ Der Campingplatz (60 Stellplätze) sowie die drei Hütten (33 Betten) bleiben im Folgenden unberücksichtigt.
- ¹¹⁵ Nach internen Angaben kann davon ausgegangen werden, dass in diesem Bereich das Gros der Unternehmer nur über *einen* touristischen Betrieb verfügt. Deshalb kann von der Zahl der Betriebe direkt auf die der Unternehmer geschlossen werden.
- ¹¹⁶ Die Daten von Hindelang, Oberstdorf und Oberallgäu basieren auf den Eigenmeldungen der Orte, die der Allgäuer Tourismusverband zusammengestellt hat (*Tourismusverband Allgäu/Bayerisch-Schwaben e.V* 1997: 36ff). Diese Quelle hat gegenüber den Zahlen des Statistischen Landesamts den Vorteil, dass auch nichtmeldepflichtige Privatquartiere mit weniger als neun Betten miteinbezogen werden. Die Werte des Tourismusverbands liegen deshalb um rund 33 Prozent über den offiziellen Angaben. Da für die Landesebene aber nur die Daten des Statistischen Landesamts zur Verfügung stehen, musste hier auf diese Angaben zurückgegriffen werden. Um eine Vergleichbarkeit herzustellen, wurden diese amtlichen Werte um ein Drittel aufgerundet, weshalb ihnen lediglich der Charakter von Richtwerten zugeschrieben werden darf. Die Unterschiedlichkeit der Betrachtungszeiträume (Bayern 1995, die restlichen Raumeinheiten 1996) fällt nur wenig ins Gewicht, da sich die Bettenkapazität von 1995 bis 1996 kaum verändert hat (Hindelang -1,6, Oberstdorf +0,5, OA -3,3) und auch die Auslastung relativ konstant geblieben ist (Hindelang +3,3, Oberstdorf -0,5, OA -0,7).
- ¹¹⁷ Zur Berechnung der Auslastung wurde ein durchschnittlicher potenzieller Belegungszeitraum von 340 Tagen angenommen.
- ¹¹⁸ Exakte repräsentative Erhebungen über die Frequentierung liegen der Schilift-Gesellschaft nicht vor.
- ¹¹⁹ Vergleiche hierzu das Informationsmaterial der Gemeinde Oberstdorf.
- ¹²⁰ Das letzte Treffen fand vor drei Jahren unter der Leitung von Peter ZIMMER von FOUTOR statt.
- ¹²¹ Durch die Wahl der Gemeinderäte als reine Interessensvertreter nimmt die Bevölkerung über ein demokratisches Verfahren direkten Einfluss auf die Grundzüge des Tourismuskonzepts.

- ¹²² Die Quotienten wurden auf der Datenbasis des Bayerischen Landesamts für Statistik und Datenverarbeitung ermittelt, d.h. dass nur Betriebe mit mehr als neun Betten berücksichtigt wurden. Nach den Angaben des Tourismusverbands Allgäu/Schwaben, der auch die nicht-konzessionierten Betriebe miteinbezieht, ergibt sich für Hindelang im Jahr 1998 ein Wert von 1,5, für Oberstdorf 1,8 und für das Oberallgäu 1,0. Bei den ersten drei Raumeinheiten wurde in der Tabelle auf eine Dezimale gerundet, bei Bayern auf zwei.
- ¹²³ Die wichtigsten Großinvestoren sind die Familie WEINFURTNER mit der Alpenklinik, der Caritas-Verband mit der Klinik St. Maria, der Deutsche Alpenverein (DAV) mit einer Jugendbildungsstätte und die AG der Allgäu-Clinic.
- ¹²⁴ Zu Beginn der touristischen Intensivierung, um die Jahrhundertwende, wandelte sich das Ortsbild jedoch stark. Die meist einstöckigen Wohnhäuser wurden ausgebaut, aufgestockt und mit Balkonen ausgestattet, um den gehobenen Ansprüchen der Gäste gerecht zu werden. „Wo Gäst waren, war man beim Fortschritt“ (Auskunft einer Vermieterin; zitiert nach HERZ 1993: 89).
- ¹²⁵ Die Architektur ebenso wie die Trachten dieses alemannischen Raums sind zwar stark von Oberbayerischen Traditionen geprägt. Da diese Einflüsse aber schon Anfang des Jahrhunderts stattfanden, bleiben sie hier unberücksichtigt.
- ¹²⁶ Während des 19. Jahrhunderts, als die Verarmung der Allgäuer Bauern einen Höhepunkt erreichte, identifizierte sich kaum jemand mit dem Allgäu, so dass der Name fast in Vergessenheit geriet. Dies änderte sich, als im Laufe des 20. Jahrhunderts Modernisierungsprozesse die Region zur „Käseküche“ Deutschlands machten und das Allgäu zu einer beliebten Urlaubsregion avancierte. Die Bezeichnung der Region Allgäu und die Selbstwahrnehmung als Allgäuer weitet sich in diesem Zug räumlich immer weiter aus (KÜHN 1994: 35f).

Literatur

- ALBRECHT, W. (1995): *Tourismus – Regionalentwicklung – Nachhaltigkeit*. Greifswald. (=Greifswälder Beiträge zur Rekreationsgeographie / Freizeit- und Tourismusforschung, Bd. 6).
- ALTENBURG, T. (1992): *Wirtschaftlich eigenständige Regionalentwicklung. Fallstudien aus Peripherieregionen Costa Ricas*. Hamburg. (=Beiträge zur geographischen Regionalforschung in Lateinamerika, Bd. 8).
- ATTESLANDER P. (1995): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin/New York.
- ARNOLD, A. (1997): *Allgemeine Agrargeographie*. Gotha. (=Perthes Geographiekolleg).
- BARATTA, v. M. (Hg.) (1996): *Der Fischer Weltatlas 1997*. Frankfurt a. M.
- BAUER, J. (1983): *Geologisch-botanische Wanderungen im Allgäu*. 1. Bd. Kempten.
- BÄTZING, W. (1985): *Bad Hofgastein. Gemeindeentwicklung zwischen Ökologie und Tourismus. Perspektiven für eine Gemeinde im Brennpunkt des alpinen Fremdenverkehrs*. Berlin. (=Institut für Stadt- und Regionalplanung, Bd. 20).
- BÄTZING, W. (1987): *Ökologisierung der Agrarpolitik. Vorschläge aus ökologisch geographischer Sicht*. (=Internationales Institut für Umwelt und Gesellschaft).
- BÄTZING, W. (1988): *Ökologische Labilität und Stabilität der alpinen Kulturlandschaft. Traditionelle Lösungen, heutige Probleme und Perspektiven für die Zukunft*. Bern. (=Fachbeiträge zur schweizerischen MAB-Information, Bd. 27).

- BÄTZING, W. (1991): Die Alpen: Entstehung und Gefährdung einer europäischen Kulturlandschaft. München.
- BÄTZING, W. (1993): Der sozio-ökonomische Strukturwandel des Alpenraumes im 20. Jahrhundert. Eine Analyse von „Entwicklungstypen“ auf Gemeinde-Ebene im Kontext der europäischen Tertiarisierung. Bern. (=Geographica Bernensia, Bd. 26).
- BÄTZING, W. (1996a): Landwirtschaft im Alpenraum – Ansätze für eine Synthesedarstellung. In: W. BÄTZING (Schriftleitung), Europäische Akademie Bozen (Hg.): Landwirtschaft im Alpenraum – unverzichtbar aber zukunftslos? Eine alpenweite Bilanz der aktuellen Probleme und der möglichen Lösungen. Berlin/Wien.
- BÄTZING, W. (1996b): Tourismus und nachhaltige Regionalentwicklung im Alpenraum. In: GR Jg. 48 (1996) H. 3. S. 145-151.
- BÄTZING, W. (1997): Kleines Alpenlexikon: Umwelt, Wirtschaft, Kultur. München. (=Beck'sche Reihe 1205).
- BÄTZING, W., H. WANNER (Hg.) (1994): Nachhaltige Naturnutzung im Spannungsfeld zwischen komplexer Naturdynamik und gesellschaftlicher Komplexität. Bern. (=Geographica Bernensia, P30).
- BÄTZING W, P. MESSERLI, M. PERLIK (1995): Regionale Entwicklungstypen. Analyse und Gliederung des schweizerischen Berggebietes. Bern. (=Beiträge zur Regionalpolitik, Nr. 3).
- BÄTZING, W., M. BOLLIGER, M. PERLIK (1996): Städtische und ländliche Regionen in den Alpen. Definition und Abgrenzung mittels des OECD-Indikators „Bevölkerungsdichte“ und seine methodische und inhaltliche Bewertung. In: Bericht zur deutschen Landeskunde Bd. 70, H. 2. Trier. S. 479-502.
- BAUMHACKL, H. (1995): Die Alpen – eine Ferienlandschaft aus geographischer Sicht. In: W. ISENBERG (Hg.): Tourismusentwicklung in den Alpen. Brühl. S. 9-43. (=Bensberger Protokolle, 75).
- Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege* (1997): Wege zu Natur und Kultur. Natur- und Landschaftsführerinnen und -führer in 5b-Gebieten Bayerns. Grafenau.
- Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* (1986). Gemeindedaten Ausgabe 1986. München.
- Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* (1989). Gemeindedaten Ausgabe 1988. München.
- Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* (1991). Gemeindedaten Ausgabe 1990. München.
- Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* (1992). Gemeindedaten Ausgabe 1992. München.
- Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* (1995). Gemeindedaten Ausgabe 1994. München.
- Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung* (1997). Gemeindedaten 1996. München.
- Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen* (1976): Regionalbericht: Region Allgäu. Augsburg.
- Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen* (1997): Agenda 21. Auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung in Bayern. München. (=Information 1/97).
- Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen* (1998): Der Weg zu einer kommunalen Agenda 21. München.

- BECKER, Ch. (Hg.) (1995): Ansätze für eine nachhaltige Regionalentwicklung mit Tourismus. Berlin (=Institut für Tourismus: Berichte und Materialien, Nr. 14).
- BECKER, Ch., H. JOB, A. WITZEL (1996): Tourismus und nachhaltige Entwicklung: Grundlagen und praktische Ansätze für den mitteleuropäischen Raum. Darmstadt.
- BENTHIE, B. (1997): Geographie der Erholung und des Tourismus. Gotha.
- BEUTELMEYER, W., G. KAPLITZA (1993): Sekundäranalyse. In: E. ROTH (Hg.): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. München/Wien. S. 293-308.
- BIEDENKOPF, K. (1990): Die ökologische Dimension der Wirtschaftsordnung. In: Politische Ökologie, SH: Nachhaltiges Wirtschaften. S.19-25.
- BINSWANGER, M. (1994): Wirtschaftliche Dynamik und Nachhaltige Naturnutzung. In: W. BÄTZING, H. WANNER (Hg.): Nachhaltige Naturnutzung im Spannungsfeld zwischen komplexer Naturdynamik und gesellschaftlicher Komplexität. Bern. S. 65-83. (=Geographica Bernensia, P30).
- BIRKENHAUER, J. (1980): Die Alpen. Paderborn u.a.
- BOHNEMEYER A. (1996): Innovationsadaption und -diffusion in der Landwirtschaft – am Beispiel des Spargelanbaus im Münsterland und in Ostwestfalen. Münster.
- BÖHRET, C. (1992): Innovationsbündnisse. Einbruchstellen für eine aktive Politik der Nachhaltigkeit. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 67-70.
- BORCHERDT, Ch. (1957): Das Acker-Grünland-Verhältnis in Bayern, Wandlungen im Laufe eines Jahrhunderts. In: Münchner Geographische Hefte, H. 12. S. 9f.
- BORS DORF, A., H. ECK (1986): Hindelang und Oberjoch. Wandern rund um den Jochpaß. Bergareute.
- BRENNER, L. (1996): Eigenständige Regionalentwicklung durch Kulturtourismus. Ein Weg strukturangepaßter Fremdenverkehrspolitik in Staaten der Dritten Welt dargestellt am Beispiel Mexikos. Trier. (=Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie, H. 37).
- BROGGI, M., G. WILLI (1989): Beschneigungsanlagen im Widerstreit der Interessen. Vaduz. (=CIPRA Kleine Schriften 3/89).
- BUND, *Misereor* (Hg.) (1996): Zukunftsfähiges Deutschland: ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Basel/Boston/Berlin.
- Bundesanstalt für Bergbauernfragen* (Hg.) (1995): Pluriacity and Rural Development. Theoretical Framework. Wien. (=Forschungsbericht 34).
- Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (BMBau)* (Hg.) (1996): Raumordnung in Deutschland. Bonn.
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung* (Hg.) (1995): Ökotourismus als Instrument des Naturschutzes? Möglichkeiten zur Erhöhung der Attraktivität von Naturschutzvorhaben. München/Köln/London. (=Forschungsberichte des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Bd. 116).
- BÜTOW, M. (1995): Regionalentwicklung und Tourismus. In: W. ALBRECHT (Hg.): Tourismus – Nachhaltigkeit – Regionalentwicklung. Greifswald. S. 12-24. (=Greifswalder Beiträge zur Rekreationsgeographie/Freizeit- und Tourismusforschung, Bd. 6).
- BUSCH-LÜTY, Ch. (1992a): Nachhaltigkeit als Leitbild des Wirtschaftens. Konturenskizze eines naturerhaltenden Entwicklungsmodells: „Sustainable Development“. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 6-12.

- BUSCH-LÜTY, Ch. (1992b): Tutzing II – ein Resümée. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 46-48.
- BUSCH-LÜTY u.a. (1994): Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit. In: Politische Ökologie, SH 6.
- DANZ, W. (1991): Problemlösungsstrategien im Alpenraum. In: W. BÄTZING, P. MESSERLI (Hg.): Die Alpen im Europa der neunziger Jahre. Bern (=Geographica Bernensia, P22).
- DEWALD, W. (1998): Käse für die Umwelt. In: Alpin 6 (1998). S. 37.
- DEWIEL, L. (1985): Das Allgäu: Städte, Klöster und Wallfahrtskirchen zwischen Bodensee und Lech. Köln. (=DuMont Kunst-Reiseführer).
- DICHTL, E., O. ISSING (Hg.) (21994): Vahls Großes Wirtschaftslexikon. München.
- DOERING, A., S. HAMBERGER (1997): Schneekanonen, Aufrüstung gegen die Natur. Hrsg. von Bund Naturschutz in Bayern e.V. München.
- DÜRR, H.-P. (1992): Dialog mit Politikern schwer organisierbar. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 51-52.
- DÜRR, H.-P. (1992): Ökologische Kultivierung der Ökonomie. Erfordernisse aus naturwissenschaftlicher Sicht. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 57-62.
- DÜRENBERGER, G., C. JEAGER (1994): Nachhaltigkeit und ökologische Innovation: das Beispiel der Leichtmobile. In: W. BÄTZING, H. WANNER (Hg.): Nachhaltige Naturnutzung im Spannungsfeld zwischen komplexer Naturdynamik und gesellschaftlicher Komplexität. Bern. S. 85-104. (=Geographica Bernensia, P30).
- DUJMOVITS, R. (1996): Eigenständige Entwicklung in ländlich-peripheren Regionen: Erfahrungen, Ansätze und Erfolgsbedingungen. Frankfurt a.M. u.a. (=Europäische Hochschulschriften Reihe 5, Bd. 1809).
- EDER, K. (1992): Die Ambivalenz des modernen Naturverständnisses: Ökologische Ethik und der neue Geist des Kapitalismus. In: B. GLAESER, P. TEHARANI-KRÖNNER (Hg.): Humanökologie und Kulturökologie. Opladen. S. 89-105.
- EISENBERG, W. u.a. (Hg.) (1996): Nachhaltigkeit. Leipzig. (=Synergie, Syntropie, nichtlineare Systeme, Bd. 2).
- ENDERLE, G. u.a. (Hg.) (1993): Lexikon der Wirtschaftsethik. Freiburg/Basel/Wien.
- ESCHER, A. (1991): Sozialgeographische Aspekte raumprägender Entwicklungsprozesse in Berggebieten der Arabischen Republik Syrien. Erlangen. (=FGG, SBd. 20).
- Europäischen Kommission* (1995): Europa 2000+ – Europäische Zusammenarbeit bei der Raumentwicklung. Luxemburg.
- FISCHER, K. (21995): Deutschlands Alpenanteil. In: H. LIEDTKE, J. MARCINEK (Hg.) Physische Geographie Deutschlands. Gotha. S. 477-501.
- FREYER, W. (21995): Einführung in die Fremdenverkehrsökonomie. München/Wien. (=Lehr- und Handbücher zu Tourismus, Verkehr und Freizeit).
- FINK-KESSLER, A., C. ORTH, G. WEBER (1997): Landwirtschaft und Gastronomie. Ein Geschäft, von dem beide profitieren. In: U. JASPER, C. SCHIEVELBEIN u.a.: Leitfaden zur Regionalentwicklung. Hrsg. von Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft. Rheda-Wiedenbrück. S. 347-358.
- FITZTHUM, G. (1998): Ökodorf auf dem dialektischen Weg. In: die tageszeitung 13./14.1.1998. S. 18f.

- FRANZ H. (Hg.) (1994). Gefährdung und Schutz der Alpen. Wien. (=Österreichische Akademie der Wissenschaften. Veröffentlichungen der Kommission für Humanökologie, Bd. 5).
- FRÖSCH, R. (1995): Strategien für einen intelligenteren Tourismus im Alpenraum. In: W. ISENBERG (Hg.): Tourismusentwicklung in den Alpen. Brühl. S. 95-109. (=Bensberger Protokolle, 75).
- GADAMER, H.-G. (1978): Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften. Frankfurt a.M.
- Geographisches Institut der Universität Bern*: Schwerpunktprogramm Gebirgsräume: Nachhaltige Nutzung in Gebirgsräumen auf dem Hintergrund komplexer Umweltdynamik und ungleicher Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung. In: W. BÄTZING, H. WANNER (Hg.): Nachhaltige Naturnutzung im Spannungsfeld zwischen komplexer Naturdynamik und gesellschaftlicher Komplexität. Bern. S. 149-158. (= Geographica Bernensia, P30).
- GERMANN, P. (1994): Nachhaltigkeit und nachhaltige Entwicklung erläutert am Beispiel der forst- und landwirtschaftlichen Bodennutzung. In: W. BÄTZING, H. WANNER (Hg.): Nachhaltige Naturnutzung im Spannungsfeld zwischen komplexer Naturdynamik und gesellschaftlicher Komplexität. Bern. S. 45-63. (=Geographica Bernensia, P30).
- GERSTER, G. (1995): Entwicklung des ländlichen Raumes durch Ferien auf dem Bauernhof. In: P. MOLL (Hg.): Umweltschonender Tourismus: Eine Entwicklungsperspektive für den ländlichen Raum. Bonn. S. 49-53. (=Material zur Angewandten Geographie, Bd. 24).
- GIRTLE, R. (1992): Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Wien/Köln/Weimar. (=Böhlau Studienbücher).
- GLAESER, B. (1986) (Hg.): Die Krise der Landwirtschaft: Zur Renaissance von Agrarkulturen. Frankfurt a.M./New York. (=Arbeitsberichte des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung: Forschungsschwerpunkt Umweltpolitik).
- GLAESER, B. (1992): Natur in der Krise? Ein kulturelles Mißverständnis. In: B. GLAESER, P. TEHARA-NI-KRÖNNER (Hg.): Humanökologie und Kulturökologie. Opladen. S. 49-70.
- GLAUSER, P., D. SIEGRIST (1997): Schauplatz Alpen. Gratwanderung in eine europäische Zukunft. Zürich.
- GLATZ, H., SCHEER G. (1981): Neue Entwicklungsstrategien für strukturschwache ländliche Regionen. Studie des IHS im Auftrag des Bundeskanzleramtes. Wien.
- GROSSMANN, W. (1992): Vom Nutzen der Vielfalt. Methoden und Prozesse der Regionalentwicklung mit dem Ansatz der Biodiversität. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 24-26.
- GÜNTHER, E. (1969): Hindelang: Volkstum. Landschaft und Kunst im Ostrachtal. Immenstadt.
- GUGGENHEIM, (1990): Die Bedeutung kultureller Investition. Wien.
- HABER, W. (1992): Ansätze einer Umorientierung. „Nachhaltige Regionalentwicklung“ aus Sicht des Ökologen. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 13-20.
- HABERMAS, J. (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften 5. Frankfurt a.M.
- HAHNE, U. (1985): Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potentiale: Zu den Chancen „endogener“ Entwicklungsstrategien. München/Florenz. (=Schriften des Instituts für Regionalforschung der Universität Kiel, Bd. 8).
- HAHNE, U. (1986): Von der eigenständigen zur ökologischen Regionalentwicklung? In: raumpolitische argumente 4. S. 1-24.
- HAHNE, U. (1989): Endogene und eigenständige Entwicklung – Ein Paradigmenwechsel regionaler Entwicklungspolitik? Pro Regio 1/2. S. 10-12.

- HARTENSTEIN, L. (1997): Landwirtschaft braucht Zukunft. Wege zu einer nachhaltigen Entwicklung. In: L. HARTENSTEIN, H. PRIEBE, U. KÖPKE (Hg.): Braucht Europa seine Bauern noch? Über die Zukunft der Landwirtschaft. Baden-Baden. S. 127-163.
- HAUFF, V. (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Greven.
- HARTENSTEIN, L., H. PRIEBE (1997): Agrarpolitisches Manifest. In: L. HARTENSTEIN, H. PRIEBE, U. KÖPKE (Hg.): Braucht Europa seine Bauern noch? Über die Zukunft der Landwirtschaft. Baden-Baden. S. 186-194.
- HEIL, D., R. KRÜGER (Hg.) (1994): Bewußtes Reisen – Sanfte Angebote – Regionales Handeln. Berichte aus der Praxis des umweltverträglichen Tourismus. Dokumentation einer Tagung des BURG-Projekts. Oldenburg.
- HEINTEL, M. (1994): Endogene Regionalentwicklung. Wien. (=Mitteilungen des Arbeitskreises für Regionalforschung, SBd. 5).
- HENDL, M. (1995): Klima. In: H. LIEDTKE, J. MARCINEK (Hg.) Physische Geographie Deutschlands. Gotha. S. 23-119.
- HENKEL, G. (1993): Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. Stuttgart. (=Teubner Studienbücher der Geographie).
- HERRMANN, N. (1984): Kempten und das Oberallgäu. Bilder aus der Geschichte der Stadt und des Landkreises. Kempten.
- HERRENKNECHT, A., J. WOHLFARTH (1997). Auf dem Weg ins „Nachhaltige Land“? Was hat der ländliche Raum von der Nachhaltigkeitsdebatte zu erwarten? In: Pro Region: Von der eigenständigen zur nachhaltigen Regionalentwicklung. Nr. 20/21.
- HERZ, D. (1993): Hindelang und seine Gäste: zum Verhältnis zwischen Einheimischen und Urlaubern in einem Oberallgäuer Fremdenverkehrsort. Weissenhorn.
- HEY, Ch. (1992): Zwischen Dezentralität und Zentralismus. Die geeignete Handlungsebene für eine ökologische Regionalentwicklung in der Europäischen Gemeinschaft. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 30-34.
- Hindelang* (Hg.) (1990): Tourismusbericht 1989. Im Spiegel der Zahlen. (Graue Literatur).
- Hindelang* (Hg.) (1995): Alpwirtschaft und Tourismus in den Hindelanger Bergen. (Graue Literatur).
- Hindelang* (Hg.) (1997a): Tourismus und Umwelt – Reine Luft und Tourismus mit Einsicht in Hindelang. (Graue Literatur).
- Hindelang* (Hg.) (1997b): Tourismusbericht 1996/97.
- Hindelang* (1997c): hindelang. Im Naturschutzgebiet Allgäuer Hochalpen. 1997/98. (Graue Literatur).
- Hindelang* (Hg.) (1998): Tourismusbericht 1997/98.
- Hindelang* (Hg.) (o. J): Hindelang – Natur & Kultur – die Verbindung zwischen extensiver Berglandwirtschaft und dauerhaftem Tourismus.
- Hindelang* (Hg.) (o. J): o.T. (interne Präsentationsunterlagen).
- HÖLLBACHER, R., M. RIEDER (1995): Die Beliebigkeit der Zeichen. Bemerkungen zur Ästhetik von Landschaft und Architektur im Tourismus. In: K. LUGER, K. INMANN (Hg.): Verreiste Berge: Kultur und Tourismus im Hochgebirge. Innsbruck. S. 125-141. (=Tourismus: transkulturell & transdisziplinär; Bd. 1).
- HOFMANN, U. (1997): Symbiose zwischen Landwirtschaft und Tourismus – Möglichkeiten und Grenzen am Beispiel des Landkreises Oberallgäu. Hohenheim.

- HOHERMUTH, S., H.-P. MEIER (1996): Lokale Chancen für Nachhaltigkeit. Wintertourismus aus Sicht der Bevölkerung. Zürich.
- HOPFENBECK, W., P. ZIMMER (1993): Umweltorientiertes Tourismusmanagement: Strategien, Checklisten, Fallstudien. Landsberg a. Lech.
- IMMLER, H. (1985): Natur in der ökonomischen Theorie. Naturherrschaft als ökonomische Theorie – Die Physiokraten, Teil 2. Opladen.
- IMMLER, H. (1989): Vom Wert der Natur. Zur ökologischen Reform von Wirtschaft und Gesellschaft. Natur in der ökonomischen Theorie, Teil 3. Opladen.
- IMMLER, H. (1992): Was kommt nach Tutzing II? Wie am Thema „Ökonomie und Natur“ weitergearbeitet werden kann. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 48-49.
- IMMLER, H. (1993): Welche Wirtschaft braucht die Natur? Mit Ökonomie die Ökokrise lösen. Frankfurt a.M.
- Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (ITZ)* (1994): Nachhaltiges Wirtschaften. F&E-Vorhaben Nr. 6/03//65/01. Berlin.
- Interdepartementaler Ausschuss Rio (IDARio)* (1995): Elemente für ein Konzept der nachhaltigen Entwicklung. Diskussionsgrundlage für die Operationalisierung. Bern.
- JASPER, U. (1997a): Regionalentwicklung zahlt sich aus. Kurze Wege, besondere Qualitäten, neue Netzwerke. In: U. JASPER, C. SCHIEVELBEIN: Leitfaden zur Regionalentwicklung. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft. Rheda-Wiedenbrück. S. 13-34.
- JASPER, U. (1997b): Kooperation ist gefragt. Wie kommen wir zusammen. In: U. JASPER, C. SCHIEVELBEIN: Leitfaden zur Regionalentwicklung. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft. Rheda-Wiedenbrück. S. 36-42.
- JASPER, U., C. SCHIEVELBEIN (1997): Leitfaden zur Regionalentwicklung. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft. Rheda-Wiedenbrück.
- JOCHIMSEN, R. (1992): Subsidiarität und europäische Integration. Zwölf Thesen zum Subsidiaritätsprinzip als Struktur- und Gestaltungselement übernational verfasster europäischer Wirtschaftsintegration. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 71-76.
- JUNK, R. (1980): Wieviel Touristen pro Hektar Strand? In *Geo* 10 S. 154-156.
- KASTENHOLZ, H., K.-H. ERDMANN, M. WOLFF (1996): Nachhaltige Entwicklung. Zukunftschancen für Mensch und Umwelt. Berlin u.a.
- KNEPEL, H. (1993): Datenorientierte Analyse ökonomischer Systeme. In: E. ROTH (Hg.): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. München/Wien. S. 624-641.
- KIRSTGES, T. (1992): Sanfter Tourismus. Chancen und Probleme der Realisierung eines ökologieorientierten und sozialverträglichen Tourismus durch deutsche Reiseveranstalter. München/Wien.
- KÖHN, J. (Hg.) (1997): Tourismus und Umwelt. Berlin.
- KÖNIG, H. (1998): Hindelang am Wendepunkt. In: *Memminger Zeitung* (21.7.1998). S. 11.
- KÖPKE, U. (1997): Ökologischer Landbau: Leitlinien für Nachhaltige Landwirtschaft. In: L. HARTENSTEIN, H. PRIEBE, U. KÖPKE (Hg.): Braucht Europa seine Bauern noch? Über die Zukunft der Landwirtschaft. Baden-Baden. S. 165-185.

- KÖRBER, K. (1975): Die Allgäuer Alpen in Farbe. Stuttgart. (=Bunte Kosmos Taschenführer).
- KÖTTER, H. (1969): Ländliche Soziologie in der Industriegesellschaft. In: E. GERHARDT, P. KULMANN (Hg.): Agrarwirtschaft und Agrarpolitik. Köln/Berlin. S. 109-126. (=Neue wissenschaftliche Bibliothek).
- KOPEZ, H. (1991): Nachhaltigkeit als Wirtschaftsprinzip. Zukunftsweisende Strategien für Energiewirtschaft, Landwirtschaft und Klimapolitik in Europa – ausgehend von der Sonne als Energiequelle. Wien.
- KORTE, H., B. SCHÄFER (Hg.) (1995): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen. (=UTB: Einführungskurs Soziologie, Bd. 1).
- KRIPPENDORF, J. (1984): Der Ferienmensch. Für ein neues Verständnis von Freizeit und Reisen. Zürich/Schwäbisch Hall.
- KROMREY H. (1994): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung. Opladen. (=UTB, Bd. 1040).
- KÜHN M. (1994): Fremdenverkehr und Regionale Entwicklung. Perspektiven der Regionalisierung ländlicher Kultur durch „sanften Tourismus“. Kassel. (=Schriftenreihe des Fachbereichs Stadt- und Landschaftsplanung, Bd. 18).
- KUIK, O., H. VERBRUGGEN (Hg.) (1991): In Search of Indicators of Sustainable Development. Dordrecht/Boston/London.
- Landkreis Oberallgäu* (Hg.) (1988): Unser Landkreis Oberallgäu. Bamberg.
- Landratsamt Oberallgäu* (1997). Woher kommt das Geld, das wir Oberallgäuer ausgeben? Die Bedeutung der „Exportquote“ für die Regionalwirtschaft.
- LAMNEK, S. (1993): Qualitative Sozialforschung. Bd. 2: Methoden und Techniken. Weinheim.
- LAMNEK, S. (1995): Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie. Weinheim.
- LANGER, H. (1992): Magna Charta Gentium et Regionum. Ein hoffnungsvoller geistiger Ansatz für das Zusammenwirken der Regionen im gemeinsamen Haus Europa. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 64-66.
- LASSBERG, D. v. (1995): Ganzheitlich orientierte Tourismusentwicklung. Rahmenbedingungen, inhaltliche und methodische Konkretisierung anhand eines Strukturrahmens, Überprüfung an Fallbeispielen. Ammerland. (=Studienkreis für Tourismus und Entwicklung e.V.).
- LEIPERT, Ch. (1989): Die heimlichen Kosten des Fortschritts. Wie Umweltzerstörung das Wirtschaftswachstum fördert. Frankfurt a.M.
- LEIPERT, Ch. (1989): Die Aufnahme der Umweltproblematik in der ökonomischen Theorie. Frankfurt. (=Forschungsgruppe Soziale Ökologie, Bd. 23).
- LEIPERT, Ch. (1990): Richtig Rechnen: Korrektur der Wachstumsillusion. In: Politische Ökologie, SH: Nachhaltige Wirtschaften. S. 26-27.
- LENDI, Martin (1994): Rechtliche Möglichkeiten und Grenzen der Umsetzung des Nachhaltigkeitsprinzips. In: W. BÄTZING, H. WANNER (Hg.): Nachhaltige Naturnutzung im Spannungsfeld zwischen komplexer Naturdynamik und gesellschaftlicher Komplexität. Bern. S. 105-115 (=Geographica Bernensia, P30).
- LESER, H. u.a. (1992): Diercke – Wörterbuch der Allgemeinen Geographie. 2 Bde. München/Braunschweig.
- LIEDTKE, H. (1995): In: H. LIEDTKE, J. MARCINEK (Hg.): Physische Geographie Deutschlands. Gotha.

- LIEDTKE, H., J. MARCINEK (Hg.) (1995): *Physische Geographie Deutschlands*. Gotha.
- LOPPOW, B. (1997): Ökostreit um Hindelang. In: *DIE ZEIT* 52 (19.12.1997) S. 51.
- LORCH, J. (1995): Trendsportarten in den Alpen. Konflikte, rechtliche Reglementierungen, Lösungen. Schaan. (=CIPRA Kleine Schriften 12/95).
- LORCH, J., u.a. (1995). *Nachhaltige Entwicklung im Alpenraum*. Garmisch-Partenkirchen. (=Forschungsbericht 15/95 des Umweltforschungsplans des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit).
- LOTTERSBERGER, F. (1996): Das Übereinkommen zum Schutz der Alpen (Alpenkonvention) und das Protokoll „Berglandwirtschaft“. In: W. BÄTZING (Schriftleitung), *Europäische Akademie Bozen (Hg.): Landwirtschaft im Alpenraum – unverzichtbar aber zukunftslos? Eine alpenweite Bilanz der aktuellen Probleme und der möglichen Lösungen*. Berlin/Wien. S. 213-228.
- LUCAS, R. (1992): Nachhaltigkeit als regionale Strategie. Regionale Potentialprofile und Entwicklungsoptionen. In: *Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen*. S. 21-23.
- LUGER, K. (1995): Kulturen im Veränderungsstreß. Kulturtheoretische Überlegungen zur Tourismusdebatte. In: K. LUGER, K. INMANN (Hg.): *Verreiste Berge: Kultur und Tourismus im Hochgebirge*. Innsbruck. S. 19-42. (=Tourismus: transkulturell & transdisziplinär; Bd. 1).
- LUGER, K., K. INMANN (Hg.) (1995): *Verreiste Berge: Kultur und Tourismus im Hochgebirge*. Innsbruck (=Tourismus: transkulturell & transdisziplinär, Bd. 1).
- LUKAS, K. (1995): Tourismusentwicklung in den Alpen. In: W. ISENBERG (Hg.): *Tourismusentwicklung in den Alpen*. Brühl. S. 125-131. (=Bensberger Protokolle, 75).
- MAIER J. (1970): Die Leistungskraft einer Fremdenverkehrsgemeinde – Modellanalyse des Marktes Hindelang/Allgäu. München. (=WGI-Bericht zur Regionalforschung, Heft 3).
- MAIER, J. (1995): Hindelang, ein Modell ökologischer Dorfentwicklung – Zwischenbilanz einer Evaluation auch im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung. In: Ch. BECKER (Hg.): *Ansätze für eine nachhaltige Regionalentwicklung mit Tourismus*. Berlin. S. 67-78. (=Institut für Tourismus: Berichte und Materialien, Nr. 14).
- MAIER J., A. RÖSCH (1996): Chancen und Möglichkeiten eines kreativen Milieus für die Stadt- und Regionalentwicklung. Bayreuth.
- MEADOW, D. u.a. (1972): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Stuttgart.
- MESSERLI, P. (1989): Mensch und Natur im alpinen Lebensraum: Risiken, Chancen, Perspektiven. Zentrale Erkenntnisse aus dem schweizer MAB-Programm. Stuttgart.
- MESSERLI, P. (1994): Nachhaltige Naturnutzung: Diskussionsstand und Versuch einer Bilanz. In: W. BÄTZING, H. WANNER (Hg.): *Nachhaltige Naturnutzung im Spannungsfeld zwischen komplexer Naturdynamik und gesellschaftlicher Komplexität*. Bern. S. 141-146. (=Geographica Bernensia, P30).
- MIHALIC T., C. KASPAR (1996): *Umweltökonomie im Tourismus*. Bern/Stuttgart/Wien. (=St. Galler Beiträge zum Tourismus und zur Verkehrswirtschaft. Reihe Tourismus, Bd. 27).
- MÖLLER, H.-G. (1992): *Tourismus und Regionalentwicklung im mediterranen Südfrankreich*. Sektorale und regionale Entwicklungseffekte des Tourismus. Ihre Möglichkeiten und Grenzen am Beispiel von Côte d'Azur, Provence und Languedoc-Roussillon. Stuttgart. (=Erdkundliches Wissen, H. 108).

- MOLL, P. (Hg.) (1995): Umweltschonender Tourismus: Eine Entwicklungsperspektive für den ländlichen Raum. Bonn. (=Material zur Angewandten Geographie, Bd. 24).
- MOSE, I. (1989): Eigenständige Regionalentwicklung – Chancen für den peripheren ländlichen Raum? In: Geographische Zeitschrift (1989) Bd. 77. S. 154-167.
- MOSE, I. (Hg.) (1992): Sanfter Tourismus konkret. Zu einem neuen Verständnis von Fremdenverkehr, Umwelt und Region. Oldenburg. (=Wahrnehmungspsychologische Studien zur Regionalentwicklung, Bd. 11).
- MOSE, I. (1996a): Sanfter Tourismus – Lösung der Tourismusprobleme? In: Geographie und Schule H. 99 Februar S. 2-10.
- MOSE, I. (1996b): Sanfter Tourismus – Schlagwort, Chance, Utopie? In: Geographie heute 143 (1996) S. 4-9
- NIEDERER, A. (Hg.): Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel. Bern/Stuttgart/Wien.
- N.N. (1998): Öko-Bauern verdienen mehr. NZ Nr. 55 (7.3.1998). S. 15.
- N.N. (1998): Deutsche Urlauber erwarten intakte Umwelt. SZ Nr. 2 (3./4.1.1998). S. 25.
- NUNNER-WINKLER, G. (1993): Verantwortung. In: G. ENDERLE, u.a. (Hg.): Lexikon der Wirtschaftsethik. Freiburg, Basel, Wien. S. 1185-1192.
- OPASCHOWSKI, H. (1996): Tourismus. Systematische Einführung – Analysen und Prognosen. Opladen. (=Freizeit und Tourismusstudien, Bd. 3).
- Österreichischer Gemeindebund (Hg.) (1995): Tourismus-Landschaft-Umwelt: Ein Leitfaden zur Erhaltung des Erholungs- und Erlebniswertes der touristischen Landschaft. Wien.
- PFITZMEIER, G. (1989): Berge, Bauern, Biotope. In: natur 9 (1989). Sonderdruck.
- PILS, M. (1996): Die Alpen als Prüfstein Europas. In: Naturfreunde Internationale: Grünbuch Alpen. Die Alpen – Prüfstein Europas. Wien.
- POTVIN, J. R. (1991): Indicators of Ecologically Sustainable Development: Synthesized Workshop Proceedings. Ottawa.
- PRIEBE, H. (1970): Landwirtschaft in der Welt von morgen. Düsseldorf/Wien.
- Regionaler Planungsverbund Allgäu (1996): Regionalplan: Region Allgäu (16). Kempten.
- REICH, R. (1993): Die neue Weltwirtschaft: das Ende der nationalen Ökonomie. Frankfurt a.M.
- REINHOLD, G. (Hg.) (1991): Soziologie-Lexikon. München/Wien/Oldenburg.
- REST, F. (1995): Kulturelle Identität und transkulturelle Heimat. Tourismus als Bewahrer und Bedroher kultureller Identität. In: K. LUGER, K. INMANN (Hg.): Verreiste Berge: Kultur und Tourismus im Hochgebirge. Innsbruck. S. 81-94. (=Tourismus: transkulturell & transdisziplinär; Bd. 1).
- ROTH, E. (Hg.) (1993): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. München/Wien.
- RUPPERT, Karl (1996): Der deutsche Alpenraum – Raumorganisation im Spiegel agrarischer Struktur- und Prozeßmuster. In: W. BÄTZING (Schriftleitung), Europäische Akademie Bozen (Hg.): Landwirtschaft im Alpenraum – unverzichtbar aber zukunftslos? Eine alpenweite Bilanz der aktuellen Probleme und der möglichen Lösungen. Berlin/Wien. S. 169-192.
- SCHLIEBE, K. (1985). Raumordnung und Raumplanung in Stichworten. Unterägeri. (=Hirt's Stichwortbücher).

- SCHMID, D. (1992): Die Consultative als Versuch der Operationalisierung des Nachhaltigkeits-Prinzips in der Region. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 78-79.
- SCHNEIDER, C. (1997): Schneekanonen durchlöchern das Öko-Image. In: Süddeutsche Zeitung 289 (16.12.1997) S. 40.
- SCHNEIDER, C. (1997): Bruderkrieg um Schneekanonen. In: Süddeutsche Zeitung 272 (26.11.1997) S. 55.
- SCHÖN-BEETZ, S. (1998): Bayern nicht mehr Nr. 1. In: Touristik aktuell 8 (25.02.1998) Jg. 29 S. 41.
- SCHOLL, U. (1986): Aus der Geschichte des Ostrachtals. Hindelang.
- SCHREYER, M. (1992): Der Hindernislauf der Ökologie. Chancen und Hemmnisse einer Verankerung des Nachhaltigkeitsprinzips im politischen Raum. In: Politische Ökologie, SH 4: Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen. S. 27-29.
- SCHULZE, H. (Hg.) (1995): Alexander Weltatlas. Stuttgart u.a.
- SEDLITZ, W. (1934): Entstehen und Vergehen der Alpen. Stuttgart.
- SEILER, B. (1989): Kennziffern einer harmonisierten touristischen Entwicklung. Sanfter Tourismus in Zahlen. Bern.
- SCHROEDER, D. (*1983): Bodenkunde in Stichworten. Unterägeri. (=Hirt's Stichwörter).
- SPEHL, H., T. ESER (Hg.) (1994): Zur nachhaltigen Regionalentwicklung. Arbeitsmaterialien zu einem Ausbildungsprojekt der Universität Trier. Trier.
- SPEHL, H., K. SAUERBORN, U. PETERS (Hg.) (1995): Nachhaltige Regionalentwicklung – Ein neues Leitbild für eine veränderte Struktur- und Regionalpolitik. Kurzfassung der Ergebnisse des Forschungsprojekts NARET (Nachhaltige Regionalentwicklung Trier). Trier.
- STANEKIEWITZ, K. (1998): Kalter Winter für immer ade? In: SZ 83 (9./10.4.1998). S. 51.
- STEINECKE, A., P. MAIER (1995): Strukturkrise in traditionellen Tourismusregionen: Merkmale, Steurfaktoren, Perspektiven. In: W. ALBRECHT (Hg.): Tourismus – Nachhaltigkeit – Regionalentwicklung. Greifswald. S. 25-45. (=Greifswalder Beiträge zur Rekreatiionsgeographie/ Freizeit- und Tourismusforschung, Bd. 6).
- STÖHR, W. (1983): Alternative räumliche Entwicklungsstrategien endogener „selektiver Eigenständigkeit“. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 8 (1983). S. 117-131.
- Tourismusverband Allgäu/Bayerisch-Schwaben e.V.* (Hg.) (1997): Geschäftsbericht 1996. O.O.
- Tourismusverband Allgäu/Bayerisch-Schwaben e.V.* (Hg.) (1998): Geschäftsbericht 1997. O.O.
- TREIBEL, A. (?1994): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen (=UTB: Einführungskurs Soziologie, Bd. 3).
- Umweltbundesamt* (Hg.) (1995): Nachhaltige Entwicklung im Alpenraum. Forschungsbericht 108 06 008. Berlin.
- Verband der bayerischen Bezirke* (Hg.) (1996): Regionale Kulturpflege auf dem Weg in das neue Jahrhundert. Würzburg.
- VOSSKÜHLER, F. (1994): Naturvorstellung und Nachhaltigkeit. In: W. BÄTZING, H. WANNER (Hg.): Nachhaltige Naturnutzung im Spannungsfeld zwischen komplexer Naturdynamik und gesellschaftlicher Komplexität. Bern. S. 129-140. (=Geographica Bernensia, P 30).
- WICKE, L. (1991): Umweltökonomie und Umweltpolitik. München. (=Beck-Wirtschaftsberater).

Literatur

- WIESMANN, U. (1995): Nachhaltige Ressourcennutzung im regionalen Entwicklungskontext. Konzeptionelle Grundlagen zu deren Definitionen und Erfassung. Bern. (=Berichte zur Entwicklung und Umwelt, Nr. 15).
- WIRTHENSOHN, E. (1988): Das Öko-Modell-Allgäu; dargestellt an der Gemeinde Hindelang. Ein Zwischenbericht. Buchenberg.
- WITZEL, A. (1995): Nachhaltige Regionalentwicklung durch Tourismus – dargestellt am Beispiel Urlaub auf Öko-Bauern- und Öko-Winzerhöfen in Rheinland-Pfalz. Trier.
- WOHLMANN, R., M. LOHMANN (1986): Urlaub auf dem Bauernhof, Urlaub auf dem Lande. Eine empirische Untersuchung der Meinungen, Einstellungen und Verhaltensweisen von Urlaubern. Starnberg. (=Studienkreis für Tourismus e.V.).
- ZAPF, W. (1995): Entwicklung und Zukunft moderner Gesellschaften seit den 70er Jahren. In: H. KORTE, B. SCHÄFER (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen. S. 195-210.
- ZIMMER, P. (1995): Strategien für einen intelligenten Tourismus im Alpenraum. In: W. ISENBERG (Hg.): Tourismusentwicklung in den Alpen. Brühl. S. 111-118. (=Bensberger Protokolle, 75).

